

#2

Spree

Studentenpresse Berlin

Digitale Universität S. 18

Wer braucht
Geisteswissenschaften? S. 28

Der Weihnachtsmann im Gespräch S. 48





The world's favorite search engine
is searching for you.

Are you ready for the biggest adventure of your life?

Are you new to the world of media sales? If you have off-the-charts intelligence & the ability to shine in one of the world's most progressive sales environments - we'd love to hear from you.

Google's innovative search technologies connect millions of people around the world with information every day. Google's targeted advertising program, which is the largest and fastest growing in the industry, provides businesses of all sizes with measurable results, while enhancing the overall web experience for users.

We are looking for energetic self-starters who are pro-active in driving revenue & increasing client bases, and who are passionate about Google:

Client Services Coordinator

Hamburg, Germany

Client Services Intern, 3-6 months

Hamburg, Germany

Creative Maximizer

Hamburg, Germany

Creative Maximizer Intern, 3-6 months

Hamburg, Germany

Online Sales & Operations Coordinator

Dublin, Ireland

Applicants must have a passion for the internet and want to help shape the future of one of the world's most exciting companies. No matter where you fit at Google, you will never be bored. So, if you want to help organize the world's information, go to www.google.de/jobs today.

Excellent compensation & benefits available.

Please note only candidates with EU work authorization will be considered.

Google™

Impressum**SPREE – STUDENTENPRESSE BERLIN****HERAUSGEBER**

Zanjero Verlag, Inh. Alexander Florin
 Dominicusstraße 3
 10823 Berlin
 Tel: (0 30) 76 76 55 00
 Fax: (0 30) 76 76 55 20
 www.spree-berlin.de
 USt.-Id.: 31/288/63336

VERANTWORTLICHER REDAKTEUR

Alexander Florin
 (0 30) 76 76 55 01 – spree@zanjero.de

AN DIESEER AUSGABE WIRKTEN MIT

Arda Akkus, Carsten Werner, Dele Krause,
 Frank Treibmann, Janina Leckler, Katja Rom,
 Katja Schluzy, Katrin Geller, Michél Havasi,
 Minh-Tuan Nguyen, Raffaele Nostitz, Sa-
 scha Lübbecke, Tania Mourinho.

SATZ UND LAYOUT

Stephan Lahl
 Tel: (0 30) 76 76 55 10 – layout@zanjero.de

TITELBILD

Stephanie Seltmann

ANZEIGEN

Michael Othmer
 (0 30) 76 76 55 22 – werbung@zanjero.de
 (0 171) 7 37 11 09
 Es gelten die Mediadaten vom 28.10.2004

VERBREITUNG

Spree erscheint einmal monatlich an allen
 Berliner Hochschulen und der Universität
 Potsdam.

AUFLAGE 30.000

DRUCK Möllerdruck Berlin

TERMINE

Redaktionssitzungen: 1., 8., 15. Dezember
 18.00 Uhr im Raum 3004 im Hauptgebäude
 der Technischen Universität.

Die nächste Ausgabe erscheint zum 10. Janu-
 ar 2005. Redaktionsschluss ist der 20. Dezem-
 ber 2004.

Sämtliche Beiträge geben die Meinung ihres Autors wider.
 Für alle Fakten besteht das Recht auf Gegendarstellung
 in angemessenem Rahmen. Nachdruck oder sonstige
 Verwertung nur mit Genehmigung des Zanjero Verlages.
 Leserbriefe können gekürzt veröffentlicht werden. Bei
 Verlosungen ist der Rechtsweg ausgeschlossen, bei Mehr-
 einsendungen entscheidet das Los.

0100100001000001

Multimedia ist ein alter Hut. Bereits 1995 war es das „Wort des Jahres“, das die Gesellschaft für deutsche Sprache alljährlich kürt. Diese Weihe ist neun Jahre her. Damals konnte eine Computerzeitschrift für den Commodore C 64 noch erklären, dass dieser Klein-PC multimediafähig sei, da er ja gleichzeitig Bilder anzeigen und Musik abspielen könne – wer „Gianna Sisters“ oder „Maniac Mansion“ gespielt hat, kennt die multimedialen Dimensionen. Mit diesem Verständnis von Multimedia kommen wir nicht mehr weit. Heute wollen wir in Echtzeit rotierende Erdkugeln oder realistische von Monstern überfüllte Gewölbe auf dem Monitor sehen.

Wenn uns das „Millennium“ (1999) nicht den Rechner lahmgelegt hat und das „Sparpaket“ (1996) die Anschaffung eines aktuellen Modells nicht verhindern konnte, besitzen wir Computer, die noch viel mehr können als Multimedia. Sie verbinden uns über die Grenzen des „alten Europa“ (2003) hinweg mit dem größten Wissensfundus der Menschheit: dem World Wide Web. Längst ist es zum alltäglichen Bestandteil des Lebens geworden, sich eMails zu schicken oder nach etwas zu „googeln“. Neben die Hoffnung von der Elite-Universität tritt das Mantra vom „eLearning“, mit dem alles viel besser wird.

Wer sich mit eLearning beschäftigt, ist bald enttäuscht. Denn es hat mit all den bunten und lauten Bilderwelten nicht viel zu tun. Meist sind es pragmatisch ausgerichtete Internet-Seiten, auf denen Text dominiert. Es sieht eher langweilig aus. Irgendwie erinnert es ein wenig an die grafischen Möglichkeiten des C 64. Dennoch könnten gerade diese eLearning-Plattformen trotz ihrer unspektakulären Erscheinung den Uni-Alltag entscheidend verändern. In der Computer-begeisterten „Szene“ (1977) der Informatiker sind sie bereits essenzieller Bestandteil. Aber auch fast jeder Germanist muss heute eine Powerpoint-Präsentation erstellen können.

Vielleicht kommt ja bald der Tag, an dem uns die Computer nicht mehr nur als passive Rechenknechte dienen, sondern aktiv an unserem Leben teilhaben. So viele Visionen hat die Menschheit bisher verwirklicht. Man denke nur an das „Umweltauto“, das heute unser Straßenbild beherrscht. Es war auch einmal nur das Wort des Jahres. Das war 1984.

EURE SPREE ■

0100110001001100010011001111

Uni-Star GmbH für Promotion und Vertrieb

Experten für die Präsentation von Fachliteratur zum Studium: www.uni-star.de

:: Notiert

- „Gruppe 2004“ gegen Elite 7 ::
- Notiert :: Freie Universität 8 ::
- Notiert :: Humboldt-Universität 8 ::
- Notiert :: Technische Universität 9 ::
- Notiert :: UdK, FH, UP 10 ::

:: Aktuell

- Das Streichkonzert der Unis** 12 ::
Die Berliner Hochschulen kürzen wegen Sparmaßnahmen vor allem die „Orchideenfächer“.
- Kommentar** 13 ::
Uni von Morgen
- Teures Semesterticket** 14 ::
Die TU stimmte für ein Ticket mit höherem Preis, die HU will Anfang Dezember entscheiden.
- Die Zentrale waltet ...** 16 ::
Wie kann eine zentrale Gebäudeverwaltung funktionieren? Wir fragten bei der BIM nach.

:: Titelthema

- Digitale Universität** 18 ::
Rasant hat sich das Studium in den vergangenen Jahren verändert. Ist die Technik segensreicher Fluch oder verfluchter Segen?
- Virtuelle Präsenz** 20 ::
Eine komplette Umstellung der Uni auf eLearning ist unwahrscheinlich.
- Neugier und Spieltrieb** 21 ::
Moodle, MLZ und Mund zu Mund-Propaganda – an der HU ist das Engagement in eLearning groß.
- Löcher im Datenteppich** 22 ::
Internet und digitale Daten bieten viele Vorteile. Aber es gibt auch noch eine reale Welt.
- Wenn der Richter klingelt** 23 ::
Das Internet ist entgegen der Meinung vieler kein rechtsfreier Raum.
- Weniger ist mehr** 24 ::
Tipps für eine gelungene Präsentation.
- Völlig von der Rolle** 25 ::
Wie ist es, ohne Computer zu studieren? Ein Selbstversuch.

:: Adventskalender 26 ::



18



23

Die Anzeigenleitung sucht freie Mitarbeiter.
Gute Verdienstmöglichkeiten bei flexibler Zeiteinteilung.
bewerbung@zanjero.de



:: Hintergrund

Dazu braucht es den Geist 28 ::
 Denn zum Kürzen sind sie da:
 Vom schweren Stand der Geisteswissenschaften.

:: Unterwegs

Moves mit Style 30 ::
 Tanzen will gelernt sein.
 Mit der richtigen Hilfe ist es leicht.

Im Land der Minen 32 ::
 „Wenn du helfen willst, dann geh Blutspenden.“
 In Kambodscha wird jeder Tropfen benötigt.

:: Zu Hause

Spree-Kochbuch: Es weihnachtet ... 35 ::

:: Kultur

Der ewige Student, Teil I 36 ::

Nichts ist leicht 36 ::

Ohne Pathos 37 ::

Was geht ab? 37 ::

Klassik für Fortgeschrittene 38 ::

Die HU hat zwei Orchester und einen Chor.

Klassik für Anfänger 39 ::

Ein Weihnachtsalbum, bitte 39 ::

Unser Amerika 40 ::

Das Nachwuchsfestival „Freischwimmer“.

Gesetz der Mutter 41 ::

Archipel Unbekannt 42 ::

Ausstellung zu 30 Jahren Basis-Film-Verleih Berlin.

Nur Kulisse 43 ::

Der Klassiker: „3 Haselnüsse ...“ 43 ::



:: Digital

Clever surfen 44 ::

Firefox und Thunderbird.

Nur aus Spaß 45 ::

Die Geschichte des Linux-Erfinders.

:: Rubriken

Ohne Zwang siegen: Aikido 46 ::

S-Bahn Geschichten II 47 ::

Im Gespräch: Der Weihnachtsmann 48 ::

Die letzte Seite 50 ::



Die Promotion bleibt im Haus

Der Verfassungsgerichtshof Berlin urteilte am 1. November über das im Februar 2003 erlassene Hochschulgesetz zugunsten der Berliner Universitäten. Die Richter bezeichneten die Regelungen über die Prüfungsbestimmungen zur Promotion als „eine tiefe Einschränkung der wissenschaftlichen Freiheit“ der Universitäten und stellten somit fest, dass das Gesetz gegen die Berliner Verfassung verstoße. Es sei nicht nachgewiesen, dass die Hochschulen ungeeignete Verfahren verwandten und ihre Prüfungsaufgabe vernachlässigt hätten. Das neue Verfahren sah vor, externe Gutachter für die Bewertung von Dissertationen heranzuziehen, um Promovierungen transparenter zu machen. Das Rigorosum (mündliche Prüfung) sollte durch das neue Verfahren der Disputation ersetzt werden. FU, HU und TU verweigerten die Anwendung der neuen Gesetzgebung und klagten erfolgreich gegen die Bestimmungen.

Gebühren für alle

Bisher sind Studiengebühren verboten. Sechs CDU-regierte Bundesländer erhoben gegen diese Regelung im Hochschulrahmengesetz Klage vor dem Bundesverfassungsgericht. Am 9. November luden die Richter zur ersten Anhörung, der die SPD-regierten Bundesländer fernblieben. Inzwischen geht es weniger um die Frage, ob Studiengebühren eingeführt werden, sondern darum, ob sie jedes Bundesland eigenständig festlegt. Für diesen Fall haben die meisten auch bereits Pläne in der Schublade (siehe Spree #1). Das Urteil des Bundesgerichtshofes wird im Januar erwartet.

Streit um Eliten

Der Streit um die Herausbildung von Elite-Hochschulen in Deutschland ist noch immer nicht beigelegt. Die Bund-Länder-Kommission hat die Entscheidung dazu auf das Frühjahr vertagt. In der Auseinandersetzung stellt sich vor allem die alte Frage nach den Zuständigkeiten für Bildung und Forschung – Bund oder Land. Bildungsministerin Edelgard Bulmahn will mehr Kompetenzen für den Bund, der Wissenschaft und Forschung zwar fördern, aber nicht mitreden darf. Sie plant eine Förderung von 1,9 Milliarden Euro für die Errichtung von bis zu zehn Elitehochschulen, 30 Forschergruppen und 40 Graduiertenschulen. Im Haushaltsentwurf des Bundes für 2005 sind insgesamt 8,5 Milliarden Euro für Forschung und Bildung vorgesehen, für Verkehr und Verteidigung jeweils etwa das Dreifache, für das größte Ressort Soziales gar das Zehnfache.

Jetzt endlich eigene Hitliste

Die großen Magazine in Deutschland versorgen unsere Abiturienten stetig mit Auflis-



Die Physiker entdecken den Film

In Filmen wie „Gattaca“ (USA 1997) spielt Wissenschaft eine zentrale Rolle. Der Physiker Robert J. Parker hat in den USA ein Drehbuchschreiber-Seminar für Wissenschaftler initiiert, um die Darstellung wissenschaftlicher Charaktere und Vorgänge realistischer zu gestalten. Das seit 2002 bestehende Angebot „Physics in Film“ der Central Florida University erfreut sich enormer Beliebtheit und wurde deshalb auf verschiedene Aspekte wie „Physik von Superhelden“, „Geister“ und „außersinnliche Wahrnehmung“ aufgesplittet. Um das stark sinkende Interesse an den Naturwissenschaften wieder zu erwecken, entwickelte Robert J. Newport mit Kollegen an der University of Kent in Canterbury ein Bildungsprojekt. Darin nimmt er mit Studierenden Filmszenen auseinander, um wissenschaftliche Prinzipien zu vermitteln. Insgesamt geht der Trend dazu, das Interesse für wissenschaftliche Probleme und Fragestellungen mit Filmen zu wecken.

FOTO: „GATTACA“, COLUMBIA TRISTAR

tungen der „besten Unis“ in Deutschland. Auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft veröffentlichte nun die Namen der Universitäten mit den höchsten Leistungen auf dem Gebiet der Forschung. Die Bildungsministerin Edelgard Bulmahn beauftragte im Rahmen des Elitewettbewerbs der Universitäten den Wissenschaftsrat eine Empfehlung zu ermitteln. Neu ist nach der Untersuchung der einzelnen Fortschritte in der Forschung auch die Frage nach ehemaligen Absolventen. Es wird untersucht, in welchen Positionen diese eine Tätigkeit gefunden haben.

Eine Aufstellung der Zeitung „Times“ über die 50 besten Universitäten der Welt sieht die Universität Heidelberg als einzige deutsche Hochschule auf dem 47. Rang. Die ersten vier Plätze belegen amerikanische Universitäten.

Nun doch keine Viertelparität

Die Angst von HU und FU und einigen Fachhochschulen ist gebannt. Ihre Reformsatzungen gelten nun für weitere drei Jahre, bis Ende 2007. Darin sind jeweils sehr verschiedene Modelle für die Leitung und Verwaltung der Hochschulen geregelt. Wäre die Verlängerung nicht vom Wissenschaftsausschuss des Abgeordnetenhauses beschlossen worden, hätten die Unis ab Jahresanfang den Vorgaben des Berliner Hochschulgesetzes folgen müssen. Die Möglichkeit einer Stimmgleichheit aller vier Statusgruppen (Professoren, wissenschaftliche und nicht-wissenschaftliche Mitarbeiter und Studie-

rende) – wie sie Studierende und die PDS fordern – hätte ihrer Meinung nach zu Verzögerungen von Entscheidungen geführt. Doch inzwischen will auch die SPD die Viertelparität nicht mehr in die große Novelle des Berliner Hochschulgesetzes aufnehmen. TU-Präsident Kurt Kutzler plant jetzt ebenfalls eine Reformsatzung.

Bachelor auch an Berufsakademien

Auch Berufsakademien dürfen den internationalen Bachelor-Abschluss verleihen. Dagegen protestieren die Hochschulrektoren gegenüber der Kultusministerkonferenz und weisen darauf, dass bei der Akkreditierung der Studiengänge die Gleichwertigkeit von Abschlüssen der Hochschulen und Berufsakademien kaum festzustellen ist. Der Präsident der Hochschulrektorenkonferenz und ehemalige FU-Präsident Peter Gaethgens warnte davor, dass die Hochschulen ihr Niveau in Richtung beruflicher Ausbildung absenken würden.

Leistung statt Befristung

Die Initiative „Wir wollen forschen – in Deutschland“, in der sich deutsche Nachwuchsforscher engagieren, lehnt die Befristungen für wissenschaftliche Mitarbeiter ab. Etwa 12.000 Unterschriften unterstützen den Aufruf, mit dem die Initiative bei den Gremien der Bildungs- und Forschungspolitik auf ihr Anliegen aufmerksam machen will. Laut Hochschulrahmengesetz (HRG) sind beispielsweise für die Juniorprofessuren nur

Beschäftigungen von einmalig fünf bis zwölf Jahren an Hochschulen und Forschungseinrichtungen, unabhängig von der erbrachten Leistung, vorgesehen. Um die Abwanderung des wissenschaftlichen Potentials aus Deutschland („Brain Drain“) zu verhindern, sei es notwendig die Verträge nicht zeitlich zu befristen, sondern einen leistungsorientierten Wissenschaftstarifvertrag zu schaffen, der aus dem HRG herausgenommen und drittmittelfinanziert sein könnte.

www.maintainbrains.de ☐

Jeder zehnte wird Lehrer

Etwa 210.000 Studierende waren im Wintersemester 2003/04 „auf Lehramt“ eingeschrieben. Laut dem Statistischen Bundesamt, sind das etwa zehn Prozent aller Studierenden. Damit hält der Aufwärtstrend an, seit 1998 stieg die Zahl der Studienanfänger im Lehramt um mehr als die Hälfte auf 34.500 im Jahr 2003. Dagegen ging die Zahl der Lehramts-Absolventen im selben Zeitraum um etwa 20 Prozent zurück.

www.destatis.de ☐

Zufrieden aus der Hochschule

Spätestens nach fünf Jahren zahlt sich ein Studium aus. Denn dann stehen laut einer Untersuchung der Hochschul-Informationssystem-GmbH (HIS) 90 Prozent aller Fachhochschul- und 86 Prozent aller Universitäts-Absolventen in regulären Arbeitsverhältnissen. Die HIS hatte etwa 6.200 Fragebögen von 1997er Absolventen ausgewertet.

Demnach waren auch 84 Prozent mit ihrer Beschäftigung zufrieden. Größter Kritikpunkt war, dass die Promotion zu lange dauere, etwa 42 Monate.

Lesen wird teuer

In einem Symposium diskutierte das Bundesministerium der Justiz in München seinen Referentenentwurf zum Zweiten Korb der Urheberrechtsreform. Der neue Entwurf enthält unter anderem eine Lesegebühr für Bibliotheken, die nicht für einen Ausdruck oder eine Kopie bezahlt werden muss, sondern für die „Zugänglichmachung“ – also für das Lesen an sich. Der Paragraph 53a könnte außerdem das Ende für die Bibliotheksfernleihe bedeuten: Zulässig wäre nach dem neuen Gesetz nur der Versand als Grafikdatei – die außerdem lediglich in den Bibliotheksräumen eingesehen werden dürfe. Für den Urheber ist eine „angemessene Vergütung“ zu zahlen. Letztendlich werden Hochschulen, Bibliotheken und sonstige Bildungseinrichtungen als Betreiber von Vervielfältigungsgeräten zusätzlich zur Kasse gebeten.

Kochen für einen guten Zweck

Regen, Wind, Schnee – draußen ist es ungemütlich, drinnen geht es heiß her. In der Samariterstraße 27 in Friedrichshain finden sich jeden Donnerstag ab 18 Uhr fleißige Helfer aller Berliner Universitäten und Fachrichtungen bei der katholischen Kirchengemeinde ein. Mit wenigen Mitteln und Möglichkeiten zaubern sie ein Drei-Gänge-Menü für Berliner Obdachlose. Das „Nachtcafé“ ist in der kalten Jahreszeit für viele eine warme Zuflucht.

Der Anfang 1996 von Studenten gegründete Verein „obDach e.V.“ ist auf Unterstützung angewiesen und freut sich über jede helfende Hand oder Spende. Wer offen für neue, interessante Kontakte ist, sich sozial engagieren möchte oder einfach seine Kochkünste unter Beweis stellen will, kann zu den regelmäßig stattfindenden Helfertreffen ins Nachtcafé oder zur großen Weihnachtsfeier (voraussichtlich am 9. Dezember) kommen.

Kontakt: Maren Tel: (0 30) 76 76 88 74

www.obdach-ev.de ☐

RB, MH, HAL ☐

Probleme mit der Abschlussarbeit?

Dissertation/Magister/Diplom/Referat/Hausarbeit ...?

Promovierte Sozialwissenschaftlerin und Publizistin betreut, berät, korrigiert bei eigenständiger Abfassung von Arbeiten in Geistes- und Sozialwissenschaften (auch auf Englisch oder Spanisch) inkl. Übernahme von Recherchen Tel./Fax: (0 30) 8 41 01 61 – mkahleys@berlin.sireco.net

„Gruppe 2004“ gegen Elite

Das interdisziplinäre Forum „Gruppe 2004“ legte ein Memorandum als Reaktion auf die derzeit laufende Diskussion über die Hochschulreform vor. Darin spricht sich die aus 15 Hochschullehrern bestehende Gruppe gegen das von der Bundesregierung geplante Konzept der Elite-Hochschulen aus. Es bestehe die Notwendigkeit eines Selbstprüfungsprozesses an den Hochschulen und in der Hochschulpolitik, damit „die Hochschule die komplexen Probleme einer Weltgesellschaft im Wandel erkennen und zu deren Lösung beitragen kann.“

So werden die Aspekte Globalität und Nachhaltigkeit der Ausbildung besonders betont. Integrative Vereinigungskonzepte zwischen den Hochschulen könnten zu einem effizienteren Ressourcenmanagement derselben führen. Die Vernetzung der Geis-

tes-, Sozial- und Verhaltenswissenschaften mit den Natur- und Technikwissenschaften könnte die Erforschung und Bearbeitung der Wechselwirkungen zwischen Mensch und Umwelt und die globalen Probleme des Zusammenlebens erleichtern. Daher widerspreche es den aktuellen Notwendigkeiten, wenn Universitäten ihre geistes- und sozialwissenschaftlichen Fachbereiche beschneiden.

Die personelle Ausstattung der Hochschulen sei wesentlich aufzustocken, um eine unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit orientierte Bildung zu ermöglichen. Eine qualitativ und quantitativ angemessene Breitenausbildung sei in den Bachelor- und Magisterstudiengängen zu schaffen, geprägt von transdisziplinärer Vernetzung und Erziehung zur Selbstständigkeit. Die Kompe-

tenz zu interkultureller Verständigung und Kooperation solle gestärkt werden. Das Lehrpersonal müsste darauf geschult werden, die Lehre als eine essentielle Aufgabe zu begreifen und nicht als Ablenkung von der eigentlichen Forschung.

Die Initiative verteidigt die Förderung einer innovativen, hoch qualifizierten Grundlagen- und angewandten Forschung an den Universitäten sowie die kooperative Zusammenarbeit mit zukunftsorientierten Kräften in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik. Die Hochschulen sollten ihr inter- und transdisziplinäres Potenzial überprüfen und im Diskurs mit anderen Einrichtungen zum Vergleich bringen.

www.vas-verlag.de ☐

www.uni-lueneburg.de/gruppe2004 ☐

DELE KRAUSE ☐

Freie Universität

Neues Zentrum „Alte Welt“

„Alte Welt“ heißt das achte Interdisziplinäre Zentrum der FU. In dem Forscherverbund sind 20 Fachrichtungen vertreten, die sich mit frühen Kulturen beschäftigen, beispielsweise Archäologie, Geschichte, historische Philologien und Religionswissenschaft. Der Begriff „frühe Kulturen“ wird dabei weit gefasst, er umspannt die Zeit von der Steinzeit bis ins frühe Mittelalter, teilweise bis in die Neuzeit. Das Zentrum, das zum Beginn des Wintersemesters gegründet wurde, soll auch den Kontakt zu außeruniversitären Einrichtungen, wie den Berliner Museen und dem Deutschen Archäologischen Institut, stärken.

Nichts mehr ohne NC

Die FU konnte zum Wintersemester fast 5.000 Studienanfängern einen Studienplatz anbieten. Beworben hatten sich 23.400, von denen über fünf Prozent nicht aus dem EU-Gebiet kommen. Wegen dieses üblichen Ansturms unterliegen alle grundständigen Studiengänge einem NC, der höchste war 1,3 in der Filmwissenschaft. Besonderes Interesse galt wie immer den Rechtswissenschaften (1536 Bewerbungen auf 250 Studienplätze), für den Bachelor-Studiengang Publizistik interessierten sich 1325 Studienanfänger – bei 100 Studienplätzen. Inzwischen hat die FU 32 Bachelor- und sieben Masterstudiengänge im Angebot. Insgesamt studieren derzeit knapp 37.000 Studierende an der Freien Universität; die Medizin ist in diesen Zahlen nicht berücksichtigt, da sie mit der Charité fusionierte.

Ehrendoktor nach München

Der Fachbereich Mathematik und Informatik der FU hat Ende Oktober die Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. Dr. h.c. Wilfried Brauer von der TU München verliehen. Der FU-Alumnus Brauer gehört zu den Pionieren der Informatik in Deutschland. Im Sommersemester 1967 hielt er an der Universität Bonn die erste Informatik-Vorlesung in Deutschland. Die besondere Leistung des



Die FU zeigt, was in ihr steckt

Den 50. Jahrestag des Henry-Ford-Baus nahm die FU als Anlass für eine Ausstellung über ihre Geschichte. Der Henry-Ford-Bau war der erste Neubau der als Gegen gründung zur Humboldt-Universität entstandenen Freien Universität. Bei der Ausstellung stehen die markanten Jahre 1948 (Gründung), 1968 (Studentenrevolte) und 1989 (plötzliche Konkurrenz) im Mittelpunkt. Im Bereich der Garderobe zeigt die FU im Ford-Bau die vielen Facetten ihrer Lehre und Forschung.

FOTO: A. FLORIN

Wissenschaftlers besteht in der Verknüpfung der Fachgebiete Theoretische Informatik und Künstliche Intelligenz. Brauer hat sich besonders um die Informatik an der FU Berlin verdient gemacht, indem er im Jahr 1985 maßgeblich an den Weichenstellungen für die Gründung der FU-Informatik beteiligt war.

Humboldt-Universität

Überraschend vier neue SFBs

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) bewilligte der HU auf einen Schlag Mittel für vier neue Sonderforschungsgebiete (SFB). Sie fördert damit die Projekte „Transformation der Antike“ am Institut für Kultur- und Kunstwissenschaften, „Ökono-

misches Risiko“ am Institut für Wirtschaftspolitik, „Raum Zeit Materie“ am Hermann von Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik sowie „Zelluläre Ansätze zur Suppression unerwünschter Immunreaktionen“ an der Charité. Damit hat die HU 13 SFBs, an weiteren 15 sind HU-Forscher beteiligt. Die Tatsache, dass die DFG erstmals vier SFB-Anträge einer Hochschule auf einmal bewilligte, sieht der HU-Vizepräsident für Forschung Jürgen Prömel als Erfolg und wichtigen Beitrag, um das Profil der Forschung an der HU zu schärfen.

Mlynek will bleiben

Der aktuelle HU-Präsident Jürgen Mlynek kandidiert für eine zweite Amtsperiode, bis Ende November stand noch kein Gegenkandidat fest. Am 1. Februar 2005 entscheidet das Kuratorium, das hauptsächlich aus Personen besteht, die nicht der HU angehören, wer in den nächsten Jahren die Universität leitet; dabei ist die absolute Mehrheit nötig. Es ist bereits entschieden, dass das Präsidium von derzeit vier auf drei Vizepräsidenten reduziert wird. Der Posten „Internationale Angelegenheiten“ sei keine Kernaufgabe einer Hochschule und wird daher den anderen Ressorts zugeordnet.

Mlynek sieht die Humboldt-Universität als aussichtsreiche Kandidatin für den Titel

Fahrschule

für den Studenten, Schüler und Azubi

Fahrschule Hans-Walter Lege
Nachodstr. 18, 10779 Berlin
Tel.: 2 11 22 04
U-Bhf. Spichernstraße

8x Theorie Mo-Do
15.30-17.00 Uhr
18.30-20.00 Uhr

Grundbetrag
(allgem. Aufwendungen u. Theorie)

Fahrübung 40 Minuten
(45 Minuten EUR 22,50)

Sonderfahrten 45 Min.

Vorstellung zur Prüfung

PKW

EUR 39,00

EUR 20,00

EUR 23,00

EUR 50,00

Bürozeiten: Mo-Do 12.00-18.00 Uhr sowie Fr 12.00-16.00

„Elite-Uni“. Er geht davon aus, dass trotz der Streitigkeiten zwischen Bund und Ländern der Wettbewerb im Frühjahr beginnt.

Papierner Geburtstag

Die Studentenzeitung der HU „UnAufgefördert“ feierte in ihrer November-Ausgabe ein Doppeljubiläum: ihr 15jähriges Bestehen und ihre 150. Ausgabe. Die Feierstimmung wurde dadurch getrübt, dass der Herausgeber, das HU-Studentenparlament, über eine Halbierung des Haushaltes für 2005 beriet.

Auf der entscheidenden Sitzung wurden dem Projekt die Mittel um zehn Prozent gekürzt, im nächsten Jahr muss die Redaktion mit noch weniger auskommen. Die weitere Existenz der Zeitung ist zudem an die Forderung nach konsequenter geschlechtsneutraler Schreibung gebunden.

Der Jubiläumsausgabe liegt ein Nachdruck der ersten Ausgabe aus dem November 1989 bei, die die Umbruchzeit in der DDR-Hauptstadt-Uni widerspiegelt. Mit ihrem durchgängigen Erscheinen ist sie nach

der „Akrützel“ aus Jena mit wenigen Wochen Abstand die zweitälteste Studierendenzeitung Ostdeutschlands.

www.unaufgefördert.de ☐

Technische Universität

TU 9 gegen „Bachelor Ing.“

Die TU Berlin vereinbarte mit den anderen acht im „TU 9“ zusammengeschlossenen Technischen Hochschulen die gegenseitige Anerkennung der Bachelor- und Master-Abschlüsse. Damit ist ein Hochschulwechsel problemlos während des Studiums möglich. Das „TU 9 – Consortium of German Institutes of Technology“ nutzte die Unterzeichnung der Vereinbarung dazu, gemeinsam die Bedingungen für diese Abschlüsse im Ingenieurbereich zu definieren. Die Hochschulen sind sich darin einig, dass Bachelor und Master künftig die Standard-Abschlüsse für Ingenieure sein werden, den Abschluss als Diplomingenieur gibt es spätestens ab 2010 nicht mehr. Die TU 9 betonte, dass sie im Master den Regelabschluss für Ingenieure sieht, denn in nur drei Bachelor-Jahren könne man keinen Ingenieur ausbilden.

Hilfe bei der Selbständigkeit

Die TU unterstützt ihre Studierenden und wissenschaftlichen Mitarbeiter bei Firmengründungen. Mit einem neuen Projekt will die TU ihr technisches Potenzial wirtschaftlich noch besser nutzen. In den Modulen „Venture Campus“, „Human Venture“ und in den „Entrepreneurial Research Teams“ werden die wichtigen Kenntnisse und Kompetenzen vermittelt. Dazu gehören betriebswirtschaftliches Know-How, die Entwicklung von Geschäftskonzepten, Aufklärung über Finanzierungs- und Fördermöglichkeiten sowie die fachliche Begleitung bei einer Ausgründung. Über 6.000 Arbeitsplätze sind bereits durch TU-Absolventenfirmer entstanden. Daher zählt die TU es zu einer ihrer Aufgaben, ihre Absolventen gezielt und frühzeitig auf eine Existenzgründung vorzubereiten.

Altstadt per Internet sanieren

Studierende und Lehrende des TU-Bereiches Gebäudekunde/Baurecht beteiligten sich am Entwurf für die Sanierung der Altstadt von Rhas Al-Khaimah in den Vereinigten Arabischen Emiraten. Vom 20. Oktober bis zum 3. November erarbeiteten sie gemeinsam mit dem Department of Architecture der American University of Sharjah in einem Internetseminar die Pläne für das Vorhaben. Durch den digitalen Datenaustausch war eine Zusammenarbeit über diese große Entfernung möglich, um die planeri-




Der Schein trügt

Das kann doch nicht wahr sein! Wie kommt Professor Wolf Krötke auf eine Tagesspiegel-Werbung? Seine Abneigung gegen jeden Kommerz ist unter den HU-Theologen, wo er bis zum Sommersemester lehrte, gut bekannt. Wie konnte er sich nun selbst als Werbefigur hergeben? Es gibt eine Theorie, nach der der Schnappschuss in der Staatsbibliothek ohne sein Wissen entstand. Wie aber Jeanette Lamble, zuständig für Öffentlichkeitsarbeit der Stabi, mitteilt, muss jeder Fototermin genehmigt werden. Die Schnappschuss-Theorie scheidet also aus. Den Zweifel, ob es sich bei dem alten Herren tatsächlich um Krötke handelt, räumt Silvia Siche, seine langjährige Sekretärin, aus. Sie erkennt ihn sicher. Erst der Fotograf bringt etwas Licht ins Dunkel und erklärt, dass der Mann von einer Castingagentur vermittelt wurde. Der Theologe Krötke hätte sich auch sicher nicht im weltlichen Lesesaal 2, sondern eher im Lesesaal 3, in dem die theologischen Nachgeschlagewerke stehen, ablichten lassen. Die HU-Theologen können nun aufatmen – im Falle des Werbefotos trügt der Schein tatsächlich und ist nachgewiesenermaßen jemand anderes als alle vermuten.

FOTO: DER TAGESSPIEGEL

schen und städtebaulichen Konzepte sowie detaillierte Entwurfsstudien gemeinsam zu erstellen. Die American University und die TU kooperieren seit dem Jahr 2000. Das erste Studienpraktikum im Februar diesen Jahres legte die Basis für eine Serie von gemeinsamen Studienprojekten zum Thema Stadterneuerung.

www.tu-berlin.de/presse/pi/2004/pi277.htm 

10

Frauen bringen TU an die Spitze

Beim Thema Gleichstellung von Frauen spielt die TU in der Oberliga. In einem bundesweiten Ranking, das gezielt solche Aspekte an 110 Hochschulen untersuchte, belegte sie den dritten Platz. Besonders in den Fächern Elektrotechnik, Physik sowie Maschinenbau und Wirtschaftsingenieurwesen konnte die TU bei Studienanfängerinnen punkten. Seit Ende der 90er-Jahre gibt es zahlreiche Initiativen, um junge Frauen für ein ingenieurwissenschaftliches Studi-



Überall die Erste

Erstmals nimmt eine Frau die Funktion des Kanzlers an der TU wahr. Ulrike Gutheil, die Anfang Oktober Wolfgang Bröker ablöste, wurde vom Berliner Wissenschaftssenator Thomas Flierl für zehn Jahre ins Amt berufen. Die studierte Juristin war seit 1999 Kanzlerin an der Technischen Universität Cottbus, auch dort hatte sie als erste Frau diese Funktion inne. Jetzt will sie den „Reformwind“ an die TU mitnehmen und sich daran anknüpfend weiter für eine schlanke und effiziente Verwaltung einsetzen – „doch natürlich muss ich die Universität erst einmal richtig kennen lernen.“ Seit 2000 vertritt sie die Berliner und Brandenburger Hochschulen im Sprecherkreis der deutschen Universitätskanzler.

FOTO: TU

um zu begeistern. Der „Techno-Club“ beispielsweise organisiert für Schülerinnen ab der elften Klasse die Techniktage und mehrtägige Schnupperstudien während der Ferien. Die TU beteiligt sich an einigen Programmen, um Frauen in der Karriere und Wissenschaft zu unterstützen. Dieses Engagement würdigte die „D21“, die größte Partnerschaft zwischen Politik und Wirtschaft, und bescheinigte der TU ein „Konzept mit hohem Zukunftspotenzial“. Im D21-Wettbewerb „Get the Best – Frauen als Erfolgsfaktor für Hochschulen“ gehörte die TU zu den acht ausgezeichneten Hochschulen.

UdK, FH, UP

Niemand sieht den ersten Platz

Da hat Uta Volkmann von der FH Potsdam den ersten Platz des Plakatwettbewerbs „Farbe bekennen gegen globale Armut“ gewonnen, doch auf der Webseite der FH ist ihr Sieger-Bild nicht zu sehen. Auf der Seite der Bundesregierung, die den Wettbewerb veranstaltete, ist es „um Wettbewerbs- bzw. Markenrechte nicht zu verletzen“ ebenfalls nicht zu finden. Dafür zeigen beide ausführlich die Plakatserie „Mit 12“ von Ruth Hoffmann, die den dritten Platz gewann und ebenfalls an der FH Potsdam studiert. Des Rätsels Lösung liegt darin, dass Uta Volkmanns Plakat eine mit schmutzigem Wasser

gefüllte Cola-Flasche zeigt. Der Schriftzug darauf ist dem weltweit bekannten Markenlogo nachgebildet, nur dass die Buchstaben das Wort „Cholera“ ergeben.

www.fh-potsdam.de 

www.aktiosprogramm2015.de 

Virtuelle Bachelors

Ende Oktober erhielten die ersten Absolventen im Hochschulverbund Virtuelle Fachhochschule (VFH) ihre Bachelor-Urkunden. An der VFH beteiligen sich neben der Technischen Fachhochschule Berlin Fachhochschulen in Braunschweig, Bremerhaven, Brandenburg, Lübeck und Oldenburg. Der Online-Studiengang Medieninformatik startete als erster grundständiger Bachelorstudiengang den länderübergreifenden Lehrbetrieb zum Wintersemester 2001/02.

Potsdam wird attraktiver

Die Potsdamer Studierenden erhalten ein Kulturzentrum in der Innenstadt. In der Hermann-Elflein-Straße 10, entstehen auf 900 Quadratmetern neben einer Veranstaltungssaal und Ausstellungsräumen auch die Möglichkeiten für Studierende, sich politisch zu betätigen. Damit gibt es – wenn die Baumaßnahmen in etwa einem Jahr abgeschlossen sind – eine zentrale Begegnungsstätte für die Studierenden. Viele wohnen wegen der besseren kulturellen Angebote meist noch in Berlin.

NK, MH, HAL 

Mit URBSCHAT zum Erfolg!
Unsere Bewerbung öffnet die Tür zum Traumjob

 Betriebswirt	 Anglizistin
Wir fotografieren nach psychologischen Gesichtspunkten; alle Formate, Fototechniken und Gestaltungen sind digital. Unsere Mediendesigner helfen auch bei der Bewerbungsmappe.	
 Schauspieler	 Regisseurin

30 % Rabatt für Ihre BW-Serie bei Vorlage dieses **Coupons** bei

ART & PHOTO **URBSCHAT**

ART & PHOTO URBSCHAT
Kurfürstendamm 170 · Fon 030 8880 9740 · www.urbschat.de · info@urbschat.de

powered by EULENSPIEGEL



HARM BENGÉN



MARTIN ZAK



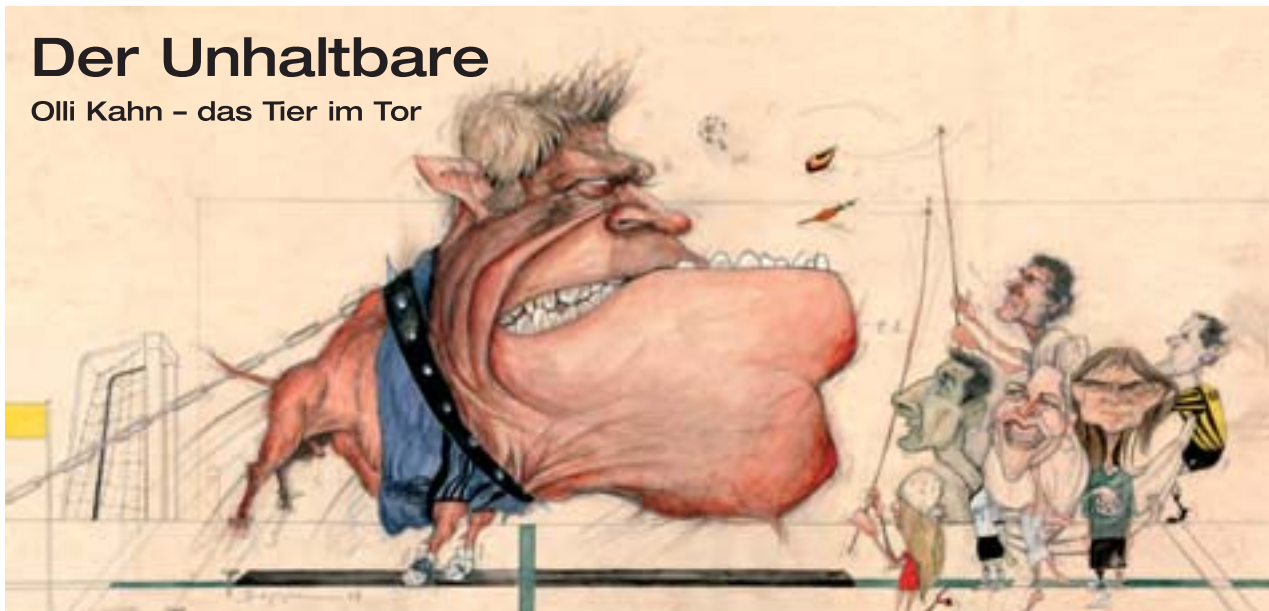
ANDRÉ SEDLACZEK



ANDRÉ POLOCZEK

Der Unhaltbare

Olli Kahn - das Tier im Tor



FRANK HOPPMANN

mehr unter www.eulenspiegel-zeitschrift.de

Das Streichkonzert der Unis

Die Berliner Hochschulen kürzen wegen Sparmaßnahmen vor allem die „Orchideenfächer“.

In den nächsten Jahren kommen weitere radikale Budgetkürzungen auf die Berliner Universitäten zu. Diese werden sich fatal auf die Qualität des Studiums und auf das Studienangebot auswirken. Die Technische Universität (TU) beispielsweise geht in ihrem Strukturplan davon aus, bis zum Jahre 2009 etwa 27 Millionen Euro einsparen zu müssen. 86 Prozent dieser Summe stammen voraussichtlich aus den Streichungen bestimmter Studienfächer. Betroffen sind vor allem die so genannten „Orchideenfächer“, Fächer mit wenigen Studierenden und sehr speziellen Forschungsgebieten, wie zum Beispiel die Orientalistik und Ägyptologie an der FU. Außerdem werden mitunter relativ große Fachbereiche wie die Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät der HU (LGF) zu solchen erklärt, um weitere Kürzungen zu rechtfertigen.

Der Rest der Einsparungen soll sich zum einen aus Einschränkungen im Servicebereich zusammensetzen und zum anderen dadurch, dass einige Flächen nicht mehr gemietet werden. Diese Reformen bringen damit gravierende Nachteile für alle Studierenden.

Künftig nur noch 80 Prozent Uni

Die drei großen Berliner Universitäten – FU, HU und TU – werden in den nächsten fünf Jahren um ein Fünftel verkleinert werden, weiß die „taz“. Allein 230 von 1.200 Professorenstellen werden gestrichen, die materiellen Kürzungen liegen insgesamt bei etwa 75 Millionen Euro. Bereits zum laufenden Wintersemester ist das Fächerangebot reduziert. Die TU hat sämtliche Lehramtsstudiengänge gestrichen. Auch die Magisterstudiengänge Musikwissenschaft, Französisch und Erziehungswissenschaft sowie Psychologie sind aus dem Studienangebot verschwunden. Bis 2005/2006 folgen Betriebswirtschaft und Volkswirtschaft.

Bisher bot die TU mit ihren relativ niedrigen NCs und einigen ganz zulassungsfreien Fächern für viele Abiturienten noch gute Chancen auf einen Studienplatz. Für Lehramtsstudierende hat sich das erledigt. Dieser Abschluss verschwindet jetzt fast überall zugunsten von Bachelor-Abschlüssen. Da auch die Humboldt-Universität (HU) ihre Lehramtsstudiengänge an die Freie Universität

(FU) weiterreichen will, konkurrieren dort künftig dreimal so viele Studienbewerber um einen Studienplatz. Auch wenn durch dieses Hin- und Herschieben von Fächern und Abschlüssen an jeder Universität bestimmte Bereiche konzentriert werden, sind damit nicht alle Sparauflagen abzufangen. Die bisher verschonten Fachbereiche werden früher oder später in die Kürzungen einbezogen.

Gezielter Mangel an Professuren

In den zehn Jahren zwischen 1992 und 2002 baute die FU bereits 42 Prozent der Professuren ab, insgesamt musste die Uni auf etwa ein Drittel ihrer Mitarbeiter aus verschiedenen Bereichen verzichten. In den Fächern Soziologie und Geschichte werden in den nächsten Jahren zusätzlich etwa die Hälfte der Professuren wegfallen, in der Pharmazie immerhin knapp ein Drittel. Nur wenige Studiengänge wie Niederlandistik, Theater- und Filmwissenschaften sowie der Fachbereich der Orientalistik sind vorerst nicht betroffen.

An der HU sind die LGF und die Theologische Fakultät sowie die Asien- und Afrika-

wissenschaften mit ihren Orchideenfächern und die Romanistik am härtesten von den Kürzungen betroffen. Diese Bereiche verschwinden zwar nicht ganz, aber die Professuren werden zum Beispiel an der LGF auf die Hälfte gekürzt.

Die TU besinnt sich in ihrem Strukturplan auf ihren Schwerpunkt Technik. „Die TU soll sich als Ansprechpartner für die Industrie profilieren“, sagt TU-Präsident Kurt Kutzler. Daher bleiben die naturwissenschaftlichen Studiengänge weitgehend verschont, während die Geisteswissenschaften um etwa ein Fünftel reduziert werden. Im Vergleich zu 1998 ist die Anzahl der Professuren in diesem Bereich heute schon um fast die Hälfte geschrumpft.

Die KBU, die Konferenz der Berliner Universitäten, sieht eine Lösung des Sparproblems in der besseren Koordination der Unis untereinander sowie in Verlagerungen und Verkleinerungen von Fächern. Die Unis sollen jetzt sozusagen „auf Lücke“ ausbilden, um das bestehende Angebot zu sichern. Die FU reicht zum Beispiel die Fachbereiche Evangelische Theologie und Indologie an die

gewusstwo

...das vielseitige Branchenverzeichnis



ca. 2.000 Seiten, Format DIN A4, Bezug kostenlos

300 Jahre Berliner Stadtadressbuch (1704-2004) Jubiläumsausgabe
„gewusstwo“ für die Bundeshauptstadt Berlin 2004/2005
Firmen, Gewerbebetriebe, freie Berufe, Behörden, Verbände, Vereine u.a.

- nach Namen
- nach Branchen
- nach Straßen
- nach Tel.-Nrn.
- mit Stadtinfos
- mit Stadtplan

Mit Sonderteilen „Berlin leben + erleben“, „GESUNDEITS-SPIEGEL“ und „Rechtsberatungs-Spiegel“

Auch als Sonderhefte erhältlich:



Format DIN A4, 96 Seiten



Format DIN A4, 112 Seiten



Format DIN A4, 32 Seiten

SCHMIDT RÖMHILD DEUTSCHLANDS ÄLTESTES VERLAGS- UND DRUCKHAUS SEIT 1579

Niederlassung Berlin
10715 Berlin
Prinzregentenstr. 42

Tel. (0 30) 8 53 38 02
Fax (0 30) 8 53 91 95
berlin@gewusstwo.de

HU weiter, wo sie in die Theologische Fakultät und die Asien- und Afrikawissenschaften integriert werden. Die bisherigen Pläne berücksichtigen jedoch die Zusammenlegungen und die damit verbundene Erhöhung der Studierendenzahlen nicht. Laut Plan muss die HU-Theologie von 15 auf 10 Professuren schrumpfen.

Alles klar, auf dem Papier

In der Theorie ist durch all die Verlagerungen und die Eingliederung der Orchideenfächer in größere Studiengänge das Angebot zu halten. Dennoch werden sich die Einsparungen auf den Studienalltag auswirken. Bereits jetzt gibt es deutlich mehr Studienwillige als Studienplätze. In der Deutschen Philologie ließ die TU zum Wintersemester 2003/04 alle Studienbewerber zu, jetzt liegt der NC schon bei einem Notendurchschnitt von 1,9. Was bleiben den Abiturienten für Alternativen, wenn sie keine Chance mehr auf ein Studium haben? Ausbildungsberufe und Fachhochschulen. Das wird von den Politikern durchaus begrüßt, denn sie wünschen sich mehr Studierende in Fachhochschulen. Dort werde effektiver und schneller ausgebildet.

Uni-Experten erwarten den Verlust von bis zu 10.000 Studienplätzen in Berlin. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die heute 85.000 offiziell vorhandenen Studienplätze bereits von 140.000 Studierenden genutzt werden. Wissenschaftssenator Thomas Flierl (PDS) spricht jedoch von „höchstens ein paar hundert“ Studienplätzen weniger.


JANINA LECKLER, ELENA GEIG 



ILLUSTRATION: ARDA AKKUS

ALTERNATIVE WEGE IN DIE UNI!

13

Kommentar: Uni von Morgen

Der Sinn oder Unsinn eines Studiums bemisst sich heutzutage danach, was man damit nach dem Studium „machen kann“. Das Studium ist nur noch eine hoch qualifizierte Berufsausbildung. Aber mal ehrlich, in anderen Ländern kommt man doch schon lange ohne Berufsabschlüsse aus. Also warum dann nicht auch das Studium abschaffen und gleich hinein in die Praxis? Die ist doch meist der beste Lehrmeister.

Medizinische Grundkenntnisse lassen sich zum Beispiel schon im Kindergarten vermitteln. Wunden verbinden, Gesundbeten, Hand-Auflegen, zur Ader lassen. Warum sollen die Kleinen ihre produktivsten Jahre verplempern? Und ein modernes Gesundheitswesen führt doch nur zu längerer Lebenserwartung, was wiederum den Rentenkassen nicht gefällt. Die Starken werden überleben, das ist nun mal die Auslese der Natur. Damit wird das Medizinstudium überflüssig.

Wenn wir die Rechtschreibreform dahingehend erweitern, dass jeder einfach schreibt, wie er meint, brauchen wir auch keine Deutschlehrer mehr. Ist es überhaupt dringend erforderlich, dass man lesen und schreiben kann? Und da der Weg ans untere Ende des Bildungsniveaus ja nicht mehr sehr weit ist, können wir auch sonst auf

studierte Lehrer verzichten. Wer das kleine Einmaleins beherrscht, unterrichtet Mathe. Religion ist ohnehin überflüssig, weil damit doch kein Geld verdient werden kann. Geographie? Was interessieren uns Afrika oder Amerika oder Spanien? Alles weit weg. Es reicht doch aus, kleine Ausflüge zu Fuß in die nähere Umgebung zu machen. Das kann jeder, dafür brauchen wir keine teuren Unis.

Warum Biologen, Chemiker oder Physiker ausbilden? Pflanzen wachsen von alleine, Medikamente gibt es nicht mehr und Physik ist doch eh überflüssig. Unser Strom kommt aus der Steckdose.

Kunst? Kultur? Geschichte? Weg damit, zu teuer! Rechtsstreitigkeiten werden im Duell entschieden, das Fach Wirtschaft erledigt sich von alleine. In den dann noch notwendigen vier Schuljahren lernt jeder, wie er Holzpflug, Pfeil und Bogen herstellt und wie man Steine behaut. Auch die Kunst des Feuermachens kann man vermitteln, ebenso die Herstellung primitiver Kleidung aus Pflanzenfasern und Fellen.

Die altherwürdigen Universitätsgebäude funktionieren wir zu Armehäusern um. Die Bibliotheksausstattung reicht für die Heizung im ersten Winter ... Willkommen in der Vergangenheit.

JANINA LECKLER 

T eures Semesterticket

Die TU stimmte für ein Ticket mit höherem Preis, die HU will Anfang Dezember entscheiden.

14

Die Front der Berliner Studierendenschaften gegen das teure Semesterticket des Verkehrsverbundes Berlin-Brandenburg (VBB) bröckelt. Den ersten Riss verursachte die Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege, deren Studenten sich im August diesen Jahres mehrheitlich für das Semesterticket zum Preis von 141 Euro aussprachen. Die Technische Universität folgte am 15. November. Drei Viertel der über 8.000 abgegebenen Stimmen entfielen auf die Annahme des Semestertickets zu den Konditionen des VBB. 87 Prozent stimmten dafür, weitere Verhandlungen mit dem VBB zu führen, wenn das Ticket abgelehnt wird.

Am 17. November entschied das Studentenparlament der Humboldt-Universität (HU), eine erneute Urabstimmung vom 1. bis 3. Dezember durchzuführen. Wegen des verwirrenden Abstimmungszettels bei der letzten Urabstimmung, bei der das Semesterticket abgelehnt wurde, hatte der Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) eine neue Urabstimmung gefordert. Ob sich im Dezember die Mehrheit der Studierenden für das Semesterticket entscheiden wird, ist nicht vorauszusagen. „Vor allem für die Studierenden auf dem Campus Adlershof wäre ein Semesterticket auch zu den erhöhten Preisen von Vorteil“, meint dazu Peter Hartig, Öffentlichkeitsreferent der HU. „Für Studenten, die ihren Campus in Mitte zu Fuß oder mit dem Fahrrad erreichen können, ist dieses Ticket aber unattraktiv. Der Fahrtweg war vielleicht auch ausschlaggebend für das positive Votum an der TU.“ Derzeit ist nicht abzusehen, ob es an der Freien Universität eine erneute Urabstimmung zum Semesterticket geben wird.

Eine Wahlmöglichkeit für Studierende gibt es weiterhin nicht. Mit der Immatriku-



Über 8.000 Stimmzettel sorgten für eine gültige Urabstimmung an der TU.

FOTO: A. FLORIN

lation und Rückmeldung besteht für alle eine Abnahmepflicht des Semestertickets. Befreiungsmöglichkeiten gibt es für Schwerbehinderte, Studenten im Urlaubsemester oder nachweislich längerer Abwesenheit aus dem Tarifgebiet.

Der Umschwung in der zähen Debatte um das Semesterticket ist auf die Verhandlungstaktik des VBB zurückzuführen. „Der VBB hat kein Stück nachgegeben. Auch die Vorschläge der Studierendenschaften zur Preisbildung wurden nicht zur Debatte gestellt“, sagt Hartig. Im Sommer hatten die HU- und FU-Studenten das VBB-Angebot mit der Preissteigerung um 23 Prozent abgelehnt und für einen Alternativpreis in Höhe von 118,50 Euro als Verhandlungsbasis gestimmt. Der VBB akzeptierte dies jedoch mit dem Hinweis auf Umsatzneutralität des Semestertickets nicht. „Umsatzneutral“ bedeutet, dass die Verkehrsunternehmen durch das Semesterticket nicht mehr einnehmen sollen als vor dessen Einführung. Hierzu sollte ein Gutachten während der Einführungsphase des Semestertickets von den Verkehrsunternehmen und

den Studierendenschaften der beteiligten Hochschulen in Auftrag gegeben werden. Dazu kam es nicht.

Da Berechnungen im Gutachten möglichst keine spekulativen Annahmen enthalten und auf realen Umsatzzahlen beruhen sollten, lehnten die Studierendenschaften die Einbeziehung des Bartarifs (Einzelfahrscheine, Tages- und Wochenkarten) als Berechnungsgrundlage ab. Für diese Tarife lagen keine Zahlen vor, die erkennen lassen, inwiefern Studierende diese Fahrscheine kaufen. Die Verkehrsunternehmen beauftragten daraufhin das Gutachten im Alleingang. Bei den weiteren Verhandlungen zweifelten die Studierendenschaften das Gutachten an. „Der VBB hielt die genauen Ergebnisse des Gutachtens zurück. Einsicht durften die Studierenden nur begrenzt und unter anwaltlicher Aufsicht nehmen“, berichtet Peter Hartig. „Der VBB hat trotz aller Widersprüche deutlich gemacht, dass er nicht weiter über den Preis verhandeln wird.“

Auf den Stimmzetteln der Universitäten gab es zwar auch die Option, den VBB-Preis abzulehnen und dem Ticket unter der Bedingung zuzustimmen, dass es neue Verhandlungen gibt. Diese Option läuft aber auf eine Ablehnung hinaus, da der VBB sich nicht darauf einlässt. Das Ergebnis des unstrittenen Gutachtens ist das Preisangebot des VBB: 141 EUR ab dem Sommersemester 2005, dabei wird der Preis jährlich um etwa fünf Euro erhöht. Das Ticket umfasst wie bisher das unbegrenzte Fahren im Tarifbereich ABC und auch die Mitnahme von Fahrrädern. Die Alternative hierzu ist das ABC-Azubiticket des VBB für 358,20 Euro pro Halbjahr.

KATJA ROM

Heute ist ein guter Tag

... ein paar Leben zu retten

Komm Blut spenden.

Dauerspender erhalten auf Wunsch eine Aufwandsentschädigung.

<p>Marzahn Havemannstraße 12b Tel. 030 936410 Mo-Fr 7.00-20.00 Uhr Sa 8.00-14.00 Uhr</p> <p>Hellersdorf Peter-Weiss-Gasse 1 Tel. 030 992550 Mo-Fr 7.00-20.30 Uhr Sa 8.00-14.00 Uhr</p>	<p>Landsberger Allee Landsberger Allee 117 Tel. 030 45799-7 Mo-Fr 11.00-19.00 Uhr</p> <p>Tegel Berliner Straße 25 Tel. 030 437436-0 Mo-Fr 11.00-18.30 Uhr</p> <p>Haema – mit gutem Gewissen www.haema.de</p>
--	---

O₂

Bis zu 120,- € Gesprächsguthaben und 3 Monate keine Grundgebühr!^{1,2}

Dein Studentpaket!

- Extra für dich: 5,- € mtl. Gesprächsguthaben für zwei ganze Jahre. Das sind bis zu 120,- €!¹
- Xmas-Special: 3 Monate keine Grundgebühr!²
- Persönliche Beratung

Mehr Infos und weitere Gutscheine findest du unter www.studenten-o2.de.



Das Wichtigste zum Schluss: dein Gutschein!

(Nur zur Vorlage in dem angegebenen Shop)

Achtung – fertig – los!

Mit deinem Gutschein in den nächsten Shop!

Hol' dir dein persönliches Studentpaket. Einfach den Gutschein ausfüllen und direkt im nächsten Shop einlösen! So günstig kann telefonieren sein.

Name, Vorname	
Nachname, Nachnamen	
Geburtsdatum, Jhr	
Geburtsort	
Matrikelnummer	
Geburtsdatum (ggf. von Frau angegeben)	
Geburtsort	
RV-Nr.: 54 00 02 50	
Shop	

O₂

O₂ Shops

Alexanderplatz 8, 10178 Berlin
Wilmerdorfer Straße 112, 10627 Berlin
Tauentzienstraße 7, 10789 Berlin
Karl-Marx-Straße 100, 12043 Berlin
Schloßstraße 107/108, 12163 Berlin
Gropius Passagen / Johannisthaler Chaussee 295-327, 12351 Berlin
Gorkistraße 9, 13507 Berlin
Carl-Schurz-Straße 49, 13597 Berlin
Dortustraße 18/Ecke Brandenburgerstraße, 14467 Potsdam

O₂ Partner Shops

Im Bahnhof Friedrichstraße, 10117 Berlin
Ring-Center I, Frankfurter Allee 111, 10247 Berlin
Turmstraße 85, 10551 Berlin
Kaiser-Wilhelm-Platz 1, 10827 Berlin
Adalberstraße 97, 10997 Berlin
Tempelhofer Damm 204, 12099 Berlin
Bahnhofstraße 17, 12555 Berlin
Janusz-Korczak-Straße 8, 12627 Berlin
Borsighallen, Am Borsigturm 2, 13507 Berlin

O₂ Partner Shops im **VCall** Store

Strausberger Platz 17, 10243 Berlin
Kurfürstendamm 73, 10709 Berlin
Schloßstraße 67, 12165 Berlin
Weißenhöher Straße 10B (Kaufland-Center), 12683 Berlin
Berliner Allee 15, 13088 Berlin-Weißensee
Badstraße 4 (Gesundbrunnen-Center), 13357 Berlin
Senftenberger Ring 5 (Märkisches Zentrum), 13439 Berlin-Wittenau

O₂ Partner Shops im **VCall** SuperStore

Schönhauser Allee 80, 10439 Berlin
Babelsberger Straße 14 (Bahnhofspassagen), 14473 Potsdam
Stein-Center, 14480 Potsdam

Kooperationspartner Deutsche Hochschulverbund und -vertrags GmbH

¹ Sie erhalten 24 Monate lang pro SIM-Karte einen mtl. Betrag von 5,- € an Rechnungsgutschrift auf Ihre Gesprächseinheiten (außer auf Sondernummern). Nicht genutztes Gesprächsguthaben verfällt jeweils nach einem Monat. Gilt nur bei Abschluss eines 24-Monats-Vertrages mit O₂ Germany in den Tarifen O₂Master, O₂Smart oder O₂GenussDas (nicht O₂Genuss ohne Handy, O₂Genuss ProFit). Folgekosten: Anschlusspreis pro SIM-Karte 24,95 € inkl. Grundgebühr pro SIM-Karte von 4,95 € bis 5,95 € (B21-Tariffung, bei 4,95 € Grundgebühr im Tarif O₂Master fallen zudem 3,- € mtl. Mindestumsatz an (angerechnet werden alle Inlandsverbindungen außer Sonderrufnummern, Mehrwertsteuer, GPRS-Nutzung und SMS-Services). Standard-Inlandsverbindungen von 0,03 €/Min. bis 0,09 €/Min. abhängig von Tarif und Tageszeit). Angebot gilt nur für Studenten unter Vorlage ihres Studierendausweises und in Verbindung mit diesem Gutschein bis zum 31.03.2005 und nicht bei Inanspruchnahme anderer Sonderkonditionen. ² Wir erlassen Ihnen für die Dauer von 3 Monaten bei Abschluss eines 24-Monats-Vertrages von O₂ Germany in den Tarifen O₂Master, O₂Smart oder O₂GenussDas (nicht O₂Genuss ohne Handy, O₂Genuss ProFit) die mtl. Grundgebühr. Angebot gilt bis 31.12.2004. Hinsichtlich der Folgekosten und Bedingungen siehe Ziffer 1.

Die Zentrale waltet ...

Wie kann eine zentrale Gebäudeverwaltung funktionieren?
Wir fragten bei der BIM nach.

16

Die Gebäude der Universitäten sollen nach dem Willen der SPD- und PDS-Fraktion künftig zentral verwaltet werden (siehe Spree #1). Dabei stellt sich die Frage, ob es sinnvoll ist, die insgesamt etwa eine Million Quadratmeter zusammenzulegen. Denn jede Universität hat eine eigene Abteilung, die sich effizient um die Gebäude kümmert. Wir sprachen mit Birgit Möhring, Prokuristin in der Berliner Immobilienmanagement GmbH (BIM). Die BIM betreibt für die Berliner Verwaltung ein zentrales Gebäudemanagement.

SPREE: Warum gibt es eine Berliner Immobilienmanagement GmbH?

BIRGIT MÖHRING: Die BIM führt für die Senatsverwaltungen und nachgeordneten Einrichtungen als Teil der Hauptverwaltung – dazu gehören zum Beispiel die Finanzämter, die Oberfinanzdirektion und das Landesamt für Gesundheit und Soziales – ein zentrales Gebäudemanagement. Insgesamt kümmern wir uns um etwa eine Million Quadratmeter Bruttogeschossfläche. Als wir Anfang 2003 angingen, war die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung für bauliche Fragen zu-

ständig und die kaufmännische Verwaltung auf mehrere Stellen verteilt und es gab keinen verlässlichen Überblick.

Wie ging es nach der Gründung los?

Etwa die Hälfte der BIM-Mitarbeiter stammt aus den vorher zuständigen Verwaltungen, die andere Hälfte kommt vom Markt. Diese Durchmischung des Know-How war auch notwendig. Die Angestellten kannten sich mit den verwaltungsspezifischen Gegebenheiten gut aus und waren ja nicht unfähig; sie wussten sehr genau Bescheid – oft waren ihnen jedoch dort Grenzen gesetzt.

Eine gewisse Betriebsblindheit kommt sicherlich dazu.

Diese Formulierung kommt immer falsch an. Wir haben niemals die ehemals Zuständigen kritisiert, sondern immer nur die Umstände. Vieles konnte nicht optimal laufen. Es existierten zu viele Zuständigkeiten für die gleiche Sache und zahlreiche wirtschaftliche Prozesse waren daher nicht mit der gebotenen Transparenz abzubilden.

Die BIM bündelt zum einen sämtliche gebäudebezogene Zuständigkeiten. Zum anderen können wir als GmbH außerhalb der Jahreshaushalte langfristig planen. Wir arbeiten da wie auf dem Markt nach dem Mieter-Vermieter-Modell.

Wie sieht das aus?

Das Land Berlin stellt den Nutzern in ihrem Haushalt das Geld für die Mieten zur Verfügung. Damit mieten sie bei uns die Räume, die wir bewirtschaften und instand halten. Im Sinne des Landeshaushaltes kommen wir so zu wirtschaftlichen Lösungen. Die Vielfalt unserer Projekte belegt, dass auch die Nutzer davon profitieren, uns akzeptieren und sehen, dass sie durch uns die Möglichkeit haben, ihre Wünsche sinnvoll umzusetzen.

Die Akzeptanz braucht aber Zeit.

Die Gründung der BIM lehnten viele Betroffene anfangs ab. Es gab viel Skepsis und Vorbehalte, vor allem wegen der Aufgabe, auf die Einhaltung der Raumnutzungsregelung von 1997 zu achten. Nach der „ALLARaum“ sind bei Büros pro Mitarbeiter acht bis elf



Birgit Möhring findet ein zentrales Gebäudemanagement für die Unis praktisch.

FOTOS: A. FLORIN



Quadratmeter vorgesehen. In der Regel wird diese Norm nicht eingehalten, sicherlich auch, weil viele Verwaltungen in Altbauten untergebracht sind. Gemeinsam mit den Verwaltungen arbeiten wir an der Optimierung der Flächenbelegung – das bedeutet auch unpopuläre Maßnahmen.

Die Universitäten haben in ihren Technischen Abteilungen ihre Gebäudeverwaltung jeweils zentralisiert. Ist es aus Ihrer Erfahrung tatsächlich sinnvoll, diese Einheiten von 250.000 bis 400.000 Quadratmeter noch weiter zusammenzufassen?

Ich glaube ja. Es entstehen weitere Synergieeffekte. Bei Auftragsvergaben hat man eine größere Marktmacht, zum Beispiel bei Reinigungs- oder Überwachungsaufgaben, die wir bei der BIM durch einen Personalpool günstiger abwickeln können. Wenn es jetzt schon günstig für die Unis läuft – das kann ich nicht einschätzen –, ist es gut. Aber es gibt viele Möglichkeiten, wo Kosten gespart werden können, das ist meine Erfahrung. Ich will nicht sagen, dass wir alles besser können, aber es ist auf jeden Fall effektiv, an einer zentralen Stelle das Know-how zu konzentrieren.

Wie könnte so ein Mieter-Modell in der Praxis aussehen?

Logischerweise – nehmen Sie mir das nicht übel – finde ich unser Modell sehr sinnvoll. Wir übernehmen als Vermieter sämtliche Eigentümergeberaufgaben. Wenn ein Mieter mit der Bitte an uns herantritt, bestimmte Baumaßnahmen durchzuführen, stellen wir fest was es kostet und ob die Baumaßnahmen gebäude- oder nutzerspezifisch sind. Natürlich ist ein Fall denkbar, in dem die Maßnahmen so umfangreich sind, dass sie nicht zu vernünftigen Kosten in einem landeseigenen Gebäude umsetzbar sind. Dann schauen wir, ob ein anderes Gebäude in Frage kommt, was unter Umständen einen Umzug bedeutet. Dabei spielen aber viele Faktoren eine Rolle und wir müssen sie so transparent darstellen, dass das Parlament über die Optionen entscheiden kann. Da wir die Interessen der Nutzer vor dem Parlament vertreten, entsteht eine größere Nähe, als es sich die Nutzer anfangs vorstellen konnten.

Die drei großen Universitäten stehen im Wettbewerb. Bei Berufungen spielen bauliche Möglichkeiten, beispielsweise die Größe und Ausstattung eines Labors, eine große Rolle. Wie kann ein zentrales Gebäudemanagement diesen Wettbewerb erhalten?

Bei einer Einrichtung wie der BIM würde ich hier gar keine Zuständigkeit für diese Aufgabe sehen. Die BIM wäre in diesem Fall nur Dienstleister, bezogen auf die gebäudespezifischen Leistungen. Wir würden, wenn uns eine Universität fragt, verschiedene Vorschläge ausarbeiten. Die Berufungsverhandlungen muss die Universität selbst führen, das ist ihr Geschäft. Aber sie muss sich nicht um ihre Gebäudeverwaltung und -bewirtschaftung kümmern oder als Bauherr Projekte betreuen. Solche Dinge kann ein zentrales Gebäudemanagement regeln, das Vorschläge zuarbeitet. Die BIM übernimmt nicht Kernaufgaben der Verwaltungen, sondern entlastet sie von Aufgaben, die mit ihrem eigentlichen Geschäft wenig zu tun haben.

Die Technischen Abteilungen waren sich in zwei Punkten einig. Erstens, dass eigene Gebäude wesentlich günstiger sind als gemietete und zweitens, dass eigenes Bauen schneller geht und besser wird als wenn der Bausenator baut.

Im Grunde stimme ich dem zu und behaupte auch, dass wir uns in diesem Punkt gar nicht widersprechen. Dass die Universitäten selber bauen, ist ein Fortschritt. Ich kenne den Haushalt der Universitäten nicht genau, aber mit ihren Globalsummen, die sie innerhalb ihrer Bereiche einsetzen und die ihnen Freiraum bei der Gestaltung geben, sind sie sicherlich weiter als viele Bereiche der Hauptverwaltung. Könnte es nicht noch besser laufen, wenn die Universitäten gemeinsam ein zentrales Gebäudemanagement bildeten, in dem sie das gebäudespezifische Know-how bündeln? In einem externen Unternehmen wie der BIM können die Verantwortlichen viel besser unter betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten planen, als

es das universitäre Haushaltssystem zulässt. Das wäre aus meiner Sicht der nächste konsequente Schritt.

Ein zentrales Gebäudemanagement gewährleistet eine transparente und präzise Übersicht über alle Kosten. Durch den Vergleich mit anderen Gebäuden können sich ganz neue Blickwinkel und Optimierungsmöglichkeiten ergeben.

Eine kritische Frage ist, was geschieht mit suboptimalen Gebäuden. Sollte nicht sinnvollerweise die HU aus dem wenig geeigneten Gebäude in Mitte nach Adlershof ziehen, wo alle Gebäude auf ihre Bedürfnisse abgestimmt sind?

Sie spielen sicherlich auf ein Szenario an, das hin und wieder im Zusammenhang mit den Aktivitäten der BIM heraufbeschworen wird – es würde nur noch nach finanziellen Kriterien entschieden, die Verwaltungen zögen an die Peripherie der Stadt. Es geht aber immer um die Gesamtwirtschaftlichkeit einer Maßnahme: Eine Universität, die in- und ausländische Studenten in die Stadt holen soll, muss sich auch in einem bestimmten Rahmen präsentieren und für ihre Kunden attraktiv sein. Sie hat eine ganz andere Funktion als beispielsweise eine nachgeordnete Einrichtung der Verwaltung ohne entsprechendes Kundenaufkommen. Grundsätzlich müssen Dienststellen des Landes Berlin nicht unbedingt in Berlin-Mitte sitzen, sondern können auch in sogenannten „2 a oder 2 b-Lagen“ untergebracht werden.

DAS INTERVIEW FÜHRTE
ALEXANDER FLORIN. ■



Digitale Universität

Rasant hat sich das Studium in den vergangenen Jahren verändert. Ist die Technik segensreicher Fluch oder verfluchter Segen?

18

„Schick mir dein Material einfach per eMail“, sagt Susi nach dem Seminar zu Tom. Nächste Woche sollen sie zusammen ein Referat halten. „Wieso eMail“, fragt Tom zurück und beginnt in seiner Tasche zu kramen. „Na, die Notizen, die du gemacht hast, die Zitate und all das.“ Selbstbewusst zieht Tom ein paar Zettel aus seiner Tasche und zeigt darauf. „Habe ich alles schon fertig, steht alles hier. Kann ich deine Notizen sehen, dann können wir morgen alles durchsprechen?“ Susi fällt darauf nichts ein.

Gibt es tatsächlich Personen, die keine eMail-Adresse haben? Kaum vorstellbar. Aber es existieren ja auch noch handylose Menschen. Einige Leute haben nicht mal einen Fernseher. Sind unsere Vorstellungen davon, was normal ist, schon so verschoben, dass wir milde auf eMail-lose Studenten herblächeln? Oder benötigen wir eMails und Internet tatsächlich? Ist heutzutage überhaupt noch ein Studium ohne all das Online-Zeug möglich?

Ade, Gutenberg-Galaxis

Als Johannes Gutenberg im 15. Jahrhundert den Buchdruck mit beweglichen Lettern erfand, änderte sich daraufhin nicht nur die Literatur. Waren Bücher vorher handgeschriebene Kostbarkeiten und wurden entweder vorgelesen oder ihre Inhalte frei vorgetragen, so konnten Bücher nun zu erschwinglichen Preisen und in großen Mengen hergestellt werden. Damit ging eine komplette Veränderung des Umgangs mit Wissen einher. Bibliotheken wurden größer und umfangreicher. Lesen und Schreiben war spätestens im 19. Jahrhundert eine übliche Fertigkeit und nicht mehr die Ausnahme. Bildung fand nicht mehr als Vortrag, sondern verstärkt im Selbststudium statt.

Heute können wir uns einen Lehrbetrieb wie im 15. Jahrhundert kaum noch vorstellen. Zu sehr sind wir daran gewöhnt, Hausarbeiten in der Bibliothek zu schreiben, Literaturhinweisen auch tatsächlich nachzugehen, einzelne Aspekte eines Themas in der einschlägigen Fachliteratur uns selbst zu erschließen. Der Bücherberg ist inzwischen so

groß, dass Referate meist weniger auf eigener Forschung beruhen als vielmehr einen Überblick über den nachlesbaren Forschungsstand geben.

Willkommen, Turing-Galaxis

Heute schaut Susi einfach ins Internet und benötigt nur noch zwei oder drei weitere Bücher. Dank der Einfachheit des World Wide Web haben Dutzende vor ihr bereits ihr Wissen online zusammengestellt. Susi fängt nicht bei Null an, sondern kann rasch die wichtigen Fakten zusammentragen. Sicherlich gab es viele der Texte vorher auch schon, aber sie waren in ihrer Papiergestalt nicht so einfach durchsuchbar. Heutzutage kann jeder online veröffentlichen, was er anderen mitteilen will. Für vieles fand sich früher kein Verlag oder die Bücher erschienen in so kleiner Auflage, dass sie heute kaum zu bekommen sind.

Gerade in solch wissensintensiven Bereichen wie dem Studium werden die Vorteile des Internet schnell deutlich. Ein online veröffentlichtes Forschungsergebnis ist sofort weltweit verfügbar. Es muss nicht erst ein Buch erstellt, gedruckt und über alle Kontinente verteilt werden. Wie Gutenberg konnte Alan Turing, als er in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die theoretischen Grundlagen für unsere Computer schuf, die Wirkungen seines Tuns nicht absehen. Diese elektronisch vernetzte Welt scheint unseren Alltag noch viel markanter zu verändern als es Bücher je konnten. Selbst so realitätsbehaftete Aktionen wie das Einkaufen sind heute möglich, ohne vom Schreibtisch aufzusteigen. Ganz abgesehen davon, dass es so unkompliziert ist, jederzeit und überall erreichbar zu sein, dass man sich rechtfertigen muss, keinen Computer, keine eMail-Adresse und kein Handy zu haben.

Ade, Bücher

Nicht nur Susi profitiert von den elektronischen Segnungen. Ihr Dozent kann seine Vorlesungen am eigenen Computer schreiben, die Sekretärin muss nicht mehr seine

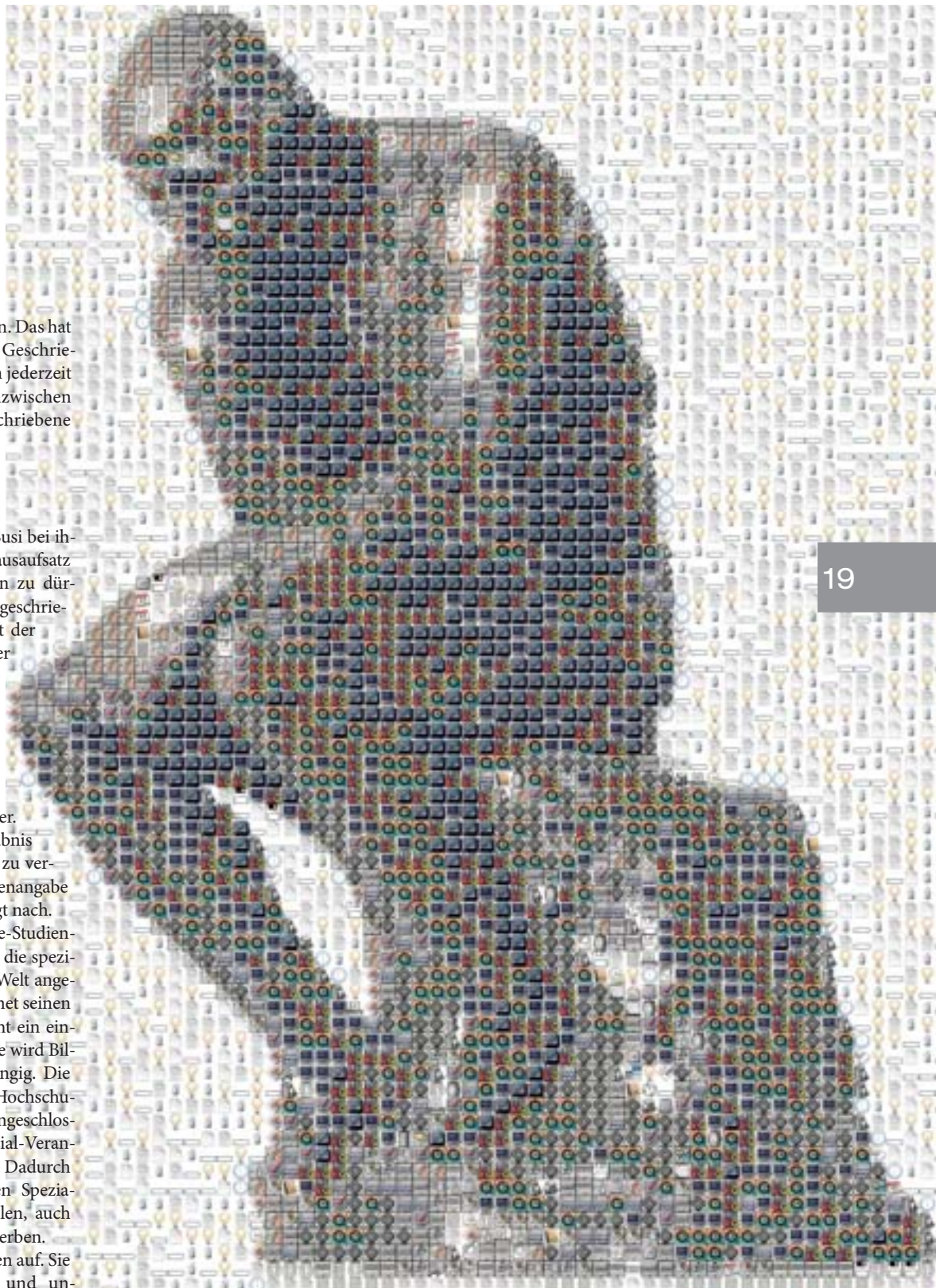
seitenlangen Kritzeleien dechiffrieren und eintippen. Über seinen eMail-Account kann er auch außerhalb der Sprechstunden die wichtigsten Fragen mit den Studierenden klären. Auf seiner Homepage gibt es nicht nur seinen Lebenslauf mit Angabe aller Veröffentlichungen, sondern auch Materialien für Seminare, Literaturtipps, Hinweise für Referate und Hausarbeiten und dergleichen mehr. Ist der Dozent richtig fit, gibt es auch regelmäßig Online-Diskussionen und die letzten Vorlesungen als Skript oder Audio-Mitschnitt zum Herunterladen.

Das führt in gewisser Weise noch weiter weg von dem ursprünglichen Bildungsmodell, das in Vorträgen und Gesprächen bestand – bis das Buch kam. Der Dozent muss im Idealfall gar nicht mehr anwesend sein. Von der Vorlesung bis zur Hausarbeit könnte alles über das Internet abgewickelt werden. Warum kommt man überhaupt noch in die Universität? Selbst Gespräche lassen sich quer über die Welt via Chat oder Online-Diskussion führen.

Willkommen, Null und Eins

Zugegeben, Tom hätte in dieser Welt der allumfassenden elektronischen Vernetzung einige Probleme. Es kann aber auch nicht der Sinn der Technisierung sein, jedem seinen elektronischen Käfig zu schaffen, auf dass niemand jemals wieder einer anderen Person real begegnet. Technik wird sich immer nur so weit durchsetzen, wie sie von vielen akzeptiert wird. Noch gibt es nicht überall uneingeschränkte Begeisterung. Die Universität bietet vom technikfeindlichen Germanistikprofessor über die zaghafte Biologie-Dozentin bis hin zu den enthusiastischen Informatikern ein breites Spektrum der Computerliebe.

Die Enthusiasten schießen nicht selten über das Ziel hinaus und setzen überall auf „Teufel komm raus“ Technik ein. Oft wäre eine kleine Tafelskizze wesentlich überzeugender als eine aufwendig erstellte Präsentation. Die Zurückhaltenden nutzen eMail als Telefon-Ersatz, aber ihre Homepage wird nur einmal jährlich aktualisiert. Doch auch die größten Technikfeinde werden Hausar-



beiten mit dem Computer schreiben. Das hat mehrere Vorteile: jeder kann das Geschriebene entziffern, der Schreiber kann jederzeit Änderungen vornehmen und inzwischen nimmt niemand mehr handgeschriebene Arbeiten an.

Willkommen und Abschied

In der achten Klasse holte sich Susi bei ihrer Lehrerin die Erlaubnis, den Hausaufsatz auch auf dem Computer schreiben zu dürfen. Neulich begann sie eine handgeschriebene Notiz an ihren Dozenten mit der Entschuldigung, dass ihr Computer streike. Susi schmerzt bei Klausuren nicht nur die rechte Hand vom vielen ungewohnten Schreiben, sondern sie vermisst auch die Kopier- und Einfüge-Funktion. Bei Hausarbeiten spürte sie die Veränderungen noch deutlicher. Vor vier Jahren musste sie um Erlaubnis bitten, auch einige Online-Quellen zu verwenden. Jetzt ist jede zweite Quellenangabe ein Internetverweis, und keiner fragt nach.

Inzwischen gibt es sogar Online-Studiengänge, beispielsweise in Australien, die speziell für Studierende auf der ganzen Welt angeboten werden. Der Lehrende begegnet seinen Studierenden bis zum Zeugnis nicht ein einziges Mal leibhaftig. Auf diese Weise wird Bildung von Zeit und Raum unabhängig. Die skandinavischen Studien einiger Hochschulen in Europa haben sich zusammengeschlossen und bieten verschiedene Spezial-Veranstaltungen über das Netz für alle an. Dadurch profitieren alle von den jeweiligen Spezialisten an den einzelnen Hochschulen, auch Scheine sind so in der Ferne zu erwerben.

Die Hochschulen in Berlin rüsten auf. Sie bieten zahlreiche Möglichkeiten und unterstützen die Lehrenden beim Einsatz der Technik. Doch auch sie können weder den Einsatz der Möglichkeiten forcieren, noch die sinnvolle Verwendung überprüfen. Das muss jeder für sich tun.

Letztendlich haben Tom und Susi ein tolles Referat über die Entwicklung von der Schrift zum Computer abgeliefert. Susi hat

verschiedene Folien mit Beispielen vorbereitet, da Tom keine Computer-Präsentation wollte. Er hatte seinen Referatteil, zwei Ausdrucke, mit zahlreichen handgeschriebenen Ergänzungen versehen. Sein Fazit nach der Kooperation: „Technik ist schon praktisch,

wenn man sie erstens beherrscht und sich zweitens von ihr nicht einengen oder zu etwas drängen lässt.“

Susis Einladung zum Abendessen hat Tom neulich via eMail angenommen.

ALEXANDER FLORIN ☒

MONTAGE: SPREE

Virtuelle Präsenz

Eine komplette Umstellung der Unis auf eLearning ist unwahrscheinlich.

Wir sprachen mit Christian Zick, der in den 70er-Jahren am Meteorologischen Institut aus starren Satellitenbildern Filme herstellte, daraus ein Interesse für den Einsatz von Medien in der Lehre entwickelte und in den 80er-Jahren im FU-Medieninstitut sich mit Lehrfilmen auseinandersetzte, die Techniken vermittelte und erste Versuche mit interaktiven Elementen vornahm. Nun beschäftigt er sich als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Informatik und der Arbeitsgruppe „Künstliche Intelligenz“ verstärkt mit eLearning.

SPREE: Was war Ihr erstes Projekt, bei dem Sie mit eLearning in Berührung kamen?

CHRISTIAN ZICK: In den 90er-Jahren, da gab es den Begriff noch nicht, haben viele meteorologische Einrichtungen ihre Daten auf einem Rechner zusammengestellt. Daraus entwickelte sich eine Online-Plattform mit vielen Modulen, die in der Lehre eingesetzt wurden. Bald entstanden internationale Lerngemeinschaften, wir konnten hier in Deutschland Kurse und Materialien zum Beispiel aus Helsinki einsetzen. Manche haben sich auch selbst mit den Modulen das Wissen angeeignet, so wie man allein ein Buch liest.

Wo lohnt es sich, mehr als nur Schrift einzusetzen?

Nur Vorlesungsskripte online zu stellen ist noch kein eLearning, da müssen didaktische Überlegungen einfließen. Wenn in der Veranstaltung „Mathematik für Informatiker“ auf der Internetseite zu den Skripten und Übungsaufgaben noch Diskussionsforen integriert sind, für die sich die Studierenden registrieren müssen, ist das die Basis für eLearning: nämlich die Materialien und die Kommunikation.

Ist eine Veranstaltung mit den neuen Möglichkeiten besser als die gleiche Veranstaltung vor zehn Jahren?

Ein höherer Lernerfolg kommt nicht von eLearning. Das hängt vom Dozenten ab und wie gut er seine Ziele formuliert, damit die Studierenden wissen, was die Veranstaltung erreichen soll. Wichtig sind die Qualität der Kommunikation und nicht das Medium, und

auch, ob der Lehrende Hinweise der Lernenden berücksichtigt.

Besteht nicht die Gefahr, dass viele Veranstaltungen nur noch virtuell stattfinden?

Wenn der Student alle Aufgaben richtig lösen kann, ist es doch egal, ob er in der Uni oder im Netz lernt. Aber eine Vorlesung ist etwas sehr persönliches, sie benötigt auch die Interaktion mit den Zuhörern und muss regelmäßig aktualisiert werden. Außerdem sollten die Studenten ein Gefühl für ihre künftigen Prüfer gewinnen. Heute ist eine Mischform aus Präsenz- und virtueller Lehre angesagt.

Welches Projekt ist besonders gelungen?

Das „East European Studies“-Projekt [www.ees-online.org]. Das ist es, was der Begriff „eLearning“ meint: Eine Gemeinschaft von Lernenden, die nicht hier an der FU zusammenkommt, sondern sich über viele Länder verteilt. Es gibt Materialien, Aufgaben und eine gute Integration der Kommunikation. Die Präsenz ist nicht mehr notwendig.

Damit haben Sie auch ihre Hoffnungen in eLearning dargelegt.

Ich habe zwei sich gegenseitig ausschließende Hoffnungen. Einerseits ist es für die Studierenden toll, alles über eine einheitliche Plattform abzuwickeln. Andererseits hoffe ich, dass jeder Dozent eine gute Vorstellung von den verschiedenen Möglichkeiten und den didaktischen Vor- und Nachteilen hat, dass er eine bewusste und kluge Entscheidung für eine Plattform trifft.

Unser „Blackboard“, eine kommerzielle Plattform, die in den USA an vielen Hochschulen eingesetzt wird, ist allerdings sehr dozenten-zentriert. Die Nachteile sind uns erst später aufgefallen, sie erlaubt beispielsweise nicht, dass die Studierenden selbst Gruppen bilden. Alles muss vom Dozenten eingerichtet werden. Aber sie hat ausführliche und gute Bewertungsfunktionen und ist sehr einfach zu bedienen.

Wir haben auch einige andere Plattformen im Einsatz, deren Funktionalität im jeweiligen Fall zweckmäßiger ist. Jeder Fach-



Für Christian Zick zählt bei eLearning die Kommunikation. FOTO: ALF

bereich sollte die geeignete Plattform selbst auswählen und betreiben können. Die komplette Umstellung der Uni auf eine eLearning-Plattform ist erst einmal unwahrscheinlich.

Neben Lesen, Schreiben und Rechnen sind mit den eLearning-Möglichkeiten noch weitere Kernkompetenzen für das Studieren und Lehren notwendig.

Viele Studierenden sind besser am Computer als manche Dozenten. Das Hauptproblem ist der Internet-Zugang zu Hause, der ja Geld kostet. Deshalb gehört es heute für die Universität zu den Aufgaben, in den Fachbereichen nicht nur Bibliotheken zu unterhalten, sondern auch Arbeitsplätze mit Computern anzubieten. Inzwischen ist der Umgang mit dem Computer zu einer Grundkompetenz geworden. Was mit den wenigen geschieht, die da noch deutlich hinterherhinken, ... puh ... da fällt mir auch keine Lösung ein.

Wo sind die Gefahren des eLearning, profitieren alle davon?

Die Bildung besteht ja nicht nur aus eLearning, eine Uni kann Bildung nicht zum großen Teil darauf ausrichten. Für die nächsten zehn, zwanzig Jahre sehe ich keine Nachteile. Der Tod der Bildung tritt ein, wenn ein Dozent beispielsweise seine Vorlesung nur einmal hält und dann nur auf die Film-Dateien im Netz verweist und die Kommunikation aller miteinander nicht mehr aktiv betrieben wird. In den Grundlagenveranstaltungen ist das durchaus denkbar. Durch die Modularisierung und Standardisierung sehe ich da einige Gefahren.

DAS INTERVIEW FÜHRTE
ALEXANDER FLORIN. ■

Neugier und Spieltrieb

Moodle, MLZ und Mund zu Mund-Propaganda – an der HU ist das Engagement in eLearning groß.

Materialbereitstellung über das Internet und die Online-Unterstützung von Seminaren sind die zwei Kerngebiete, in denen sich die Humboldt-Universität (HU) intensiv engagiert. Es gibt einen Dokumentenserver, der für Veröffentlichungen geeignet ist und ein sehr ausgefeiltes System, um Dateien für andere bereitzustellen. Auch kooperiert die HU beispielsweise mit anderen Hochschulen im Bereich Kunstwissenschaft, dadurch können alle beteiligten Hochschulen auf alle Medien unabhängig vom Standort zugreifen. Für alle Veranstaltungen an der HU steht ein Lehrmanagementsystem zur Verfügung, mit dem Inhaltsplanung, Lehrmaterialien, Diskussionsforen und eMail-Listen einfach zu erfassen und zu verwalten sind. Dabei entschied sich die HU für das Open Source-Projekt Moodle.

Auf Empfehlung der Medienkommission, die den Akademischen Senat zum Thema eLearning berät, wurde ein „Multimedia Lehr- und Lernzentrum“ (MLZ) eingerichtet und ein Multimedia-Förderungsprogramm ins Leben gerufen, um Lehrende zur Nutzung der technischen Möglichkeiten zu motivieren. Das MLZ fungiert als Schnittstelle zwischen dem Computer- und Medienservice und der Lehre, deshalb kommen die Mitarbeiter aus verschiedenen Fakultäten. Das MLZ berät beispielsweise zum Einsatz von Technik in Vorlesungen und Seminaren.

Dabei setzt Andreas Vollmer vom MLZ auf die Mund zu Mund-Propaganda, „sicher, wir können allen das System Moodle erklären, aber es hat viel mehr Gewicht, wenn der eine Geographie-Dozent, wie neulich geschehen, seinem Kollegen erzählt, dass er eine Veranstaltung mit den nötigen Funktionen in nur einer Stunde eingerichtet hat.“ Über 5.000 Teilnehmer sind bereits in Moodle registriert und etwa 200 Veranstaltungen verfügbar. Davon stammen aber etliche noch aus dem Sommersemester.

Überraschenderweise nutzen sehr viele nichttechnische Fächer die Funktionen dieses Systems. Andreas Vollmer erklärt sich das so: „In den technischen Fächern gibt es schon einige selbst programmierte Lösungen; aber jetzt hat auch das Sprachenzentrum ein einfach zu bedienendes System, auf das sie dann gern zurückgreifen.“ Selbst bei



Übersichtlich stellt das Moodle-System der HU die Informationen und Materialien für eine Veranstaltung bereit.

den Juristen lohnt sich der Einsatz. In einer Vorlesung zum Strafrecht kann man sich die Skripte und weitere Materialien herunterladen oder Übungsfälle online lösen. Die klassischen kopierten Reader gibt es bei einigen Jura-Professoren schon lange nicht mehr, die Materialien stehen auf deren Webseiten.

Der Bereich Multimedia und Videokonferenz spielt besonders wegen der Ferne zu Adlershof eine wichtige Rolle. Die Motivation der Dozenten, die Technik einzusetzen, ist sehr unterschiedlich. Die einen kennen so etwas aus einer anderen Uni, andere haben ein bestimmtes Ziel und greifen dazu auf die Technik zurück. Bei wieder anderen ist der Spieltrieb das ausschlaggebende Element. Gerade während des Aufbaus von eLearning-Angeboten muss sich die technische Neugier oft gegen das Leidensvermögen durchsetzen.

Doch auch eLearning ist vor Sparmaßnahmen nicht gefeit. Die Abteilung Pädagogik und Informatik in den Erziehungswissenschaften war Anfang der 90er Jahre ein Novum. Jetzt kann sie aus Kostengründen nicht weitergeführt werden.

Neben online verfügbaren eLearning-Plattformen hat sich Multimedia an der TU bewährt. Besonders große Veranstaltungen

beispielsweise in der Physik profitieren von den virtuellen Möglichkeiten. Das Grundstudium wird attraktiver, da alle Studierenden in den interaktiven Bildschirmexperimenten erleben können, wie sich das Gelernte in der Praxis auswirkt. Patrick Thurian, Controller für Lehre und Studium an der TU, schätzt den Erkenntnisgewinn: „Damit ergibt sich eine neue Qualität des Lernens.“ Selbst Gesehenes und Erlebtes werde viel eher behalten als nur Angelesenes. Der Hauptvorteil von Multimedia liegt für ihn darin, abstrakte oder theoretische Modelle grafisch anschaulich zu präsentieren. Daher ist auch in der Mathematik die multimediale Aufbereitung sinnvoll. Der Aufwand lohne sich allerdings meist erst, wenn etwas in mehreren Veranstaltungen eingesetzt werden kann.

An der Fakultät II richtet die TU ein Multimedia Kompetenzzentrum ein, das Drittmittel für eLearning-Projekte einwirbt. Interessierte berät und Lehrende systematisch für die Technik schult. Bis zum Sommer gab es ein Studienreformprojekt zur Integrationspädagogik, das in Online-Seminaren abgehalten wurde. Eine anschließende ausführliche Befragung der Teilnehmer gab dabei detailliert Aufschluss über den Erfolg.

ALEXANDER FLORIN ■

Löcher im Datenteppich

Internet und digitale Daten bieten viele Vorteile. Aber es gibt auch noch eine reale Welt.

„Das steht doch alles im Internet.“ Nein, es steht nur das im Internet, was jemand dort eingestellt hat. Und selbst wenn es online ist, heißt das noch lange nicht, dass man es findet. Im Suchindex von Google und all den anderen Suchmaschinen werden täglich mehr und mehr Internet-Seiten erfasst, aber eben nicht alle. Verlässt man sich zu sehr auf die Ergebnisse solcher Suchdienste, entgehen einem wichtige Informationen. Das hängt auch davon ab, wo man mit seinem Computer ins Internet geht. Aufgrund unterschiedlicher Gesetze filtert Google in Deutschland und anderen Ländern einige Seiten heraus. Hinter der Landesgrenze bekommt man mit der gleichen Anfrage deutlich andere Ergebnisse präsentiert.

Derzeit etabliert Google auch eine Büchersuche. Eine Vielzahl von Texten wird eingescannt und bei einer Suchanfrage einbezogen. Ist erst einmal eine bestimmte Menge verfügbar, verstärkt sich der Eindruck: „Was Google nicht kennt, gibt es nicht.“ Im Gespann mit Amazon, dem großen Online-Handelshaus, bildet Google den Horizont des Wissens. Macht man sich klar, dass jährlich allein in Deutschland etwa 50.000 neue Bücher erscheinen, dann schwindet dieser Horizont. Denn Amazon führt zwar viele, aber längst nicht alle Bücher. Das Zentrale Verzeichnis Antiquarischer Bücher (www.zvab.de) kann da auch nicht immer weiterhelfen, denn hier ist der Bestand darauf beschränkt, was die modernen Antiquariate erstens im Lager und zweitens im Online-Katalog eingetragen haben.

Alles Wissen in 0 und 1

Auch die Bibliothek der Humboldt-Universität hat beispielsweise längst nicht alle Bücher in ihrem Online-Katalog erfasst. Anfang des Jahres betrug der Bücherbestand etwa sechs Millionen, von denen etwa eine Million im elektronischen Katalog verfügbar sind. Wer nutzt heute noch Zettelkataloge?

Seit Anfang der 80er Jahre schreitet die Digitalisierung allen Wissens rasant voran. Wer einmal in die Verlegenheit gekommen ist, eine alte Diskette auslesen zu müssen, kennt die Probleme. Die Diskette ist unlesbar geworden, das geschieht auch bei CD-ROMs

nach wenigen Jahren. Ist sie noch lesbar, kann man mit der Datei oft nichts mehr anfangen. Denn habe ich nicht mehr das Programm, mit dem ich sie erstellt habe und gibt es keinen Konverter, bleibt die Datei das, was sie ist: eine Folge von Nullen und Einsen.

Deshalb werden weltweit in einigen Instituten auch alte Rechner gepflegt und einsatzbereit gehalten. Häufig helfen Emulatoren, die einen alten Computer softwaremäßig nachahmen, um an alte Daten zu gelangen oder alte Programme wieder zu nutzen. Im privaten Bereich ist das besonders wegen der Spieleklassiker beliebt. Die Entwicklung schreitet so schnell voran, dass Programme nach nur wenigen Jahren als veraltet gelten. Deshalb empfiehlt es sich, alles in Dateiformaten abzuspeichern, die nicht auf ein bestimmtes Programm angewiesen sind, um zu gewährleisten, dass die Datei später für einen selbst nutzbar ist. Muss man die Datei versenden, sind solche Formate nur anständig, denn nicht jeder hat sich für teures Geld das gleiche Programm gekauft. Allgemeine Dateiformate wie .rtf, .pdf, oder .jpg sind aber von allen halbwegs aktuellen Systemen und Programmen gleichermaßen nutzbar.

Obwohl wir die Ära mit dem größten Datenaufkommen der Menschheitsgeschich-

te sind, könnte von uns am wenigsten übrig bleiben. Diese Ironie des Schicksals haben wir uns selbst zuzuschreiben. Im Digitalisierungswahn wandeln wir alles in Binärfolgen um, deren Bedeutung sich im wesentlichen auf Datei-Endungen gründet. Theoretisch könnte eine Magisterarbeit, wenn man sie von „ma.doc“ in „ma.mp3“ umbenennt, ein hörbares Musikstück abgeben.

Wider das Vergessen

Vereinfacht gesagt bestehen beide Dateien nur aus Nullen und Einsen, erst die Anwendung bestimmt, wie sie die Zahlenfolge interpretiert, ob sie aus ihr einen Text oder eine Tonfolge generiert. Ist irgendwann das Erstellungsprogramm nicht mehr verfügbar, bleibt es der Kreativität überlassen, den Sinn der Zahlenfolge zu erraten. Da stellt sich auch die Frage nach dem Urheberrecht. Hat der Text eine Musik ergeben, besitzt dann der Autor das Recht daran? Hat schon mal jemand eine solche Musik komponiert, kann er dann den Textautor verklagen, der ja eigentlich keine Musik erstellen, sondern sein Studium abschließen wollte? Zugegeben, es ist sehr unwahrscheinlich, dass solch ein Fall eintritt. Aber es ist möglich.

Gegen das Vergessen im digitalen Datensumpf kämpft das Rosetta-Projekt (www.rosetta-project.org), das wichtige Dokumente auf nahezu unzerstörbaren Scheiben sichert und dafür sorgt, dass der künftige Finder eine Anleitung zur Nutzung vorfindet. Doch für uns im kleinen Rahmen gilt derzeit: Jeder Ausdruck, der vor Feuer und Wasser geschützt ist, kann unsere Texte besser und länger bewahren als eine Diskette oder CD.

PETER SCHOH ☒



Wenn der Richter klingelt

Das Internet ist entgegen der Meinung vieler kein rechtsfreier Raum.

Alles ist computerisiert. Als Kontakt zu den Kommilitonen muss meist die eMail-Adresse reichen, um an die Skripte und Online-Seminare zu kommen, trägt man jede Menge Passwörter mit sich herum und ohne Computer beginnt man sowieso keine Hausarbeit. Immer wieder hört man vom Plagiat-Problem in unseren Zeiten, in denen eher gegoogelt als gelesen wird. In vielen Fällen besteht Unklarheit über die tatsächlichen rechtlichen Beschränkungen bei Veröffentlichungen im Internet, das allgemein immer noch als fast rechtsfreier Raum gesehen wird.

Im Fokus der Aufmerksamkeit stehen vorrangig Fälle bei denen auffällige Plagiate in Hausarbeiten und Referaten zu Tage treten. Das Abgeben von fremden Arbeiten unter eigenem Namen ist nicht erst seit der Erfindung von www.hausarbeiten.de verboten. Die Korrektoren an den Hochschulen kennen inzwischen die üblichen Quellen und nutzen nicht nur Suchmaschinen, sondern auch spezielle Programme, um Plagiate aufzuspüren. Deborah Weber-Wulff von der FHTW Berlin hat, nachdem sie von der Plagiatquote in einem Seminar entsetzt war, einige Aufsätze im Internet und einen Arti-

kel in Der Spiegel veröffentlicht, in denen sie Methoden zur Erkennung von Plagiaten für geplagte Lehrkörper beschreibt. Haben diese die Übeltäter ertappt, müssen sie sich mit einer Reihe kreativer Ausreden auseinandersetzen.

Es ist ein weit verbreiteter Glaube, dass alles im Internet zur freien Verwendung gedacht ist, da es ja bereits veröffentlicht ist. Die Menge der Internetquellen lässt das falsche Sicherheitsgefühl entstehen, der Ideenklau würde nicht auffallen oder lediglich als Kavaliersdelikt angesehen werden. Der Unterschied zwischen Verwendung, Veröffentlichung, Plagiat, Auswertung von Quellen, Urheberrechten und Verwertungsrechten führt zusätzlich zu Verwirrungen. Besonders der Trend zu virtuellen Universitäten und eLearning wirft immer öfter die Frage im wissenschaftlichen Bereich auf, was wie geschützt werden muss und sollte.

Wird zum Beispiel ein Text zum Referat online zur Verfügung gestellt, muss er durch eine Quellenangabe gekennzeichnet werden. Grundsätzlich sind Texte, die im Internet zur Verfügung stehen, rechtlich bereits zur Verwendung freigegeben. Doch jeder Autor



23

hat das Recht, sein Werk zum Beispiel durch ein Passwort zu schützen. Das Urheberrecht schützt ihn, da das Gesetz eine online-Veröffentlichung wie jede andere Publikation behandelt. Damit fallen auch Online-Seminare und deren Inhalte unter das Urheberrecht, was bedeutet, dass die Anbieter solcher Seminare den Zugang in jeder Art beschränken dürfen.

Viel komplizierter als Dokumentenschutz oder Urheberrechte gestaltet sich die Situation, wenn Dritte Inhalte bereitstellen. Selbst wenn diese nicht durch Quellenangaben gekennzeichnet sind, ist kaum nachweisbar, woher die Information oder der Text stammt, daher sollte man auf alle Quellen verzichten, die keine genauen Angaben zum Autor enthalten. Wer falsche Zitatangaben macht, oder sie weglässt, wird aber normalerweise nicht hart bestraft.

Der Plagiatsverdacht bei Hausarbeiten oder anderen Prüfungsvarianten ist allerdings ernst zu nehmen. Internetquellen sollten gründlich durchgesehen und sorgfältig zitiert werden, sonst wird man vielleicht ganz ungewollt zum Plagiator. Bei allen Sachen, die man anderen zukommen lässt, sollten die Inhalte gekennzeichnet sein, um klarzustellen, dass der Inhalt nicht ganz der eigenen Genialität entsprungen ist. Gerade weil die Bereitstellung von Dokumenten im Internet als Publikation gilt, sollte hier mehr Sorgfalt walten, als bei der mündlichen Variante, bei der die Halbwertszeit doch deutlich kürzer ist und somit schlechter überprüfbar.

KATJA ROM ■

Informationen:

Plagiat

Form des geistigen Diebstahls. Ein Plagiat begeht, wer ein fremdes Werk teilweise oder ganz in sein eigenes, neues Werk übernimmt und sich selbst als Urheber des gesamten neuen Werkes bezeichnet.

Urheberrechte

Diese erwerben alle mit der Schöpfung von Literatur, Wissenschaft und Kunst. Voraussetzung für den Schutz ist, dass das betroffene Werk eine persönliche geistige Schöpfung darstellt, also ein Mindestmaß an Individualität und Gestaltungshöhe besitzt. Das Urheberrecht beginnt mit der Erschaffung des Werkes. Dem Urheber stehen das Veröffentlichungsrecht, der Nennungsanspruch, ein Entstellungsschutz sowie die Verwertungsrechte zu. In engen Grenzen sind Nutzungen auch ohne Zustimmung des Urhebers zulässig, etwa im Rahmen des Schulunterrichts, der Berichterstattung, des privaten Gebrauchs oder des Zitatrechts. Das Urheberrecht erlischt in der Regel 70 Jahre nach dem Tod des Urhebers. Was nicht unmittelbar geschützt ist, ist der tatsächliche Inhalt, etwa die Nachricht.

Creative Commons Licence (www.creativecommons.org)

Aus den USA kommendes Lizenzmodell, mit dem man die Rechte an seinen Werken für das Internet sehr fein einstellen kann, beispielsweise ob der Nutzer den Text kopieren und weitergeben darf. Wer sich mit dieser Lizenz beschäftigt, schafft nicht nur Schutz für seine eigenen Werke, sondern versteht auch die Grenzen und Möglichkeiten des Urheberrechtes.

Weniger ist mehr

Tipps für eine gelungene Präsentation.

Der Schein ist schon verführerisch: Bunte Bilder an der Wand und der Referent bietet an seinem Laptop stehend kluge Gedanken dazu. Fast jeder hat gute Gedanken, aber eine gute Präsentation zu erstellen, erfordert etwas Geschick, auch wenn die Software-Werbung sagt sagen, es sei ganz einfach. Es gibt im wesentlichen drei Programme: Microsoft PowerPoint, Apple Keynote, OpenOffice Impress.

Inhalt

Zu Beginn kommt die Gliederung und die Überlegung, was man denn zeigen muss, denn vieles braucht man nur erzählen. Niemand möchte ein Referat an der Wand mitlesen. Geeignet für Präsentationen sind Grafiken, Diagramme, Bilder, Filmausschnitte und wichtige Zitate. Es ist angenehm, alles in Ruhe zu sehen. Deshalb die Grafiken lieber ausführlich erläutern und den Mauszeiger oder Pfeile benutzen, als sofort nach der Grafik die Gedanken auf einzelnen Texttafeln darlegen. Nervöse Leute verzichten lieber auf das Zeigen, da ein zittriger Mauszeiger peinlich ist.

Sind die Gedanken gut gegliedert, kommen sie als Stichpunkte auf die Folien; etwa ein halbes Dutzend pro Folie. Nicht nur die Rechtschreibung ist wichtig, sondern auch die Harmonie der Formulierungen: „Erhöhung der Akzeptanz“ und „Effektivität gesteigert“ passen nicht zusammen. Eine Folie muss übrigens nicht voll sein, um zu wirken. Zwei einzelne Stichpunkte, zu denen man etwas erzählt, sind oft viel überzeugender.

Aufbau

Weil die Technik immer mal streiken kann, bietet es sich an, vor dem Referat einen Test zu machen. Da niemand sehen will, wie der Desktop aussieht, ist die erste Folie leer und der Beamer wird erst gestartet, wenn die Präsentation sie anzeigt. Die letzte Folie ist dann auch leer. Auf der zweiten Folie stehen die gleichen Angaben wie auf dem Deckblatt einer Hausarbeit: Veranstaltung, Seminarleiter, Semester, Referent und ganz groß dein Thema.

Zu Anfang deutet der Referent an, was die Zuhörer erwartet, indem er eine Leitfrage präsentiert oder kurz den Aufbau erzählt,

während das Thema an der Wand steht. Man muss so etwas nicht mitlesen. Ist das Referat in Kapitel aufgeteilt, macht er bei jedem Abschnitt deutlich, dass etwas Neues kommt. Eine einzelne Folie ergibt aber selten ein ganzes Kapitel. Jedes Teilgebiet beginnt mit einer großen Überschrift und einem kurzen Abriss oder der Leitfrage.

Dabei ist keine Folie zu voll. Geht etwas auf der nächsten Folie weiter, zeigt das ein kleiner Pfeil oder drei Punkte in der unteren rechten Ecke. Jede Folie hat eine eigene Überschrift und sinnvollerweise auch einen Hinweis auf das Thema, das kann beispielsweise ein kleiner Schriftzug unten sein. Daneben steht „Folie X von Y“, damit man sich orientieren kann.

Die letzte Folie enthält die wichtige Zusammenfassung und steht praktischerweise während der Fragen zum Referat noch an der Wand. Floskeln wie „Vielen Dank fürs Zuhören“ sind peinlich, einer guten Präsentation merkt jeder an, wenn sie zu Ende ist.

Stilistisches

Man benutzt nur Schriften, die jeder gut lesen kann, am besten serifenlose (dieser Text ist in Serifen-, die Überschrift in serifenloser Schrift). Schriftgrößen unter 12 Punkt sind tabu. Auch die richtige Farbwahl ist wichtig, denn beispielsweise rote Schrift auf schwarzem Hintergrund ist kaum lesbar. Es sollte so einfach und angenehm wie möglich sein, die Folien aufzusaugen: unaufdringliche Far-

ben im Hintergrund, deutliche Markierungen, gut erkennbare Grafiken. Optisch wird nur hervorgehoben, was auch inhaltlich von Wichtigkeit ist – der Inhalt steht bei jeder guten Präsentation im Vordergrund.

Es sieht immer elegant aus, einen einheitlichen Aufbau für alle Folien zu haben: Stil und Farbe der Überschrift, des Textes, Aufzählungen, Beschriftungen, Hintergrundfarbe, Aufteilung der Folie. Von den zahlreichen Möglichkeiten, um die nächste Folie erscheinen zu lassen, sind nur die geeignet, die schnell gehen und gut aussehen. Für Kapitelwechsel oder andere markante Stellen ist mitunter ein zweiter Effekt angebracht. Fliegen aber alle Folien von oben und Kapitel-folien von unten ein, verwirrt das die räumliche Wahrnehmung. Dann lieber von der Seite.

Sind Veränderungen darzustellen, können Animationen helfen. Doch Bewegung oder nachträgliches Erscheinen auf der Folie verleihen dem jeweiligen Element genauso wie Farbe eine Wichtigkeit, die es aber vielleicht nicht hat. Ist das Detail in einem Bild oder einer Grafik wichtig, dann erst die Gesamtansicht zeigen oder sie klein mit einblenden.

Zwei Abschlussregeln

„Kill your darlings“, lautet das Motto. Die Effekte und Möglichkeiten, die am besten gefallen, sind meist solche, die am wenigsten passen. Die Reduktion hat große Wirkung. Zeigt man die Präsentation einer älteren Person, zum Beispiel der Tante oder dem Großvater, machen diese auf den ganzen unnötigen Schnickschnack aufmerksam.

Die beste Präsentation rettet kein schlechtes Referat, aber eine schlechte ruiniert ein gutes. Hinterher wird keiner sagen „Das war eine tolle Präsentation!“ War sie aber schlecht, wissen es die meisten noch lange danach.

ALEXANDER FLORIN ■

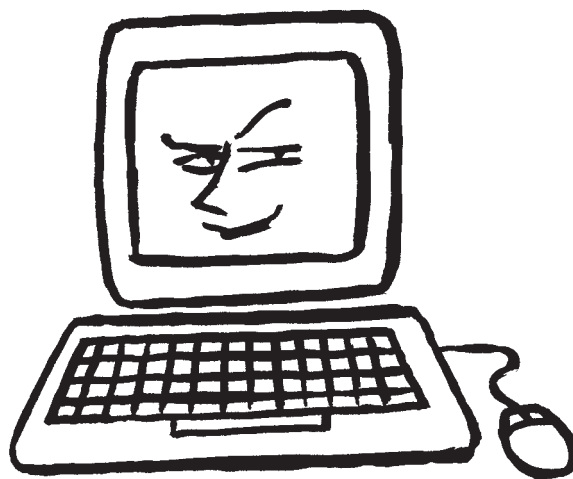


ILLUSTRATION: ARDA AKKUS

Völlig von der Rolle

Wie ist es, ohne Computer zu studieren? – Ein Selbstversuch.



Es kommt ganz plötzlich und ohne Vorwarnung. Ich habe es schon immer befürchtet, aber nie gewagt es auszusprechen. Er verabschiedet sich mit einem etwas dumpfen Knall. Er hört auf zu laufen. Einfach so. Aus dem Inneren riecht es verbrannt. Er, der mir acht Jahre treu ergeben war, stellt von einem Augenblick auf den anderen alle Lebenszeichen ein. Mein geliebter Computer. Windows 95. Ich bin hin und her gerissen zwischen Trauer und Wut. Warum nicht der Fernseher oder der Toaster? Hätte sich dieser Elektrokasten nicht noch etwas zusammenreißen können? Zwei Semester noch, dann bin ich fertig mit dem Studium, dann hätte ich ihn in seinen wohlverdienten Ruhestand geschickt.

Ohne Computer geht es auch

Als ich einen Fachmann um ambulante Hilfe für meinen angeschlagenen Computer frage, schaut er mich mitleidig an, wobei ich nicht weiß, ob das dem erbärmlichen Zustand meines Computers oder meiner Unkenntnis gilt. Es sei das Netzteil, das vor Altersschwäche kollabierte, weil mein „Compi“ für seine Spezies schon ein biblisches Alter erreicht habe. Der IT-Spezialist rät mir zum Erwerb eines Laptops. Gericom: Centrino, Windows XP mit all dem ganzem Pipapo für 999 Euro. Dankend lehne ich sein Angebot ab. Ich kann diesen mobilen Computern wenig abgewinnen. Alles nur Schnickschnack und Statussymbole, die man bei einer Powerpoint-Präsentation oder in der Bibliothek hervorholt wie der Zuhälter seine Corvette.

Aber kann ich ohne meinen elektronischen Kasten überhaupt noch studieren? Ich könnte natürlich zum Kumpel oder in die Bibliothek gehen und dort schreiben. Doch das wäre Feigheit vor dem Feind. Im Leben ist der leichteste Weg nicht immer der beste. Vielleicht schaffe ich es auch ohne. Ja, ich werde auch ohne Dich, du Geißel des Fortschritts, mein Leben an der Alma Mater meistern!

Die Vorlesungsverzeichnisse kann ich auch im Sekretariat des Instituts kaufen, ich

muss sie nicht runterladen. Das Heft – fast in der Größe eines Handbuchs – kann ich mir dann ins Regal stellen. Wenn weitere Exemplare hinzukommen, ordne ich sie chronologisch oder nach Fächern. Ich muss nicht alles online recherchieren, schließlich gibt es Bücher und Zeitschriften. Meinen Stundenplan schreibe ich schön per Hand in meinen Block, die einzelnen Spalten für die Tage und die Uhrzeit der Lehrveranstaltungen ziehe ich mit dem Lineal gerade. Alles wunderbar.

eMails: darauf kann ich gut verzichten, ist sowieso nur neomodischer Quatsch, unpersönliches Gedöns und Spam-Mails. Herrgott, endlich Schluss mit den Angeboten für Potenzmittel, Penisvergrößerungen und Halsabschneiderische Kredite. Ich schreibe ab jetzt nur noch echte Briefe, echtes Papier, keine elektronische Post mehr. Endlich wissen die Empfänger auch, wie meine Handschrift aussieht. Sagt der Volksmund nicht, dass man den Charakter eines Menschen an seiner Handschrift erkennt? Ein Gewinn an menschlicher Nähe.

Referate, Hausarbeiten und Magisterarbeit? Ach was! Gerd Schröder und Ede Stoiber hatten in ihrer Studienzeit auch nur Schreibmaschinen. Eine alte Schreibmaschine aus der Erbmasse meines kinderlosen Großonkels habe ich ja noch. Eine der Marke Brother, die Akustik bei jedem Tastenschlag ist einzigartig. Klack! Klack! Ja, sie hat Seele und Charakter. Mich packt der sportliche Ehrgeiz.

Ein aussichtsloses Unterfangen

Doch schon der Gang zum Schreibwarenhändler gibt meinem Drang zur Rückbesinnung auf die gute Schreibmaschine einen Dämpfer. Ich brauche eine neue Farbrolle. Der nette Verkäufer ist etwas irritiert, so etwas führt er schon seit einem Jahrzehnt nicht mehr. Druckerpatronen habe er, aber keine Farbrollen für meine Brother. Nach vergeblichen Versuchen bei anderen Händlern, bekommt nicht nur mein Glaube an den deutschen Schreibwareneinzelhandel erste Risse, sondern auch meine Absicht, ohne Computer auszukommen.

Ich starte noch eine Offensive. Es muss ja nicht unbedingt Schreibmaschine sein. Auf die Frage, ob ich meine angefangene Hausarbeit auch handschriftlich abgeben kann, guckt mein Dozent nur verständnislos. Ich lasse mich nicht irritieren und versuche ihn zu überzeugen, dass ja der Inhalt das Maß aller Dinge sei und nicht die Form. In seinen zunehmend verwirrten Augen lese ich, was er gerade über mich denkt: Drogen, Alkohol und Sex – mit diesen Verlockungen der Großstadt kommen nicht alle Studenten psychisch klar.

Spätestens jetzt merke ich, dass es ein Kampf gegen Windmühlen ist und ich meinen Computer wieder zum Leben erwecken muss. Egal, wie teuer das Netzteil auch sein mag.

NGUYEN MINH-TUAN ☒

25

Sonderpreise für Studenten

Im Aktionszeitraum vom 01.12.2004 bis 20.02.2005 erhalten Studenten laut Tarifsatzung zwei Eintrittskarten zum Preis von einer.

Der Gutschein gilt nur bei Vorlage des Studentenausweises für Standardbäder der Berliner Bäder-Betriebe. Ausgenommen sind das Bad am Spreewaldplatz, das Stadtbad Schöneberg und das Stadtbad Lankwitz sowie Saunaeinrichtungen.

GUTSCHEIN

2 für 1

BBB
Berliner
Bäder-Betriebe

1 2x1 Volksbibeln

Wie alt ist der Weihnachtsmann?

13 1x 30 Euro Pizza Hut Gutschein

Was kann man mit Pottasche und Hirschhornsalz anstellen?

16 2x1 MTV-Outfit

Was darf dieses Jahr nicht unterm Christbaum liegen?

11 3x1 Beauty Pack

Welches Outfit würdest du dem Weihnachtsmann verpassen?

7 10x5 Euro bei bol.de

Warum trägt der Weihnachtsmann rote Kleider?

3 1x1 Monat Aikido

Was wäre deine familiäre Weihnachtskatastrophe?

9 3x2 Herthakarten

Gegentribüne

Welches Weihnachtswunder ersehnt du?

21 1x2 Monate Yoga

Warum ist nur einmal im Jahr Weihnachten?

15 1x1 Monat Aikido

Wie feiert der Osterhase Weihnachten?

2 2x2 Kinokarten

Welchen Weihnachtsfilm verweigerst du?

23 3x2

Haupttr

Welche

nervt a

19 5x2 Herthakarten

Stehplätze

Was würdest du in einen Weihnachtspunsch mischen?

4 1x2 Monate Yoga

Welche drei Weihnachtsbaumsorten kennst du?

Spree
Weihnachtskalender



Schicke deine Antworten bis 24. Dezember 2004 an weihnachten@zanjero.de

Hintergrund: Film „Der Polarexpress“, Kinostart: 25. November; Mit freundlicher Genehmigung von Warner Bros.

P

24 1 NZZ Jahresabo

Wo wohnt der Weihnachtsmann?

10 1x2 Kinokarten

Wo ist Kevin?

14 5x2 Herthakarten

Fankurve

Wie sieht das Christkind aus?

5 1 Maredo-Gutschein

über 50 Euro für 2 Personen

Was sollte es dieses Jahr nicht zu essen geben?

22 2x2 Kinokarten

Welches ist der schönste Weihnachtsfilm?

17 1x2 Monate Yoga

Was gehört zum Krippenspiel?

8 Magic Mountain

2x1 Schnupperwochenende

Wie schafft es der Weihnachtsmann, alle Kinder zu besuchen?

20 2x1 Volksbibel

Was soll uns Weihnachten lehren?

12 1 PC-Welt Jahresabo

Was ist das Langweiligste an Weihnachten?

Herthakarten

ühne

Weihnachtslied
am meisten?

18 2x1 Beauty Pack

Wie grüßt du den Weihnachtsmann im Hausflur?

6 1 Spiegel Jahresabo

Welche drei Weihnachtslieder könntest du sofort anstimmen?

DIE KLETTERRALLE



Dazu braucht es den Geist



Denn zum Kürzen sind sie da:
Vom schweren Stand der
Geisteswissenschaften.

Vor zwei Jahren war es soweit: das Pflichtprogramm (Schule, Zivildienst) war absolviert und es ging ans Studieren. Nach einigen Irrungen und Wirrungen fand ich mich in einer fremden Stadt in einem musikwissenschaftlichen Institut wieder und war von nun an Geisteswissenschaftler – es sollte dies allerdings kein langanhaltender Zustand bleiben, denn sehr bald wurde ich mit einigen Merkwürdigkeiten konfrontiert, die mich an meiner Wahl zweifeln ließen.

So fanden sich unter meinen Kommilitonen in erster Linie solche, die eigentlich lieber Musik studiert hätten und keinen Studienplatz bekamen, und hinsichtlich beruflicher Perspektiven musste ich feststellen, dass ich zwar sehr viel lernte (zum Beispiel, warum es so schwierig ist, zwischen 1720 und 1781 eine allgemeingültige Epochenbezeichnung zu finden oder wie Richard Strauss im „Don Juan“ eine experimentelle Neufassung der Sonatenhauptsatzform verwirklichte), dies alles aber nichts mit irgendwelchen Anforderungen irgendeines Berufes zu tun

hatte. Dieses Studium schien man also nur um seiner selbst Willen absolvieren zu können.

Nun, eine Berufsausbildung, einen Studienwechsel und einen Stadtwechsel später, ist es an der Zeit, einige objektivere Überlegungen über die Geisteswissenschaften anzustellen.

Kreative Lösungen gesucht

Zunächst lässt sich einmal festhalten, dass sich geisteswissenschaftliche Fächer keinesfalls über Studentenmangel beklagen können, auch soll hier die Zahl von Promotionen höher als in anderen Fachgebieten sein. All diese Absolventen werden auf kein bestimmtes Berufsfeld vorbereitet; das bringt es im Umkehrschluss mit sich, dass sie auf dem immer flexibleren Arbeitsmarkt weniger Probleme haben, „irgendwo“ unterzukommen. Gerade in der von Internationalisierung geprägten freien Wirtschaft setzen Unternehmen deshalb verstärkt auf Mitarbeiter mit großen kulturellen Kenntnissen. Anglisten, Germanisten, Soziologen können auch mit speziellen „soft skills“ aufwarten. „Wirtschaftswis-

senschaftler denken in Modellen, während Geisteswissenschaftler gelernt haben, Modelle zu interpretieren und flexibel mit ihnen umzugehen“, stellte Just Schürmann von der Boston Consulting Group fest. Kreative Menschen für kreative Lösungen!

In literarisch-publizistischen Berufen sind von jeher viele Geisteswissenschaftler beschäftigt (30 bis 40 Prozent aller Absolventen); neben den aufgezeigten Möglichkeiten in internationalen Unternehmen bieten zudem auch die Werbe- und die Consultingbranche einige Berufsmöglichkeiten.

Zwischen Ökonomie und Ethik

Neben den konzeptionellen, analytischen, vernetzt denkerischen und interkulturell-kommunizierenden Fähigkeiten haben Geisteswissenschaftler oftmals auch das nötige Wissen, beispielsweise politische Diskurse auf ihren Wahrheits- und Plausibilitätscharakter hin zu überprüfen oder dem „normal wissenden“ kritiklosen Individuum zu notwendiger Aufgeklärtheit zu verhelfen und gesellschaftspolitische Belange zu hinterfragen. Besondere Aktualität erfährt hier zum Beispiel die Islamwissenschaft, um ein konkretes Beispiel zu nennen.

ELIXIA macht dich fit fürs Studium.

Trainieren und Entspannen für nur € 49,-* im Monat ohne Aufnahmegebühr.

ELIXIA Mitte, Behrenstraße 48, 10117 Berlin, Tel: 030/22 00 27 00

*Angebot bis zum 31. Dezember 2004 für Studenten bei Abschluss einer 18-Monatsmitgliedschaft mit diesem Coupon gültig.

www.elixia.de

ELIXIA
Health & Wellness Group

Literaturtipps

„SELTEN GESUCHT UND DOCH GEFRAGT“
abi Berufswahlmagazin,
Ausgabe 11/2002

„WOZU GEISTESWISSENSCHAFTEN?
KONTROVERSE ARGUMENTE FÜR EINE
ÜBERFÄLLIGE DEBATTE“
von Florian Keisinger
Campus Verlag, Frankfurt/Main, 2003

Die Geisteswissenschaften sind das Humankapital unserer Gesellschaft; nur durch sie ist es möglich, einen gemeinsamen Nenner zwischen Ökonomie und Ethik zu finden. Besonders die Philosophie, um ein zweites Beispiel zu nennen, kann als Leitfaden ethischen Handelns, beispielsweise in der Medizin, dienlich sein. Hier gewinnen die bei unterschiedlichen Geisteswissenschaften verschiedenen ausgeprägten Aspekte des Bewahrens, Reflektierens und Bewertens besondere Relevanz, nicht zuletzt für die (Über-)Lebensstrategie jedes Einzelnen.

Praktika für alle!

Bei allen oben genannten Punkten gibt es allerdings auch eine negative Seite. Kommen wir noch mal auf den Studenten der Geisteswissenschaften zurück: Er überzieht statistisch gesehen gerne die Regelstudienzeit, was sicher am mangelnden Leistungsdruck liegt, Jürgen Kaube von der FAZ spricht hier von der „säkularen Ausdehnung des Prozesses Erwachsenwerden“. Ist er dann fertig, waren seine Studieninhalte allerdings kaum praxisorientiert; auch bei guten Noten fehlen (sofern nicht nebenher selbst erarbeitet) Sprachkenntnisse, EDV-Kenntnisse und wirtschaftliches oder kaufmännisches Basiswissen. Die Devise lautet daher: Praktika ohne Ende. Außer in den universitären Berufen wenden die Absolventen nämlich ihr Fachwissen nur in meist sehr geringem Maße an.

Das führt zum nächsten Punkt, der oftmals übertriebenen Spezialisierung, die oft sogar zu universitätsspezifischer Isolation innerhalb einzelner Studiengänge führt; wir stoßen hier auf eine zwar gewaltige, aber passive Energie, die sich manchmal selbst ins Abseits zu katapultieren droht.

Nun liegen die Qualitäten der Geisteswissenschaften (auf den ersten Blick?) ja nicht in konkreten Problemlösungen, sondern im abstrakten Aufzeigen und Aufarbeiten derselben. Wenn es also ans Kürzen von Studiengängen geht, so scheint den Geisteswissenschaften nur sekundäre Relevanz zuzukommen, was den Rotstift hier schneller zum Einsatz bringt.

Macht dank Übersicht

Um zu einem Fazit zu gelangen, sollte man zunächst die grundlegende Problematik einer Polarisierung von Geistes- und Naturwissenschaften überdenken. Denn wie will man beispielsweise Studiengänge wie Mathematik oder Psychologie hier einordnen?

Während sich als Faustregel vielleicht sagen ließe, dass geisteswissenschaftliche (Forschungs-)Ergebnisse nur dann eine Wirkung erzielen können, wenn der Einzelne sich mit ihnen auseinandersetzt; im Gegensatz beispielsweise zu einer Brücke, über die man einfach drüber laufen kann, so trifft das auch auf immer mehr naturwissenschaftliche Studiengänge zu. Die Bedeutung der Geisteswissenschaften wird letztlich auch erst bei einer gesamtgesellschaftlichen Betrachtung klar. Um in unseren immer komplexer werdenden strukturellen Verflechtungen eine Übersicht und somit Macht über allzu große Eigendynamik zu erhalten, ist Reflexion, ist

Wissensbewahrung, ist kritische, nicht-emotionale Bewertung notwendig.

Ähnlich der Kunst, aber auf dem Wissensgebiet wissenschaftlicher Ebene, scheint es doch so, dass die Gesellschaft erst die Notwendigkeit und Existenzgrundlage bildet. Denken wir beispielsweise an das Mittelalter zurück und welche Mittel es waren, die den geistigen Gesellschaftshorizont erweiterten, aufklärerische und humanistische Ideen hervorbrachten, dann erübrigt sich die Frage, wer eigentlich Geisteswissenschaft benötigt: Es ist das Abstraktum Gesellschaft. Und stellen wir diese Notwendigkeit in Frage, müssen wir analog auch die Notwendigkeit von Kunst und von Wissenschaft an sich in Frage stellen. Lassen wir also die Merkwürdigkeiten Merkwürdigkeiten sein und blättern wir lieber wieder mal in einem philosophischen Buch, während uns eine Frau aus Picassos Feder von der Wand her zusieht und aus der Anlage ein Streichquartett von Ligeti erklingt.

RAFFAELE NOSTITZ ■

Hoffentlich stehen die Geisteswissenschaften nicht bald genauso einsam und verlassen da wie diese Statue an der Staatsbibliothek Unter den Linden.

FOTO: ALF



TANZEN
WIE DIE STARS!
 Detlef D! zeigt, wie es geht
... AUF DVD



• 5 STREET STYLE CHOREOS
• ZUM MITTANZEN UND LERNEN
• MOVE FÜR MOVE – GANZ EINFACH ERKLÄRT

Dance Moves Office Club Vol. 2
D! STREET STYLE
 MIT DEN BESTEN MOVES
 DIE KÖNIGSTUMMELN GROOVES
 5 STUNDE GANZHEITLICHES LEHREN & MITTANZEN

Die ultimative Dance-DVD mit tollen Extras!
ab 2.12.04 überall im Handel!

GALILEOMEDIEN AG
 www.galileomedien.de

Moves mit Style

Tanzen will gelernt sein.
 Mit der richtigen Hilfe ist es leicht.

Ich tanze gern. Das heißt nicht, dass ich es auch kann. Im Zwielicht eines Tanzklubs und nicht zuletzt unter Einfluss von Alkohol schwinde ich gern Hüften und Beine, nicke im Rhythmus und sage Ja zu Schweiß und Spaß. Rhythmisches Herumstehen. Man fühlt sich gut – wie das von außen aussieht, ist egal. Das gilt besonders für good old Europe, wo das Understatement eher im Laissez faire liegt. Nicht so in den viel geschmähten USA.

Dort gibt es kein Understatement, dort zählt nur der look, der style. Die Soziologen unter euch wissen, was ich meine, die anderen haben sicher mal MTV oder VIVA geguckt. Was da so leicht und flockig über die Mattscheibe hipt und hopst, das ist – auch wenn es nicht so aussieht – sehr harte Arbeit. Die muss erst mal gelernt sein.

Dafür gibt es Coaches. Man ist geneigt, diese einfach Tanzlehrer oder Choreografen zu nennen. Doch wer Street-Moves, Street-Dance, Streetstyle, Missy Style, Young Style, US-Style, Hip Hop, Power Hip Hop und MTV-Moves unterrichtet und sich dafür entsprechende Choreografien bzw. Moves ausdenkt, der soll sich ruhig Coach nennen dürfen. Detlef D! Soost ist ein Coach. Ihn kennen wir aus dem Fernsehen. Er existiert auch in Wirklichkeit. Wer mit der S-Bahn zwischen Alex und Jannowitzbrücke in die großen Fenster von D!'s Dance School schaut, kann ihn mit ein bisschen Glück leibhaftig sehen.

Mit der Eröffnung der Tanzschule im Dezember 2001 erfüllte er sich einen Traum. Mittlerweile unterstützen ihn mehr als 20 Tanzlehrerinnen und Tanzlehrer, unter ih-

nen auch Schulfreund Yves, und bringen jungen Tanzbegeisterten in drei voll verspiegelten Tanzsälen die Moves und Styles bei. Sie kommen alle aus Berlin, das heißt aus der ganzen Welt: Peru, Türkei, Brasilien und Ostberlin. Der jüngste von ihnen macht noch Abitur.

Außer den auch angebotenen Jazzdance- und Latin Dance-Kursen basieren die meisten Kurse auf Streetdance, das heißt Hip-Hop. Die Hauptzielgruppe sind adoleszente Kids, auch Kinderkurse und ein Kurs Dance over Twenty werden angeboten. Los geht es mit den Kursen täglich nach Schulschluss um 16 Uhr. Neun Uhr abends ist Feierabend.

Neben dem Coachen von Fernsehstars, den Lizenzsystemen D!'s Dance Club und D!'s Kids Club mit mehr als 160 Partnern sowie der D!'s Dance School in Berlin unterhält D! auch eine Eventagentur und eine Tanz-Company für Fernsehauftritte. Das wissen auch die Kids und die Eltern. Nicht zuletzt



Die Ruhe vor dem Sturm. Bald füllt sich der Tanzsaal. FOTO: F. TREIBMANN

Zu Gewinnen:

- 1 Jahresstipendium für 2 Personen (1 Kurs nach Wahl, zweimal pro Woche)
 - 4 Schnupperkurse (1 Monat, einmal pro Woche)
 - 30 DVDs „D!'s Dance Club Volume 2“ von Galileo Medien AG
- Erzähl uns dein coolstes Tanzerlebnis.
 tanz@zanjero.de, Einsendeschluss: 20. 12.2004.

sorgt D!'s Nähe zum TV für die ungeheure Popularität der Schule. Eine Karte für den Besuch von zehn Kursen freier Wahl für 79 Euro ist bei Eltern zu Weihnachten oder an Geburtstagen sehr beliebt.

Dennoch, so betont die Managerin der D!'s Dance School, Conny Ansoerge, als sie mir den Counter, eine Art Empfangsbereich zwischen den Tanzsälen mit Theke und einer gemütlichen Sofaecke nebst Getränkeautomaten zeigt, klärt man in einer ausführlichen Eingangsberatung die Kids und deren Eltern darüber auf, dass man nicht so einfach Popstar wird. Es ist auch nicht jeder zum Tanzen auf der Bühne bestimmt. Deshalb steht erst einmal der Spaß am Tanz selbst im Vordergrund, bis sich zeigt, ob Talent vorhanden ist oder nicht.

Einen ganzen Tag schaue ich mir in D!'s Dance School die Kurse an. Den Anfang machen die Kleinsten, die im Kindertanz die Basics aus dem eher klassischen Ballett lernen. In dem Kurs sind meist nur Mädchen. Dann geht es mit Yves und D!'s Kids Club weiter. Der Counter ist mittlerweile voll, Kinder von acht bis zwölf wuseln zwischen ihren Eltern umher, eine Oma bindet ihrem Enkelsohn die neuen Turnschuhe zu, es herrscht Schulfestatmosphäre. So auch bei den Kids im Tanzsaal bei Yves, nicht alle sind wirklich bei der Sache. Die einen sind, wie Yves übrigens auch, im Streetlook, in Jeans, Pullover und fetten Turnschuhen erschienen und haben die Moves drauf. Andere betrachten das Ganze eher als eine Art Schulstunde und sind entsprechend unaufmerksam.

Es geht vor allem um bestimmte Bewegungsabläufe, die Yves vortanzt und die dann alle – mit dem Blick zum Spiegel – nachtanzen. In allen Kursen läuft es nach demselben Prinzip, mit steigendem Alter der Kids nimmt auch ihr Eifer und ihre Professionalität zu. Das sieht dann wirklich aus wie im TV.

Während es in den an HipHop orientierten Kursen eher um sportliche Coolness geht, was einfacher aussieht, als es tatsächlich ist, wie ich später am eigenen Leibe erfahre, wird im Anfängerkurs für Jazztechnik tatsächlich auch getanzt. Anmutig drehen schöne Menschen Pirouetten und heben in langen Sprüngen ihre Beine.

Um achtzehn Uhr bin ich an der Reihe. Im Kurs First Steps werde ich dieselben in einen mir bisher unbekanntem Bereich ma-

chen. Wir sind zu viert, ich und drei Mädchen. Vor uns steht Sema – eine sympathische Kreuzberger Türkin. Ich tanze sonst nur Tango und muss mich sehr bemühen, die wenig eleganten, aber sehr coolen Moves zum fetten HipHopSound nicht zu albernem Verrenkungen eines Körperunkundigen verkommen zu lassen. Dabei hilft mir unerwartet gut der Spiegel. Ich versuche, die ganze Sache professionell zu nehmen und konzentriere mich darauf, was Sema vormacht – irgendwie kann ich es auch: Ein Schritt nach rechts – hop, rein in den Turnschuh, ein Schritt nach links – hip, wieder voll in den Turnschuh, dabei cool in die Hände klatschen und schon komme ich aus dem Takt. Egal, Sema ist geduldig, alles noch mal von vorn. Links, rechts, nach vorn, zurück, Beine kreuzen, Drehung, wieder kreuzen, drehen, hüpfen und Beine auseinander, Arme von links nach rechts über den Kopf – fertig. Am Ende dieser Stunde habe ich tatsächlich einen Move drauf, den ich abends meiner Freundin vorführen kann. Sie lacht sich über meinen Style kaputt. Ich fand mich für den Anfang ganz gut.

Ich bin neugierig auf den Kurs Dance over Twenty, das ist meine Zielgruppe. Es ist der letzte Kurs des Tages, und auch ihn gibt Sema. Ich frage sie, wie sie zum Tanzen ge-

kommen ist. Sema hat tatsächlich streetcredibility. Sie brachte sich selbst das Tanzen bei, gewann den ersten Preis in einer Streetdance-Competition und bekam danach Angebote zu unterrichten. Als sie von D!'s Schule hörte, ging sie sofort hin, nahm Unterricht und ist aufgefallen. Jetzt unterrichtet sie Tag für Tag mit sehr viel Spaß, wie sie sagt. Das sieht man auch. Für Leute wie Sema ist D!'s Schule ein Glücksfall.

Von außen betrachtet, wenn man all die Kids sieht, die mit Ernst und Eifer Stars werden wollen, kommt einem schon die Frage, ob hier nicht mit einer großen TV-Illusion ein großes Geschäft gemacht wird. Auf der anderen Seite haben die Kids ihren Spaß. Eigentlich ist es auch nicht übel, wenn man bei einer Tanzveranstaltung ein wenig gekonnter als die anderen rhythmisch herumsteht. Die Illusionen verliert man sowieso. Beim Dance over Twenty ist der Spaß am Tanz die Hauptsache. Ein reiner Frauenkurs, keinesfalls Starlets. Ganz normale Frauen. Hier kann man sehen, dass Schönheit Bewegung ist. Da ist es egal, ob man nun vor dem Spiegel wie Madonna um einen Stuhl herum tanzt. Warum nicht einmal die Woche ein Star sein – wenn keine TV-Kamera dabei ist?

www.deesworld.de □

BERND ABENDROTH ■



Hier tanzt der Chef noch selbst – Detlef D! Soost mit seinen Kids.

FOTO: PROMO



Im Land der Minen

„Wenn Du helfen willst, dann geh Blutspenden.“
Im vom Krieg zerstörten Kambodscha
wird jeder Tropfen benötigt.

Sechs Stunden etwa fährt das Expressboot von Kambodschas Hauptstadt Phnom Penh nach Siem Reap, das Schleusentor zu den Tempeln von Angkor. Zuerst auf dem Fluss Tonle Sap und dann auf dem See Tonle Sap, der sich zur Regenzeit in ein riesiges grünes Meer verwandelt und ganze Landstriche flutet. Das Boot ist zu dieser Zeit das sicherste Verkehrsmittel. Die unbefestigten Landwege verwandeln sich in Schlammfelder, ein Abweichen von den Haupttrouten ist risikoreich: Im ausgewaschenen Erdboden verschieben sich die Landminen.

Als Kambodscha wieder Königreich wurde, als die UNO das Land 1998 für „sicher“ erklärte und die letzten Roten Khmer über die Grenze nach Thailand verschwunden waren, trauten sich peu à peu Touristen in das Land, in ein ausgeblutetes Land. Ein Land auf Knochen gebaut, beschrieb eine junge Frau, die mich durch Tuol Sleng begleitete, ihre jetzige Heimat. Tuol Sleng heißt die Genozid-Gedenkstätte im Khmer Rouge-Gefängnis S-21. Ein ehemaliges Schulgebäude. „Zur Schule gehen“ war zu Zeiten des Pol Pot-Regimes ein Synonym für „getötet werden“. Aus „der Schule“ kehrte niemand zurück. Die junge Frau verlor an diesem Ort ihre Eltern.

Die offenen Wunden, die Schreckensherrschaft und Krieg hinterlassen haben, sind stärker spürbar als je zuvor, die Spuren allgegenwärtig. Keiner, der durch Kambodscha reist, kann Leid und Elend ignorieren. Nicht einmal derjenige, der nur in Siem Reap Halt macht, um die einst prachtvollen, dann verschollenen, unlängst wiederentdeckten und nunmehr als Wahrzeichen Kambodschas geltenden Tempel von Angkor zu besuchen. Hier boomt der Tourismus, hier floriert der Handel mit Devisen: Guesthouses und Internetcafés schießen wie Pilze aus dem Boden, Pauschalangebote wie „Three days fair price Temple-Tours: Sightseeing, Western food, Nightlife all inclusive“ sind keine Seltenheit, sondern gehören zum Alltag. Auf der einen Seite. Auf der anderen Seite dominieren die Ärmsten der Armen das Stadtbild: die Verstümmelten und Amputierten.

Minen – eine alltägliche Gefahr

Zwischen 1979 und 1991 wurde Kambodscha im Kampf gegen die Guerillatruppen der Roten Khmer mit Landminen zugepflastert. Das war nach dem Einmarsch des großen Bruders Vietnam, nach dem Fall von

Phnom Penh, dem Scheitern Pol Pots und seiner schwarzgekleideten Schergen, die sich die Roten Khmer nannten. Nach dem Sturz ihres Terrorregimes entfachten diese aus dem Untergrund gegen die neuausgerufene und vom Nachbarland Vietnam unterstützte Volksrepublik Kampuchea einen blutigen Bürgerkrieg mit einer Armee aus Kindern, die lernten, Minen zu legen und unter bitteren Verlusten Minen aufzuspüren. Mitte der neunziger Jahre zerfielen die Rebellengruppen der Roten Khmer und wurden zur Kapitulation gezwungen oder flohen über die Grenze nach Thailand. Geblieben ist ein geschundenes Volk und eine unzählbare Menge von Landminen.

Es gibt kein Geld für großflächige Minenräumungen. Die meisten Minenfelder, nunmehr mit Warnschildern versehen, wurden durch Unfälle entdeckt: spielende Kinder, Reisbauern, Landarbeiter. Für viele Opfer kommt jede Hilfe zu spät. Diejenigen, die überleben – ohne Arme oder Beine – sind zum Betteln verurteilt, um nicht zu verhungern. In Kambodscha gibt es keine Invalidenrente.

Meine erste Blutspende

„Wenn du helfen willst, dann geh Blutspenden“, rieten mir zwei Australier. Blutspenden, so sagten sie, ist ohne Bedenken im Children's Hospital von Siem Reap möglich. Bisher hatte ich noch nie ernsthaft über eine Blutspende nachgedacht. Zählte ich nicht zu einer Risikogruppe in Deutschland – jedes Jahr im asiatischen Ausland seit nunmehr zehn Jahren? Jetzt also machte ich – doppelt aufgeregt, da weder mit dem Spende-prozedere an sich noch mit den medizinischen Einrichtungen des Landes vertraut – in Asien daselbst auf den Weg zu meiner Blutspende-Premiere.

Vor dem Children's Hospital, einem schlichten, überschaubaren Flachbau, warteten in tropischer Schwüle ein Dutzend Frauen und Kinder auf Einlass. Innen, in gleichem Maße belebt wie draußen, roch es medizinisch steril. Das erste Mal, das mich Krankenhausgeruch beruhigte. Ein offener



Die wiederentdeckten Tempel von Angkor.



Zur Regenzeit verwandeln sich ganze Landstriche in ein riesiges grünes Meer.

FOTOS: JULIA RIEBE

Flur, Kinderzeichnungen, eilendes Personal. „Wohin?“ fragte jemand im Vorübergehen. „Blutspenden“, antwortete ich und wunderte mich über meine Entschlossenheit. „Rechts entlang!“ Ein schmaler Flur, verschlossene Türen, Holzbänke. Wieder fragte jemand im Vorübergehen: „Wohin?“ Noch immer die gleiche Antwort, vielleicht weniger entschlossen. „Sit down.“

Ich saß nicht lange – zum Glück, denn mit einem Mal schossen mir alle pseudomedizinischen Horrorgeschichten aus der Dritten Welt, die mir je zu Ohren gekommen waren, durch den Kopf. Im Nu befahl mich ein existenzielles Unbehagen, das meinen spontanen Entschluss sofort hätte rückgängig machen können. Da öffnete sich eine Tür und eine Hand schob mich sachte durch einen gut besuchten Behandlungsraum in ein winziges Zimmer und setzte mich auf einen Stuhl. Jetzt gab es kein Entrinnen mehr.

„Today we need AB“

Drei weißgekittelte Männer blickten mir freundlich ins Gesicht. Einer von ihnen gab mir ein Formular, ein anderer einen Stift und der dritte fragte nach meiner Blutgruppe. Ich kannte meine Blutgruppe nicht. Bis zu die-

sem Tag. Während ich das Formular ausfüllte – Name, Herkunft, Krankheiten, Operationen –, wurde ein Schälchen mit Tropfen verschiedener Flüssigkeiten vorbereitet, danach aus meiner Fingerkuppe etwas Blut gequetscht und den Flüssigkeiten beigegeben. Das Blut gerann, nur einmal vermischte es sich – meine Blutgruppe. Ein freudiges Rausen ging durch die Medizinermenge und mit einem verheißungsvollen Lächeln, als wolle man mir einen Preis verleihen, verkündete einer der Weißkittel: „You are AB. Today we need AB.“ Jetzt gab es wirklich kein Entrinnen mehr.

„Ich bin AB“, wiederholte ich leise, nicht recht wissend, ob ich die Freude der Ärzte teilen wollte, waren mir die Konsequenzen, die sich an diese Aussage knüpften, bis dahin nicht geheuer. Doch ehe ich mich versah, lag ich im Behandlungsraum auf einer Pritsche, um mich herum Stimmengewirr, Kindergeschrei, das monotone Schnarren von Ventilatoren. Jemand kam zum Blutdruckmessen und lachte: „Aufgeregt?“ Er tastete nach einer Vene, grinste mich erneut an: „Very small!“ und holte eine Kanüle aus der Verpackung.

Mein Herz raste, mein Blick fiel auf das sorgenvolle Gesicht einer Mutter, die neben mir ihre weinende Tochter auf den Schoß

nahm, dann schaute ich auf den desinfizierten Fleck auf meinem Arm und auf die Nadel, die sich ihm näherte. Ich merkte den Einstich kaum. Durch einen Schlauch lief dunkelrotes Blut in einen Beutel. Ein wenig mulmig war mir schon zumute, als mir bewusst wurde, dass dies mein Blut war. Das Mädchen hatte sich beruhigt, seine Mutter redete mit einem Arzt. Es kamen mehr Menschen in das Behandlungszimmer, Ärzte, Patienten, Schwestern, und gingen wieder. Es war heiß im Raum, das Fenster abgedunkelt und mit Moskitonetz versehen. Surrende Neonlampen. Kindergeschrei. Stimmengewirr.

Irgendwann befreite man mich. Ich hätte noch eine Weile liegen bleiben sollen, aber ich wollte gehen. Jemand brachte mir eine Dose Cola und eine Packung Kekse und bedankte sich höflich. Erst draußen bemerkte ich meine weichen Knie. Es war drückend, die Luft feucht – Gewächshausatmosphäre. Ich verschenkte die Cola, setzte mich eine Weile unter den grauverhangenen Himmel auf dem Vorplatz des Krankenhauses nieder, trank mein Wasser, aß ein paar Kekse und schämte mich für meinen Ummut wegen eines mickrigen Piksers und ein paar Millilitern Blut vor so viel Not und Qual durchlittenen Lebensläufen.

JULIA RIEBE ■

» *Weg, einfach nur weg.* «



Preiswert abhauen. Mit dem Studententarif.

Einfach mal abhauen, Spaß haben. Oder irgendwo vorfahren, wo das eigene Auto besser zu Hause bleibt. Oder mit Sack und Pack umziehen. Alles möglich mit unseren günstigen Studententarifen für PKW und LKW. Auch bei Bezahlung mit EC-Karte. Reservierung unter www.studenten.avis.de

AVIS

We try harder.

Spre-Kochbuch

Baby-Ente nach Sri Lanka Art

Wer mit Omas duftendem Weihnachtsbraten gar nicht erst konkurrieren möchte, aber dennoch mit wenig Zeitaufwand (anderthalb Stunden) seine Lieben zum Fest mit einem leckeren Vogel überraschen will, halte sich an folgendes Rezept für indonesische Baby-Ente mit Linsen nach Sri Lanka Art an minzigem Melonensalat.

Also, ihr nehmt eine Peking- oder Baby-Ente (theoretisch geht jedes Geflügel) und teilt diese behutsam in zwei Teile (entlang des Brustbeins und des Rückens). Legt die Hälften mit der Haut nach oben auf einem Rost in den auf 180 Grad vorgeheizten Ofen und lasst sie etwa 30 Minuten lang rösten. Vergesst nicht unter den Rost eine Fettpfanne zu stellen, sonst wird es brenzlich. Dann holt ihr den Pürrierstab oder den Mixer hervor und verarbeitet gehackte rote Chilis, Knoblauch, grünen Pfeffer, Kurkuma, Limettensaft, Ahornsirup und etwas Sojasauce zu einer streichbaren Paste.

Nach Ablauf der ersten halben Stunde bestreicht ihr die Vogelhälften liebevoll mit der Paste, legt ein paar Butterstückchen obenauf und schiebt den Braten wieder für etwa 30 Minuten zurück in den Ofen. Für die Linsen erhitzt ihr ein wenig getrocknete Garnelen, Chili und Kurkuma in etwas Öl in einem Topf, gebt dann rote Linsen, Curryblätter, Kokosmilch, Gemüsebrühe, eine Zimtstange und Zitronengras hinterher und lasst alles kochen, bis die Linsen weich sind (750 ml Flüssigkeit auf 500 g Linsen). Schneidet dann zwei Zwiebeln in feine Ringe, bratet sie goldbraun und rührt sie unter.

Für den Salat schneidet ihr einfach eine Honig- oder Galea-Melone in feine Stückchen und richtet diese mit frischer Minze an. Fertig ist der Festtagsbraten.

FRANK TREIBMANN ☐

Zutaten Ente:

1 Baby- oder Pekingente
3 TL gehackte rote Chilis
3 Knoblauchzehen
2 TL Pfeffer (grün oder schw.)
2 TL braunen Zucker, Honig oder Ahornsirup
2 TL Sojasauce
2 TL Kurkuma (Gelbwurz)
1 Limette
Butter

Zutaten Linsen:

500 g rote Linsen
250 ml Kokosmilch
500 ml Gemüsebrühe
½ TL gehackte Chilis
1 TL Kurkuma
1 TL getrocknete Garnelen
1 Zimtstange
1 Stange Zitronengras
Curryblätter
2 Zwiebeln
Öl

Zutaten Salat:

1 Honig- oder Galea-Melone
1 Bund frische Minze



Weihnachtsplätzchen

Draußen: Schnee und Kälte, Eisblumen an den Fenstern, weihnachtlich dekorierte Auslagen in den Geschäften und Gedränge auf den Straßen, Weihnachtsmänner, gebrannte Mandeln und Glühwein.

Dinnen: heißer Tee, Räucherstäbchen, Kerzen und Lichterketten, Wunschzettel und Adventskalender.

Und der herrliche Duft von frisch gebackenen Plätzchen aus dem heißen Backofen ...

Zimtmakronen

Zutaten Makronen:

1 Vanilleschote (oder 1 Päckchen „Vanille-Back“)
3 TL Zimt
250 g gemahlene Haselnüsse
3 Eiweiße
1 EL Zitronensaft
130g Puderzucker

Die Vanilleschote aufschneiden und ihren Inhalt, bzw. das „Vanille-Back“ mit dem Zimt und den gemahlenden Nüssen vermischen. In einer Schüssel das Eiweiß steif schlagen, dann Zitronensaft und Puderzucker unterrühren.

Die Eimasse zur Nussmischung geben und vorsichtig vermengen. Mit einem Teelöffel kleine Teighäufchen auf ein Backblech (am besten mit Backpapier) setzen und bei vorgeheiztem Ofen (etwa 160 Grad) auf der unteren Schiene 20 Minuten backen.

Zutaten Kipferl:

180g Butter
60g Zucker
1 Päckchen Vanillezucker
1 Prise Salz
250g Mehl
100 g gemahlene Mandeln

Vanille-Kipferl

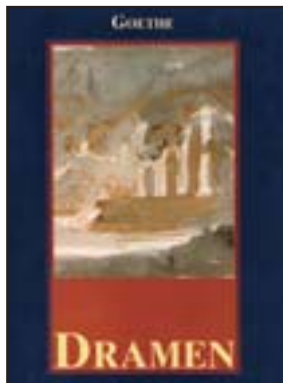
Einfacher geht's gar nicht: alle Zutaten in eine Schüssel geben und vermengen. Den Teig etwa eine Stunde lang im Kühlschrank lagern.

Dann immer kleine Teigstücke zu Hörnchen formen und auf ein mit Backpapier ausgelegtes Backblech legen. Im vorgeheizten Backofen bei 170 Grad etwa eine Viertelstunde backen. Absolut idiotensicher: Geht schnell, klappt immer und schmeckt viel besser als gekaufte Plätzchen!

JANINA LECKLER ☐

Shop Schöneberg Hauptstraße 138 10827 Berlin Tel. 93 95 32 92	Shop Friedenau Bundesallee 88 1261 Berlin Tel. 80 94 01 60	Die natürlichen Supermärkte Studenten kaufen klug und günstig! 5.000 Bioprodukte zu fairen Preisen! Alle Märkte öffnen: Mo-Fr 09-20 h Sa 09-18 h www.biocompany.de info@biocompany.de	BIO COMPANY
Shop Charlottenburg Wilmersdorfer Str. 102 10629 Berlin Tel. 3 23 81 31	Shop Prenzlauer Berg Schönhauser Allee 65 10437 Berlin Tel. 44 65 30 70		
Shop Friedrichshain Voigtstraße 38 10247 Berlin Tel. 42 80 49 10			

Der ewige Student, Teil I



FAUST I

Johann Wolfgang von Goethe
Reclam Verlag, Ditzingen
136 Seiten, 2,10 Euro

Auch dieses Jahr haben wir sie wieder in den ersten Semesterwochen zu sehen bekommen, diese glänzenden, begeisterten Gesichter voll arglosem Staunen. Ja, die Erstsemester und das große Abenteuer Universität. Leider halten Staunen und Begeisterung selten an und machen stattdessen schnell Frustration und allgemeiner Verzweiflung Platz. Ernüchterung

senkt sich über die leuchtenden Gesichter, wenn sie den Fährnissen des Uni-Alltags entgegen treten müssen.

So bedauerlich diese Verwandlung des typischen Studienanfängers sein mag, neu ist sie nicht, und schon im „Faust“, dem größten Dokument universitärer Frustration schlechthin, findet einer unserer historischen Kollegen die rechten Worte: „Auffrichtig, möchte schon wieder fort: / In diesen Mauern, diesen Hallen / Will es mir keineswegs gefallen. / Es ist ein gar beschränkter Raum, / Man sieht nichts Grünes, keinen Baum, / Und in den Sälen auf den Bänken / Vergeht mir Hören, Sehn und Denken.“

Nicht nur die Studenten sind verzweifelt im „Faust“. Auch der wertere Doktor Faust ist sich der Unsinnigkeit des Unibetriebes wohl bewusst: „Heiße Magister, heiße Doktor gar, / Und ziehe schon an die zehen Jahr' / Herauf, herab und quer und krumm / Meine Schüler an der Nase herum - / Und sehe, dass wir nichts wissen können!“ Nachdem ihm dann auch noch die Beschwörung eines Erdgeistes daneben geht (wer kennt es nicht, irgendeine Seminararbeit bringt das berühmte Fass sicher zum Überlaufen), ist es mit dem Glauben an die Wissenschaft endgültig vorbei, und der arme Doktor beginnt seinen Selbstmord zu planen. So weit kann einen die Uni treiben!

Nun haben unsere historischen Leidensgenossen allerdings Glück, denn statt auf die desinteressierten Ohren einer Sekretärin oder wissenschaftlichen Hilfskraft treffen ihre Klagen auf das feine Gehör des Teufels selbst, und der hat für jeden die rechte Antwort – dem Doktor verordnet Mephisto frische Luft, körperliche Betätigung und Beschäftigungstherapie, dem Studenten aber verschafft er wertvolle Einsichten in den universitären Betrieb, für die unsereins lange schufteten muss: „Vergebens, dass Ihr ringsum wissenschaftlich schweift, / Ein jeder lernt nur, was er lernen kann; / Doch der rechten Augenblick ergreift, / Das ist der rechte Mann. (...) Besonders lernt die Weiber führen; / Es ist ihr ewig Weh und Ach / So tausendfach / Aus einem Punkte zu kurieren, / Und wenn Ihr halbweg ehrbar tut, / Dann habt Ihr sie all unterm Hut.“

Studienberatung auf den Punkt gebracht! Vielleicht sollte man den Universitäten vorschlagen, Vertragsverhandlungen mit der Hölle aufzunehmen, um die allgemeine Studienunlust zu besiegen...

LEA BRAUN ☒

LEA BRAUN ☒

Nichts ist leicht

Eine alte Frau auf einem Spaziergang. Telegrafmasten, Brücken, verschneite Pfade und Wäldchen, andere Menschen auf dem Weg, mehr begegnet der Frau nicht. Aber es ist auch nicht diese karge äußere Handlung, die den Kern von Streeruwitz' Novelle ausmacht. Denn die Protagonistin, eine alternde, verwitwete Frau, durchwandert nicht nur die trostlose Winterlandschaft, sondern auch ihr Leben. Sie geht zurück zu der Krankheit, die ihre Gesangskarriere unmöglich machte, zu der Beziehung mit ihrem verstorbenen Mann, die nicht mehr war als liebevolle Versorgung und Verhättschelung ihrer Hilflosigkeit. Und immer wieder zum Großvater, dem Albtraum ihrer Kindheit, dem Nazi, der die Verschleppung der Juden in die KZs organisierte, dem allgegenwärtigen Tyrann am Küchentisch, den die Eltern aufnahmen und dem sie trotzdem nichts entgegenzusetzen hatten. Auch ihr eigenes Altern durch-

wandert die Frau im Geist, ihre Angst vor der entmenslichenden Routine des Altersheims, in dem sie jede Woche den „noch Älteren“ vorliest.

Das Ziel dieser Wanderung ist der Tod. Um den geht es eigentlich in Streeruwitz' Novelle, um das „morire in levitate“, das Sterben in Leichtigkeit, das sich die Protagonistin erhofft und das doch so unwahrscheinlich ist, in dieser Novelle, in der gar nichts leicht ist – nicht das Erinnern, nicht das Leben, und erst recht nicht die Sprache. Gerade Streeruwitz' Stil demonstriert die Kämpfe, die auf diesem Weg in den Tod unvermeidlich scheinen. Fetzenweise kämpfen sich Sätze hervor, verstümmelte Gebilde, die die Realität nicht erfassen können und im Konjunktiv mit sich selbst ringen.

„Und kein Argument dagegen. Schönheit. Schönheit eine ungültige Eintrittskarte geworden.“ Streeruwitz formuliert ein Denken, das Umwege nehmen muss, um zu Sprache werden zu können. Diese Umwege tragen einerseits viel zu der eindrücklichen Dichte der Novelle bei, die mit sicherer Präzision diese alte Frau vor uns auseinander faltet. Andererseits erschweren sie den Genuss des

Textes bis zur Unerträglichkeit und reduzieren das Lesen auf ein hoffnungsvolles Sehnen nach dem nächsten verständlichen Satz.



MORIRE IN LEVITATE

Marlene Streeruwitz
S. Fischer Verlag, Frankfurt/Main 2004,
96 Seiten, 18 Euro

Ohne Pathos Was geht ab?

Der 1953 in Syrien geborene und seit 1973 in Deutschland lebende Autor, Übersetzer und Literaturwissenschaftler Suleman Taufiq, Herausgeber des bei dtv erschienenen Sammelbandes „Arabische Erzählungen“ (siehe Spree #1), ist auch Herausgeber des Bandes „Frauen in der arabischen Welt“. Hier sind ausschließlich Erzählungen von Autorinnen versammelt. Dieser Fakt rechtfertigt allein die Herausgabe eines speziellen Bandes.

Frauen sind in der arabischen Welt von Geburt an mit dem Problem konfrontiert, das falsche Geschlecht zu haben. Sie und ihre Körper sind von Anfang an den Zuschreibungen und auch Zurichtungen einer patriarchalisch geprägten Gesellschaft ausgeliefert. Bis ans Ende des 19. Jahrhundert spielten sie in der Literatur als Schreibende keine Rolle. Lediglich das Erzählen von Geschichten im häuslichen Rahmen wurde den ohnehin nicht alphabetisierten zugestanden. Erst mit dem Zugang zur Bildung und der teilweisen Öffnung des öffentlichen Raumes wurde es für arabische Frauen möglich, öffentlich zu schreiben und eine Stimme zu bekommen. Auch wenn sie diese Stimme jetzt haben und gebrauchen, wovon dieser Band zeugt, heißt das nicht, dass der Kampf um ihre Befreiung nicht mehr tobt, wenn auch eher im Stillen.

20 Autorinnen aus dem arabischen Raum erzählen ohne Pathos aber nicht ohne Leidenschaft davon, was es heißt als „Orientalin“ geboren zu werden. Davon, von der eigenen Familie der Beschneidung ausgeliefert zu werden, davon, als selbstständige, unabhängige Frauen dem Vorwurf der „Schamlosigkeit“ ausgesetzt zu sein, davon, überhaupt einen Ort und eine Identität jenseits eines Ichs und eines Körpers zu finden, welche beide nur Besitz sein sollen. Neben dieser Aufklärung, die jedem Mann und jeder Frau zu empfehlen ist, sind die Geschichten vor allem aber auch eine literarische Entdeckung.

FRANK TREIBMANN ☒



FRAUEN IN DER ARABISCHEN WELT

Taufiq, Suleman (Hrsg.), dtv München 2004
224 Seiten, 9,00 Euro

SO FUNKTIONIERT DEUTSCHLAND

Hans Zippert, Sanssouci 2004,
144 Seiten, 13,90 Euro



Der Deutsche gehört zur Spezies Mensch. Ein Fakt, an dem nicht mal er selbst zu rütteln vermag. Jedoch was ist so anders an diesem Wesen, dass Hans Zippert ein komplettes Handbuch über diesen pessimistischen, schlecht gelaunten Deutschen verfassen muss?

Was macht den Deutschen so besonders?

Ist es sein „Einer geht noch, einer geht noch rein“-Gelalle am Balermann? Ist es sein Sinn für popelige Bürokratie-Angelegenheiten? Oder ist es einfach nur sein für andere amüsanter Osterhasenglaube? Tick hin, Spleen her. Hans Zippert machte sich bereits als ehemaliger Chefredakteur des Satire-Magazins „Titanic“ mit Äußerungen unter der Gürtellinie einen Namen. Mit gezielter Ironie packt er nun in der Gebrauchsanleitung „So funktioniert Deutschland“ die Marotten des Deutschen fest am Kragen. Und diesen wird er in seinem nicht ganz so ernst gemeinten Buch nicht mehr aus seinen verbalen Fängen lassen. Geht es doch in den einzelnen Kapiteln tatsächlich um die Herstellung, Reparatur, Reinigung und anschließende, richtige Entsorgung eines waschechten Deutschen. Jenes Deutschen, der bereits „vollkommen nackt und humorlos auf die Welt“ gekommen ist und dessen Pessimismus kein Ausländer - nicht mal zum Schnäppchenpreis - haben will.

Der Feder des Autors fließen dabei reichlich amüsante, allerdings manchmal auch sehr kritische Anekdoten über den „Ey, Alda, was geht?“-Deutschen. Seinen Zynismus treibt er bisweilen jedoch so weit, dass sich zum Beispiel waschechten Ossi die Haare sträuben werden, wenn sie lesen müssen, dass der Autor in ihnen lediglich ein Ersatzteillager für die damalige BRD sieht. Vielleicht fehlt einem ehemaligen Ostbewohner gerade auf diesem „Mauer-ging-kaputt“-Gebiet der Humor, der dem Leser in Zipperts Handbuch sonst so zündend entgegen springt.

KATRIN GELLER ☒

Die Bank, die Ihre Sprache spricht.

Beim Studium auf's Wesentliche konzentrieren!



DKB-Studenten-Bildungsfonds

- ✓ Leistungsbedingte Förderung für Studiengänge in den Neuen Bundesländern
- ✓ Monatliche Zahlung bei abgeschlossenem Vordiplom/Zwischenzeugnis besser als 2,5

- ✓ Zeitlich verzögerte Rückzahlung
- ✓ Kostenloses DKB-Cash-Girokonto
- ✓ Qualifiziertes Karrierenetzwerk

www.dkb-studenten-bildungsfonds.de

Klassik für Fortgeschrittene

In zehn Jahren entstanden an der HU zwei Orchester und ein Chor, die sich einer breiten Musikpalette widmen.

Gleich mit zwei Orchestern kann die Humboldt-Universität (HU) aufwarten, in denen Studenten, aber auch musikalische Dozenten und sonstige Mitarbeiter mitwirken. Nachdem Constantin Alex 1993 zum Universitätsmusikdirektor der HU berufen wurde, gründete er im Januar 1994 Humboldts Studentische Philharmonie und Humboldts Philharmonischen Chor. Er machte sich auf und warb um Mitwirkende, um Werke zur Aufführung zu bringen, die einen Chor und ein Orchester benötigen, wie Messen oder Oratorien. Der Philharmonische Chor führt somit nur selten a capella-Werke auf.

Neben diesen Gemeinschaftsprojekten gestaltete Constantin Alex auch Programme mit reiner symphonischer Musik. Seine Bestrebungen waren bald von Erfolg gekrönt und die Ensembles vermochten in einigen Jahren die Zahl der Mitwirkenden zu verdoppeln. 1996 wagte man sich auch an das höchst anspruchsvolle Genre der Oper und brachte E. T. A. Hoffmanns (der hauptberuflich übrigens nicht Schriftsteller, sondern Dirigent und Komponist war) „Undine“ zur Aufführung. Außerdem wurde 1999 Christoph Willibald Glucks „Orfée et Euridice“ und 2002 Hector Berlioz' „Béatrice et Bénédict“ erarbeitet.

Musikalische Filiale

Um mehr symphonische Werke einstudieren zu können, ohne den Chor zu vernachlässigen, und natürlich dank des großen Zulaufs von interessierten Laienmusiker/innen wurde vor einem Jahr ein zweites Studentenorchester gegründet, das Symphonische Orchester der Humboldt-Universität. Die Orchester wechseln sich nun in der Regel mit der Begleitung des Chores und der Einstudierung eines rein orchestralen Programms ab. 60 bis 70 Mitglieder sind in jedem Orchester. Fallen Stimmproben an, werden sie von Mitgliedern der Berliner Profiorchester geleitet.

Erstaunen mag, dass die zweimal jährlich stattfindenden Konzerte der Orchester teilweise im Konzerthaus am Gendarmenmarkt stattfinden. Zunächst waren nämlich Kirchen Aufführungsorte. Passt das Programm nicht in ein kirchliches Umfeld, dann wird das Konzerthaus angemietet. Das zeugt von dem hohen Qualitätsanspruch, den Alex an seine Orchester stellt. Die vergangene Jahr erschienene Jubiläums-CD mit Live-Mitschnitten belegt, dass die Orchester diesem Anspruch gerecht werden. So schnell findet man kein Laienorchester auf ähnlich hohem Niveau.

Das aktuelle Programm zeigt besonders die Aufgeschlossenheit Constantin Alex' gegenüber zeitgenössischer Musik, die man bei manchem Dirigenten professioneller Orchester vermissen mag: Neben sehr bekannten Werken wie Dvořáks Slawischen Tänzen, Glazunows Vierter Sinfonie und Brahms' Dritter sind das Oratorium „Der Großinquisitor“ von Boris Blacher, das den christlichen Gedanken der Toleranz in einer Geschichte von Dostojewski (in einem nicht-religiösen Zusammenhang) thematisiert und ein Konzert für Pauken und Orchester von Werner Thärichen, der Solopaukist der Berliner Philharmoniker war und nebenher einige Werke komponierte. Er wird bei diesem Konzert selbst den Solopart übernehmen.

Konzert mit Aussicht

Für die Zukunft hat Alex große Pläne. Im Sommersemester stehen unter anderem die

d-moll-Sinfonie von César Franck auf dem Programm und die Orgelsinfonie von Wolfgang Seifen (mit dessen Mitwirkung), der Professor für Improvisation an der UdK ist.



Möglicherweise geht dieses Programm auch auf Orchesterreise nach Gran Canaria. Constantin Alex schwärmt von dem dortigen tollen Konzertsaal. Außerdem wird der Chor im Wintersemester die h-moll-Messe von Bach aufführen und im Sommersemester 2006 ist mit der „Cavalleria Rusticana“ von Mascagni die nächste Oper geplant.

Interessierte können in den zu jedem Semesterbeginn stattfindenden Infoproben einmal in die Probenarbeit hineinschnuppern, müssen sich allerdings auf ein kurzes Vorspielen beim Orchesterleiter Alex mit Blattspiel aus dem aktuellen Programm gefasst machen. Für die nächsten Konzerte werden übrigens noch Streicher, insbesondere Bratschen und Kontrabässe, benötigt. Da das Musizieren ja alle heutzutage gefragten „soft skills“ wie Teamfähigkeit, Konzentration, Organisationsfähigkeit und Kreativität fördert und die Feinmotorik außerdem eng mit der Sprachfähigkeit verknüpft ist, ergo das Trainieren der einen für die andere förderlich ist, lohnt es sich auf jeden Fall, sein eventuell schon angestaubtes Instrument wieder mal rauszukramen und bei einem der Orchester vorstellig zu werden.

Infos: www2.hu-berlin.de/umd oder Invalidenstraße 110, Raum 116.

RAFFAELE NOSTITZ



Chor- und Orchesterleiter Constantin Alex

Klassik für Anfänger

Ein Besuch bei den Klassenvortragsabenden der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“.

„Mit Klassik kann ich nichts anfangen“, hört man sehr oft, wenn man mit jemandem auf dieses Thema zu sprechen kommt. Doch der Grund dafür ist meistens eine mangelnde Auseinandersetzung mit dieser Musik. Wenn man hier in Berlin studiert, hat man das Glück, in der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ (HfM) eine weltweit renommierte Ausbildungsstätte für Musik vorzufinden. Jährlich bewerben sich Hunderte für die in manchen Fächern spärlich vorhandenen Ausbildungsplätze.

Die HfM veranstaltet mehrmals wöchentlich öffentliche Klassenabende, an denen ausgewählte Studenten einer Lehrkraft ihr Können demonstrieren, um sich in Bühnenpräsenz zu üben. Die Programme sind meist an den Publikumsgeschmack angepasst, es wird viel Literatur aus der Romantik geboten. Diese Konzerte kosten keinen Eintritt und sind in der Regel gut besucht. Ich machte die Probe und besuchte den Klassenabend der Pianistin Galina Hillenhagen-Iwanzowa.

Es spielten auch einige Kinder, die das „Carl Philipp Emanuel Bach“-Gymnasium besuchen und so in den Genuss von Unterricht bei Professoren kommen.

Auf höchstem musikalische Niveau kann man sich hier einmal wirklich in die klassische Musik „einhören“ und schauen, ob sie sich einem nicht vielleicht doch erschließt: die feine Tonsprache Schuberts, der sich harmonisch unkompliziert in zarten melodischen Übergängen verliert und so seine Themen ganz im Geiste Haydns fortspinnt, der leidende Charakter der Musik von Chopin, der sich melodisch in irrsinnigen chromatischen Läufen verliert und das Ganze in unter die Haut gehende Harmonien zu betten weiß, oder die Inbrunst Rachmaninows, der uns in die russischen Gefilde der Leidenschaft entführt ...

Klassik kann süchtig machen.

Infos: www.hfm-berlin.de ☐
oder Charlottenstraße 55

RAFFAELE NOSTITZ ☐



Ein Weihnachtsalbum, bitte



Alljährlich wirft die Musikindustrie eine Unmenge an Tonträgern auf den Markt, die irgendwie – und manchmal auch nur entfernt – etwas mit Weihnachten zu tun haben. Das Angebot ist unüberschaubar. Bei genauerem Hinsehen stößt man zudem auf Veröffentlichungen, von deren Existenz man bisher gar nichts geahnt hatte. Dass Christina Aguilera auch ein Weihnachtsalbum herausbringen musste, ist unter popmusikalischen oder kulturkommerziellen Gesichtspunkten nachvollziehbar – aber Johnny Cash?

Von Johnny Cash gibt es sogar drei Christmas-Alben. Trotzdem ist „White Christmas“, gesungen von Johnny Cash eine tolle Nummer. Und selbst der große Elvis hat auch zur Weihnachtszeit immer noch den Blues und den Rhythm.

Es scheint jede Musiksparte ihr Weihnachtsalbum zu haben, so gibt es ein „Navidad en Cuba“, „Caribbean Christmas“, „Rockabilly Xmas“. Sogar – was heißt sogar? – sogar James Last rockt mit allen Omas und Opas around the Christmas Tree, da bleibt kein Schlipf trocken.

Neben der Weihnachtsklassik und den lieblichen Gesängen diverser Kinder- und Mönchschöre, gibt es natürlich auch die üblichen Verdächtigen aus dem Jazzbereich. Nur wenige bieten neben der guten Stimmung tatsächlich auch gute Jazzmusik, so eine Zusammenstellung von Verve mit dem Titel „Christmas Jazz“ aus dem Jahre 2001.

In den letzten Jahren ist auch eine verstärkte Hinwendung zum deutschen Weihnachtsliedgut zu verzeichnen. Dafür hat man alte Schellackaufnahmen aus den Jahren 1911 bis 1950 ausgebuddelt. Trotz oder gerade wegen der digitalen Restaurierung kommt aber kaum weihnachtliche Stimmung auf.

Dann doch lieber den amerikanischen Kitsch. Für Liebhaber desselben erschien auf dem Label „Bear Family Record“ eine CD mit dem schlichten Titel „Rudolph the red nosed reindeer“, die nichts anderes verspricht, als sie auch hält. Und das 27mal. 27 verschiedene Versionen dieses schönen Titels versetzen einen, hintereinander gespielt, in die entsprechende weihnachtliche Stimmung. Spätestens bei Titel 25 mit Chuck Berry („Run Rudolph Run“) erkennt man, dass man mit dieser roten Nase, nur noch ein reindeer sein kann.

Frohe Weihnacht!

BERND ABENDROTH ☐

Unser Amerika

Der amerikanische Traum in den Sophiensælen – das diesjährige Nachwuchsfestival „Freischwimmer“ im Schatten der US-Flagge.

Beim „Freischwimmer“ erhielten sechs junge Regisseure die Chance, Inszenierungserfahrungen zu sammeln und ihre Arbeiten zu präsentieren. Die Thematik und ein einheitliches, das heißt nur begrenzt variables Bühnenkonzept waren vorgegeben. Obwohl bei dem Thema „Amerika“ durchaus der ganze Kontinent gemeint war, hat sich keiner der Regisseure von dem Schwerpunkt USA gelöst. Dennoch näherten sie sich sehr unterschiedlich diesem Thema. So reichte die Themenbandbreite von Amerika als Projektionsfläche oder als Vorreiter der kulturellen Aneignung bis hin zu den Staaten als einem Land der Extreme oder als einem rein medialen Konstrukt.

Die Regisseure konnten über die Verwaltung und Verteilung des ihnen zugewiesenen Budgets selbst bestimmen. Das Team um Tomas Schweigen, das mit dem Stück „Odysseus' Dia-Abend Spezial“ vertreten ist, verwendete beispielsweise einen Großteil der Förderung auf ihre Recherche direkt vor Ort in den USA. Herausgekommen ist eine spannende Verschmelzung von Homers Odyssee mit dem Genre des amerikanischen Roadmovies.

Das Stück lässt die Verwendung traditioneller Mythen, die von einem Teil der amerikanischen Kulturindustrie immer wieder in neuer „Kulturfastfoodverpackung“ unter die Leute gebracht werden (siehe „Matrix“ oder „Troja“) in einem interessanten, zuweilen kritischen Licht erscheinen.



Bunt, süß, klebrig – zur Eröffnung gab es Donuts. FOTO: T. MOURINHO

Die Inszenierung unter der Regie von Nico Dietrich „Im wilden, wilden Osten“ umgeht gänzlich den Ort USA. Sie beschäftigt sich mit der Erscheinung US-Amerikas im virtuellen Selbstbild der ehemaligen DDR-Bürger und mit den heutigen Problemen im Osten. Sie kann sich dabei jedoch nicht so richtig für das eine oder das andere entscheiden und lässt zudem manchen Wessi eher ratlos zurück.

Vertrauter, wenn auch nicht spannender, ist das Sujet von „Postkartengrüße aus New York“ in der Inszenierung des Trios Beyeler/Beyeler/Lehmann. Ein Solostück für eine Schauspielerin, eine Webcam und einen DJ. Es geht um eine vergehende Liebe, der wir beim Vergehen zuschauen dürfen, wenn sie uns Postkarten ihres (Ex-)Freundes vorliest. Alles bleibt oberflächlich, rosa und vorhersehbar.

Konsequenter packt die Inszenierung „Bigger, Better, Faster, More“ von Esther Steinbrecher den Wahnsinn des amerikanischen Alltags an. Sie zeigt auf eine vielleicht etwas holzschnittartige Weise anhand gängiger US-Klischee-Typen, wie das Individuum bei seiner Flucht vor dem gesellschaftlichen Normdruck keine andere Lösung findet, als diese Norm im Exzess an sich selbst zu reproduzieren: Fresssucht, Schönheits.

14 Tage lang durfte ich mir mit zwei weiteren studentischen Beobachtern die Arbeiten der Nachwuchstalente ansehen, um sie anschließend zu kommentieren.

Darunter auch das noch nicht erwähnte, formal spannende, aber dennoch beim Publikum nicht angekommene Stück „Der amerikanische Penis“ von Marcus Droß und Michael Wolters und die wohl handwerklich überzeugendste Inszenierung „Die Story der schwarzen Mamba“ von Andreas Kebelmann. Er spielt mit den Traum- und Medienbildern Amerikas, die unmerklich Teil un-



WEITZMANN
Schwäbische Spätzle allfaten
Lüneburger Str. 390, 10557 Berlin, S-Bhf Bellevue
Telefon 030/394 20 57

Schwäbische Küche
von Kässpätzle bis Rostbraten,
von Trollinger bis Tannenzäpfle

**Jeden Freitag Weitzmann-Büffett
zum Sattschmausen**
8,50 €
(Bei Vorlage der Anzeige das Büffett für 7,50 €)

Imbiss & Restaurant
So – Fr 12.00 – 23.00 Uhr Küche
Sa 18.00 – 23.00 Uhr Küche



Gesetz der Mutter

Seit zwei Jahren bietet sich den Passanten hinter den Schaufensterscheiben eines ehemaligen Ladens in der Kopenhagener Straße Nr. 16 im Prenzlauer Berg abends ein unerwartetes Schauspiel. Dort machen die Regisseurin Tina Küster und die Ausstatterin Claudia Phillipp unter dem Label „textmarker“ erfolgreich freies Theater. Am 18. November war die Premiere ihrer neuesten Produktion: „Maria Magdalena“ von Friedrich Hebbel. Eine Familientragödie aus dem Jahr 1843. Grausam und konsequent wird das hohle Pathos der heiligen bürgerlichen Familie zerstört. Der Vater verstößt den eines Diebstahls verdächtigten Sohn, die kranke Mutter stirbt darüber vor Gram und Tochter Klara hat sich vom schurkischen Geliebten schwängern lassen. Soweit der Ausgangspunkt der tragischen Verkettung.

Die Stärke des Stücks ist sein Realismus: Alle Protagonisten scheitern am Widerspruch zwischen ihren Gefühlen und der blanken Angst vor dem Scheitern in der bürgerlichen Gesellschaft. Die Stärke der Inszenierung ist das völlige Fehlen einer Bühnendistanz: der gesamte ehemalige Ladenraum wird bespielt, das Publikum sitzt mittendrin und kommt der Handlung auch schon mal gefährlich nah. Ansonsten wird sehr gutes bis exzellentes Schauspieltheater geboten. Es gibt keine weiteren Experimente. Man fühlt sich zuweilen an den Naturalismus Zolas oder Hauptmanns erinnert. Alles ist am Ende klar. Das idiotische Gesetz des Vaters, das hier von der Mutter vertreten wird, liegt in aller Offenheit vor uns. Und dennoch hält sich trotz einer grausam brillanten Mutter, einem schön ekligen Geliebten und einer alle Anteilnahme der Welt sich erspielenden Tochter Klara unser Mitgefühl in Grenzen.

FRANK TREIBMANN ☒

„MARIA MAGDALENA“ im textmarker FOTO: „TEXTMARKER“
Vorstellungen: 3., 4., 10., 11., 12. Dezember, jeweils um 20 Uhr

serer Realität sind. Bei der Abschlussdiskussion, die am Ende unter den Regisseuren, den Leuten von den Sophiensälen und Journalisten stattfand, haben wir Studenten schließlich unsere Beobachtungen eingebracht. Eine Kernfrage dieser Diskussion drehte sich vor dem Hintergrund der US-Wahlen um die politische Dimension der einzelnen Stücke. Denn auffällig ist, dass keine der Inszenierungen ein eindeutiges politisches Statement abgibt. Der Chefdramaturg der Sophiensäle räumte ein, dass man bei der Festivalplanung nicht bedacht habe, dass die Aufführungen zeitlich mit den US-Wahlen zusammenfallen. Außerdem sei Theater kein Medium, das unmittelbar auf Tagespolitik reagieren könne. Dazu gaben mehrere Diskussionsteilnehmer zu bedenken, dass Politik nicht erst bei parteipolitischen Debatten oder Statements wie „Tötet Bush“ anfängt. Gesellschaftliche Phänomene wie zum Beispiel Schönheitswahn sind für das Verstehen eines politischen Klimas ebenfalls von großer Bedeutung. Insofern waren äußerst viele Momente des Festivals politisch.

TIM LEIK ☒

Informationen

Im letzten Jahr fand unter dem Titel „Außer Atem“ in den Sophiensälen bereits ein Theaterfestival statt, das als „Regieplattform“ jungen Künstlern die Möglichkeit bot, innerhalb eines gesteckten Rahmens, ihre Fähigkeiten auszuloten. Dieses Jahr wurde daran angeknüpft und das Konzept sowie die Produzentenrunde erweitert, auf die Sophiensäle Berlin, das Kampnagel Hamburg, das Forum Freies Theater Düsseldorf und das Theaterhaus Gessnerallee in Zürich. Unter dem Titel „Freischwimmer“ wurde das Festival als eine „Plattform für Theaternachwuchs“, die nacheinander in allen vier Städten zu sehen ist, auf die Beine gestellt. Zusätzlich haben sich die Sophiensäle studentische Beobachter hinzu geholt, deren Aufgabe es war, das Festival in Berlin zu beobachten und hinterher ein Feedback zu geben. Tim Leik war einer dieser Beobachter. ☒

HEUTE SCHON GELACHT?

Q
TRUDEL REHMANNS
QUATSCH COMEDY CLUB

Radlberger

T1P

„Intelligente Unterhaltung der Extraklasse ... es gibt einen Gott!“ TP
Karten: 030-53 02 62 62 · www.quatschcomedyclub.de · Friedrichstr. 107 · 10117 Berlin

Archipel Unbekannt

„Vom aufrechten Gang“ – Ausstellung zu 30 Jahren Basis-Film Verleih Berlin.



Hand aufs Herz – wer kennt den deutschen Autorenfilm? Naja, Rainer Werner Fassbinder ist uns ein Begriff, Wim Wenders irgendwie auch, aber Harun Farocki, Ula Stöckl, Christian Ziewer, Andreas Kleinert? Nie gehört.

Genauso ist es mit dem Basis-Film Verleih Berlin. Aber den gibt es nun schon seit dreißig Jahren und mit ihm den deutschen Autorenfilm. Auf der Internetseite www.basisfilm.de finden sich einige bekannte Titel: Gotteszell, Hundsköpfe, Kubanisch Rauchen – neben Spielfilmen auch Dokumentarfilme. Einer lief neulich auf ARTE: „B52“, eine meditative Dokumentation über einen technischen Mythos – den B52-Bomber. Ein anderer, ein Film über junge Männer im ostdeutschen Knast, lief in den Dritten Programmen: „Outlaws“.

Der erste Eindruck bei dieser Filmliste: Hochkultur. Und das im besten Sinne. Warum zum Teufel weiß man so wenig darüber? Zur Pressekonferenz, mit der die Sonderausstellung „Vom Aufrechten Gang – 30 Jahre Basis-Film Verleih Berlin“ Anfang November eröffnet wurde, kamen vorwiegend Personen, die sich mit der Materie ausken-

nen. Die Ahnungslosen sind in einer deutlichen Minderheit, „Texas Kabul“ haben aber Gelegenheit, sich bis zum 16. Januar im Berliner Filmmuseum am Potsdamer Platz in der ersten Etage darüber zu informieren.

„Aufgabe der nichtgewerblichen Filmarbeit ist es, Zuschauer zu qualifizieren, qualifizierte Filme zu sehen“, heißt es in einer Broschüre des Verleihs. Statt Kommerz steht „Kulturelle Verleiharbeit“ im Vordergrund. Die thematischen Schwerpunkte reichen aus der Anfangszeit des Verleihs, wo man sich bewusst politisch mit dem kapitalistischen Lebens- und Arbeitsalltag auseinandersetzte, über die so genannte Frauenbewegung, die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit, Kinderfilme, die deutsche Wiedervereinigung bis zu aktuellen Problemen, wie dem „Krieg gegen den Terror“.

Dabei sind die Filme nie bierernst, sondern bieten gute Filmkunst. Kurz gesagt, angesichts der Filmplakate, Programmhefte, Original-Szenenfotos, Drehbücher und anderen Dokumente, die in der Ausstellung zu sehen sind, erhält man einen kleinen Blick

auf einen bisher „unbekannten Film“. Dabei muss es nicht bleiben. Das Kino Arsenal veranstaltet zusammen mit den Freunden der Deutschen Kinemathek, die das gesamte Basis-Film-Archiv mit allen Informationen geschenkt bekommen hat, eine Reihe mit elf Filmen. Diese kann zwar nur Schlaglichter setzen, bietet aber vom allerersten Beginn 1971 („Liebe Mutter, mir geht es gut“ von C. Ziewer) bis heute („Texas Kabul“ von H. Rademeister) einen guten Überblick. Diese Auswahl ist insofern klein, als Basis-Film inzwischen fast 400 Filme deutscher Filmemacher herausgebracht hat.

Angesichts der Qualität der Filme und der Tatsache, dass sie kaum im Kino oder Fernsehen laufen, sind die Ausstellung und die Filmreihe nur zu empfehlen. Ein erster Besuch auf diesem nicht ganz so bekanntem Archipel zeigt eine unbekannt Welt jenseits von Hollywood, die es zu entdecken lohnt.

www.fdk-berlin.de ☐
JONAS TREITZSCHKE ☒

Kinotipps

TU UNI-KINO

TU-Hauptgebäude,
jeweils in Raum H 104 um 19.00 Uhr
„DER PIANIST“
2. Dezember
„DIE FEUERZANGENBOWLE“
9. Dezember
„TATSÄCHLICH LIEBE“
16. Dezember

HU KINOKLUB

HU-Hauptgebäude,
jeweils im Kinosaal um 20.00 Uhr
www.kinosaal.de
„WAS“
7. Dezember
„ARSEN UND SPITZENHÄUBCHEN“
14. Dezember
„DAS GROSSE FRESSEN“
21. Dezember
„DER RABE“
4. Januar

Notiert

Babylon pleite

Das Filmkunsthaus Babylon am Rosa-Luxemburg-Platz ist existenziell bedroht. Es wird monatlich mit 26.000 Euro subventioniert, von denen 21.000 Euro für die Betriebskosten des Gebäudes aufgewendet werden müssen. Das Babylon ist besonders für sein anspruchsvolles Filmprogramm und die vielfältigen Filmreihen bekannt – doch damit hat es dieses Jahr nicht genügend Geld eingenommen. Es fehlen 125.000 Euro. Kultursenator Flierl hat dem Betreiber-Verein empfohlen, Insolvenz anzumelden. Danach werde ein neuer Betreiber gesucht.

Queer International

Das „International Queer Film Festival“ läuft vom 1. bis 12. Dezember im Kino International. Unter dem Titel „Verzaubert“ läuft eine bunte Palette von Filmen, angefangen von Kurzfilm-Kollektionen über reguläre Filme mit schwul-lesbischer Thematik bis hin zu

einigen Europa-Premieren, insgesamt über 100 Produktionen. Das Publikum entscheidet am Ende, welche Kurz- und Langfilme den „Rosebud Audience Award“ erhalten.

www.verzaubertfilmfest.de ☐

„Versteckte Kamera“ mal anders

Ahnungslose Menschen werden in der Show „Scare Tactics“, die man auch „Versteckte Kamera für Fortgeschrittene“ bezeichnen könnte, in Situationen versetzt, die man nur aus Horrorfilmen kennt. Für die Beteiligten Grusel pur – für die Zuschauer Unterhaltung. Die neue DVD „Scare Tactics 2“ enthält 13 Episoden der MTV Serie inklusive bisher nicht veröffentlichter Szenen. Entweder man liebt es, oder man hasst diese Art von „schrecklich“ komischem Humor.

KS ☒



Nur Kulisse

„Es wird wieder gehitlert“, vermeldete ein bekannter deutscher Satiriker anlässlich des Filmstarts von Oliver Hirschbiegels Hitlerportrait „Der Untergang“. Seitdem erhitzten sich die Gemüter darüber, ob und wie man den Nationalsozialismus kinogerecht darstellen darf. Nachdem sich André Heller und Othmar Schmiederer vor zwei Jahren mit ihrer Dokumentation „Im Toten Winkel“ auf jenes tabuisierte Gelände vorgewagt hatten, erlebt das deutsche Kino derzeit eine Welle von Filmen, die dieses schwarze Kapitel der Geschichte aufarbeiten wollen. Neben Volker Schlöndorffs „Der neunte Tag“ nimmt sich nun Jungregisseur und Grimme-Preisträger Dennis Gansel dieses Themas an.

Doch ist hier tatsächlich die NS-Zeit das Thema? Das zugrunde liegende Muster der Geschichte ist schnell erzählt: Ein Junge, der auszieht, seinen Sport-Traum, hier Boxen, gegen den Widerstand der Welt, vom Vater bis zur Schule und den Instanzen der Obrigkeit, zu verteidigen. Er steht kurz davor, seine moralischen Grundsätze zu vergessen, nur um dann am Ende geläutert deren Wichtigkeit zu

erkennen. Nimmt man sadistische Sportlehrer, Außenseiter und tragische Jungenfreundschaften hinzu, hat man den Kaffeesatz zahlloser Sport-, Jugend- und Kriegsfilm.

Scheinbar soll mit der Verlegung des Plots in die NS-Zeit und an die Nationalpolitische Erziehungsanstalt (Napola) der eigentlich recht allgemeine Stoff durch einen brisanten Kontext aufgewertet werden. Diesem wird der Film jedoch nicht annähernd gerecht. Die Ideologie der Nazis ist auf ein „Habe kein Mitleid“ zusammengekürzt – auf die Schilderung des tatsächlichen Ausmaßes wird verzichtet.

Die Handlung, eine private Geschichte, steht beinahe kontextlos im Vordergrund. Ein naiver, sympathischer Protagonist, versucht vom Siegesgeheul der Nazis angesteckt, seinen Weg zu machen, nur um am Ende zu lernen, dass Menschlichkeit das einzig Wichtige ist. Da hat es sich jemand einfach gemacht. Besonders übel ist, dass ausgerechnet der Vater des Helden, der sich als einziger Protagonist gegen die Nazis ausspricht, als negative Figur dargestellt wird. Er ist der intoleran-



NAPOLA

D 2004, Regie: Dennis Gansel, 110 Minuten

Kinostart: 13. Januar 2005

te Vater, der sich nicht für die Belange seines Sohnes interessiert. Dass seine Nazigegnerschaft auch politische Gründe hat, tritt in den Hintergrund. Die andere dominante Figur, Vogler der als Lehrer an der Nazischule zum Vaterersatz wird, erscheint hingegen freundlich, intelligent und wohlgesonnen.

Der Film ist zwar handwerklich gut gemacht und erzählt stringent seine Geschichte mit guten Darstellern, aber er hat außer abgedroschenen Verweisen auf die Menschlichkeit nichts Wichtiges zu sagen. Er bezieht keine Stellung und leistet keinen Beitrag zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit, im Gegenteil – der Nationalsozialismus dient hier nur als Kulisse für eine altbekannte Geschichte.

SASCHA LÜBBE ☒

Der Klassiker

Vor 30 Jahren: Drei Haselnüsse für Aschenbrödel (Tri orisky pro Popelku)

Vor genau dreißig Jahren wurde in einer tschechoslowakisch-ostdeutschen Koproduktion unter der Regie von Václav Vorlíček einer der schönsten Märchenfilme geschaffen. Generationen in Ost und West bekommen allein bei der Erwähnung des Titels feuchte Augen und rote Wangen. Selten hat ein Märchenfilm eine solche Sogwirkung entfalten können. Das liegt nicht zuletzt an der wunderbaren Filmusik von Karel Svoboda. Doch der wohl raffinierteste Kunstgriff dieses Filmes ist das glückliche Paar, das am viel zu schnell gekommenen Ende in schnellem Galopp einen verschneiten Hügel hinan reitet, in einen verhangenen Himmel, in eine ungewisse Zukunft hinein. Nach diesem Schluss möchte man das Kino auch nach Angehen des Lichtes noch lange nicht verlassen oder die Videokassette sofort zurückspulen und von vorne beginnen.

Nicht nur dass hier jeder sein eigenes Pferd hat, der Prinz muss seinem Aschenbrödel auch noch ziemlich fix hinterher reiten.

Libuse Safránková ist wohl eines der reizvollsten Aschenbrödel der Filmgeschichte. Schon das Drehbuch, nach der Märchenfassung der



3 HASELNÜSSE FÜR ASCHENBRÖDEL

ČSSR, DDR 1974, Regie: Václav Vorlíček

82 Minuten, auf DVD erhältlich

tschechischen Schriftstellerin Božena Němcová (1816-1862), sieht ein emanzipiertes, sich gerade durch die Eroberung des Prinzen aus ihrer missgünstigen Lage befreiendes Aschenbrödel vor. Doch was Libuse Safránková daraus macht, ist kaum zu beschreiben. Soviel kindliche Anmut, die sich nicht vermengt, sondern eins ist mit dem durchaus vorhandenem Selbstbewusstsein. Sie ist keine Kindfrau, keine hinter der lieblichen Fassade hockende Bedrohung männlicher Superiorität. Nein, von ihr geht ein befreiendes Lachen aus – ein Lachen über alle ständischen Grenzen und auch über jene Zeitgenossen, die ihr eine ganz bestimmte weibliche Rolle zuweisen wollen.

Das ist die Utopie dieses Märchens, und die nehmen wir jedesmal mit, wenn wir zur Weihnachtszeit vorm Fernseher unser Herz erwärmen.

BERND ABENDROTH ☒

Notiert

Mehr Power für die Wissenschaft

Deutschland braucht einen Top-Rechner. Der Wissenschaftsrat empfiehlt, drei Höchstleistungsrechner in Europa einzurichten, einer von ihnen soll nach Deutschland. Von den „Top 500“ der weltweit besten Computer stehen nur 121 in europäischen Ländern. Solche Höchstleistungsmaschinen ermöglichen beispielsweise wichtige Simulationen in den Naturwissenschaften. Daher sind die Rechnerkapazitäten mitentscheidend für den weltweiten Bildungswettbewerb. Während der leistungsstärkste deutsche Rechner im Jahr 2005 eine Spitzenleistung von 40 Teraflops/Sekunde haben wird, entsteht in den USA ein Rechner mit der neunfachen Leistung.

Friedliche Koexistenz

Fünf Prozent zum Gesamtumsatz von Verlagen tragen elektronische Publikationen bei. Dieser Anteil soll sich in zehn Jahren auf 30 Prozent erhöhen. Eine Studie der Ludwig-Maximilians-Universität München belegt, dass es für die Verlage günstig ist, mehrere Medienkanäle für die Verbreitung von Informationen zu nutzen. Das Internet kann weder Bücher noch Zeitschriften ersetzen, betont der Vertriebsleiter des Fachbuchverlages C. H. Beck. Jedoch bei Nachschlagewerken sind elektronische Datenbanken aufgrund ihrer Aktualität im Vorteil.

Überall-Immer-Gratis-Bibliothek

Forschung wird aus öffentlichen Geldern gefördert. So sollten auch die Ergebnisse der Öffentlichkeit zugänglich sein. Nobelpreisträger Harold Varmus gründete daher mit Kollegen nach der Open-Access-Zeitschrift für Biologie jetzt auch eine für Medizin. Diese online verfügbare „Public Library of Science“ (PLOS) können Interessierte kostenlos nutzen. Alle Beiträge werden vor der Veröffentlichung einer strengen Kontrolle durch Berufskollegen unterzogen. Dadurch wird das Magazin zu einer verlässlichen Quelle.

www.plos.org □

Die Grimms in jeder Form

84 Kilo wiegt das Wissen, das Grimms Wörterbücher in 33 Bänden zusammenfassen. Wem das zu schwer ist, der kauft sich die CD-Version oder geht auf die Seite der Uni Trier. Dort kann jeder das Mammutwerk, an dem seit 1852 gearbeitet wird, kostenlos nutzen. So umfassend wie bei Grimm kann man sich nirgends über die Wörter der deutschen Sprache informieren.

www.dwb.uni-trier.de □

www.grimmnetz.de □

HAL ■

Clever surfen

Der „Feuerfuchs“ und der „Donnervogel“ ermöglichen sicheres Surfen und Mailen.

Viren und andere Schädlinge nutzen zum einen Schwachstellen im Computersystem und zum anderen die Unbedachtheit der Anwender aus. Nur die wenigsten Rechner sind hinreichend sicher. Es gibt eine einfache Möglichkeit, den Schutz zu erhöhen. Die Firewall aktivieren und einfach keine Standard-Browser und -Mailprogramme verwenden. Warum aber wechseln, wenn die vorhandenen Programme doch ganz gut sind?

Der Internet Explorer und Outlook sind sehr tief im Windows-System verankert. Beispielsweise dient der Internet Explorer zur Navigation auf der Festplatte – auch wenn man das dem „Windows Explorer“ selten ansieht. Beide Programme verfügen daher über die Möglichkeit, direkt im System

zu arbeiten. Ein Programm, das nichts anderes tun soll als Internetinhalte darzustellen oder Mails zu verwalten, hat solche Systemfunktionen nicht und bietet daher den üblichen Angreifern auch nicht das für Zerstörungen benötigte Werkzeug.

Aus dem ehemaligen Netscape ging das Programm Mozilla hervor, das sich vor einiger Zeit in einzelne Projekte aufgeteilt hat. Firefox (eine Zeitlang Firebird) fungiert als Browser und Thunderbird als Mailprogramm. Sie werden ehrenamtlich von zahlreichen Menschen auf der ganzen Welt programmiert und jeder kann den Programmcode einsehen (open source). Das führt dazu, dass Fehler sehr schnell entdeckt und behoben werden. Auch gibt es zahlreiche Erweiterungen, die das Surferleben einfacher machen.

In der Funktionalität stehen sie dem Internet Explorer und Outlook Express in nichts nach, bieten sogar mehr Möglichkeiten und sind stellenweise einfacher zu bedienen. Firefox kann mehrere Seiten in so genannten „Tabs“ darstellen, was nicht nur

für Vielsurfer praktisch ist. Der Spam-Filter in Thunderbird sortiert nach wenigen Wochen Training, in denen man Spam-Mails als „Junk“ markiert und falsch zugeordneten die „Junk“-Kennung nimmt, sehr zuverlässig den Mail-Müll aus. Außerdem gibt es für beide eine Vielzahl von grafischen Oberflächen, um sie dem eigenen Geschmack anzupassen.

Wer diese Programme nutzen will, kann sie einfach herunterladen und kostenlos benutzen, sie sind Open Source. Beim ersten Start werden auf Wunsch die Einstellungen aus den anderen Programmen übernommen. Im Internet gibt es zahlreiche Hilfen und Tipps sowie Erweiterungen, zum Beispiel einen Kalender, der sich in Thunderbird

integriert. Beide Programme existieren bereits ziemlich lange und sie werden schon an vielen Orten eingesetzt, obwohl erst jetzt offiziell jeweils die Version 1 erschienen ist.

Sicherlich gibt es auch noch einige Internetseiten, die nicht korrekt angezeigt werden; viele behaupten es auch nur, es sind weniger als ein Prozent.

In solchen Fällen startet man kurz den Internet Explorer, aber im Alltag lohnt sich der Wechsel. Nachfolgend die drei wichtigsten Gründe für Überzeugungstäter. Erstens Idealismus: Ihr wollt Microsofts Monopol eine kostenlose, gemeinschaftlich entwickelte, offene Software entgegensetzen. Zweitens Pragmatismus: Ihr seid an den zusätzlichen Funktionen interessiert. Drittens Sicherheit: Das Gros der Viren und Schädlinge, die auf Internet-Seiten lauern, kann euch fast nichts mehr anhaben, da sie für Internet Explorer und Outlook geschrieben wurden. Gegenargumente bitte an digital@zanjero.de.

www.firefox-browser.de □

www.thunderbird-mail.de □

ROBERT ANDRES, STEPHAN LAHL ■



Nur aus Spaß

Wie ein Freak die Computerwelt revolutionierte – die Geschichte des Linux-Erfinders.

Die Karriere eines ganz normalen Menschen, der, ohne es zu beabsichtigen, Bill Gates schlechte Träume bereitet und einer neuen gesellschaftlichen Bewegung zu Beachtung verhalf, wird auf sehr unterhaltsamen 275 Seiten erzählt – „Just for fun“. Er ist nicht so bekannt wie er sein sollte, macht wenig Aufhebens um seine Person und will eigentlich auch nur in Ruhe gelassen werden und Spaß am Leben haben. „Spaß haben“, das ist, so Linus' ureigenste Lebensphilosophie, auch der Sinn und Zweck des menschlichen Daseins.

Aus Spaß und für seinen eigenen Gebrauch programmierte Linus Torvalds als einsiedlerisch lebender Informatikstudent ein Terminalprogramm zum Datenaustausch mit dem Universitätsnetzwerk und entwickelte es mit tatkräftiger Unterstützung einer schnell wachsenden Gemeinde

von Anwendern zu einem ausgewachsenen Betriebssystem weiter: Linux.

Zusammen mit dem Journalisten David Diamond (New York Times, Business Week) schrieb er dieses Buch und erzählt darin über sein Leben, die Geschichte von Linux und über eine Idee mit dem Namen „Open-Source-Software“ (Freie Verfügbarkeit des Programmcodes). Das Buch ist in vielerlei Hinsicht überraschend. So werden die Klischees über Computerspezialisten, angefangen mit ihrer Introvertiertheit bis hin zu ihrer Asexualität, mit viel Selbstironie und Selbstkritik bestätigt. Es bietet ein Stück Unterhaltungsliteratur, das neben der Thematik von Hardware und Softwareentwicklung auch noch die Philosophie eines Menschen in sich birgt, der nie als Genie bezeichnet werden möchte. Torvalds selbst sieht sich als Durchschnitts-

menschen mit einer bestimmten fachlichen Begabung.

David Diamond verstand es, dieses Buch auch für Nicht-Insider verständlich, interessant und unterhaltsam zu schreiben. Es macht einfach Spaß, die fast 300 Seiten zu verschlingen. Am Ende bleibt das gute und warme Gefühl, dass es Intelligenz, Fortschritt und Erfolg auch jenseits des Kommerz geben kann (und vielleicht erst recht hier). So ist „Just for fun“ zwar vor allem Unterhaltung und Information, aber auch weitaus mehr. Es ist die Erfolgsgeschichte eines „Jedermann“, der unbeabsichtigt zur Ikone der Open-Source-Bewegung wurde, welche die Gesellschaft nachhaltig verändern könnte.

CARSTEN WERNER ☒



„JUST FOR FUN“

Linus Torvalds, David Diamond, dtv 2002

275 Seiten, 9,90 Euro

Unser Studentenangebot!



Studieren mit System

Starten Sie das kommende Semester planvoll. Mit dem A5 Business-System haben Sie alle Termine, Aufgaben und Ziele im Überblick. Jetzt einmalig zum Preis von € 70,- * (empfohlener VK € 199,-). Das Komplett-System wahlweise mit der Tages- oder Wochenplanung für das Jahr 2005.

Bestellen Sie gleich!

Telefonisch unter: 040 / 553 98 553
Online unter: www.timesystem.de

nur 70,- €*

inkl. MwSt.

* bei Vorlage einer gültigen Immatrikulationsbescheinigung

 **Time/system®**

UND SIE ERREICHEN IHRE ZIELE

Ohne Zwang siegen

Aikido – intelligentes Budo und umfassendes Training für Körper und Geist.



Aikido ist die Kunst, in einem Konflikt die innere Balance zu bewahren.

FOTO: DEUTSCHER AIKIDO-BUND E.V.

Was der Westen aus der eigenen Entwicklung ausgegrenzt hat, eine ganzheitliche Sicht der Dinge, kehrt auf östlichen Wegen zu ihm zurück. Das belegen die steigende Beliebtheit des Yoga, der Meditation und der Kampfkünste.

Der Grundgedanke des Aikido ist, in Balance mit sich selbst, dem Partner und der Umgebung zu sein. Philosophie und Methode des Aikido sind im Zen verwurzelt. Die Methode des Zen ist das ZaZen (Meditation im Sitzen), Methode des Aikido sind die dynamischen Bewegungen mit Partner.

Völlige Präsenz in der Gegenwart

Die beiden zugrundeliegende Haltung ist identisch: wach sollte man sein, mit allen Sinnen in der Welt, den endlosen Fluss der Gedanken entspannt ins Leere ziehen lassend. Die Wachheit ist keine angespann-

te, die Gelassenheit ist nicht mit Trägheit zu verwechseln.

So gelangt man in einen Zustand völliger Präsenz in der Gegenwart. Von hier aus kann man handeln. Körper und Geist sind gleichermaßen bereit. Erst das Zusammenspiel von Körper und Geist sorgt für eine physisch-mentale Entspannung. Diese Entspannung entsteht keineswegs durch Nichtstun, sie ist gewissermaßen Ergebnis des Bemühens. Das heißt, wenn wir entschlossen und gelassen die Herausforderungen der Aikido-Übungen meistern, dann gelangen wir in einen Zustand geistiger Ruhe, die unser Handeln begleitet.

Aikido gehört weder in die „esoterische Ecke“ noch eignet es sich als Massenphänomen, da es ziemlich viel Disziplin und einen langen Atem erfordert. Letzteres ist nicht unbedingt ein Nachteil.

Der Trend zur „Versportlichung“ in den Kampfkünsten hat im Aikido nicht stattge-

funden. Aikido versteht sich als Kunst, bei der eine Haltung zur Welt erlernt wird, die mehr ist als bloß körperlich. Anders als die Propagandisten von Fitness und Wellness, vergisst man beim Aikido nicht, dass der Körper zwar der Weg aber nicht das Ziel ist. Nur wenn der Körper die bloße Ebene des Funktionierens überschreitet, hat man die für das Aikido nötige Präsenz.

Innere Balance im Stress

Obwohl kein Sport, verlangt Aikido dennoch genausoviel Ausdauer, Konzentration und auch Kontinuität. Die Bewegungen haben einen eigenen Rhythmus und im Umgang mit der Dynamik scheint Aikido dem Tanz ähnlich.

Aikido ist aber kein Tanz, sondern „Budo“. Ein Grundgedanke des Budo ist, die innere Balance zu bewahren in einer äußersten Konfliktsituation. Dies war im Zeitalter der Samurai ganz real die Frage um Leben oder Tod.

In den Budokünsten ist aus dieser dramatischen Grundsituation durch lange Kultivierung eine Übungsform herangereift, die den Übenden nicht dazu animiert, den Gegner zu besiegen, sondern sich mit ihm zu verbinden. Im Budo, sofern es nicht zum Sport geworden ist, gibt es keine Gewinner und Verlierer.

Eins mit der Energie des Universums

Die Silbe „Ai“ in Aikido bedeutet „Liebe“. Der Begründer des Aikido hat diesen Begriff ganz bewusst in den Namen aufgenommen. Liebe setzt eine Verbindung mit sich selbst, dem Anderen und der Welt voraus, und weist damit über die materielle Dimension von Sieg und Niederlage hinaus. Im Aikido gibt es keinen Zwang zu siegen, wodurch die große Freiheit entsteht, entspannt aus der eigenen Mitte zu bewegen und sich mit dem Partner zu verbinden bzw. „mit der Energie des Universums eins zu werden“, wie Aikido auch oft übersetzt wird.

Wer sich von dieser Idee angesprochen fühlt, kann gerne mit uns in dem schönen Dojo am Gleisdreieck trainieren, auch eine große Reise beginnt mit dem ersten Schritt!

ULRIKE SERAK ☐

A
I
K
I
D
O

Kampfkunst und spiritueller Weg

Die Wirksamkeit des Aikido beruht nicht auf Kraft, sondern auf Flexibilität, Timing und Intuition.

- tägliches Training auch Vormittags und am Wochenende

www.aikido-dojo-gleisdreieck.de

Aikido Dojo am Gleisdreieck GmbH
Ulrike Serak 4. Dan Aikikai Tokyo

Tempelhofer Ufer 36, 10963 Berlin, Tel.: 030-2614564 erreichbar mit U1,U2,U15 und S1,S2,S25

S Bahn-Geschichten II



FOTO: ALEXANDER FLOREN

Ärgerlich bestieg Kommissar Stürmer den Zug. Er war nun schon etwas über vierzig und ein wenig beleibt. Langsam gingen ihm die ersten Haare aus. Ob von der Arbeit oder nur, weil sie seiner überdrüssig waren, wusste er nicht zu sagen. Seine Frau jedenfalls war seiner überdrüssig und ausgegangen ohne wiederzukehren. Das war vor einem halben Jahr. Nun wohnte er allein in der geräumigen Mietwohnung am Rande der Millionenstadt.

Sven saß schon eine Weile in der Bahn. Er hatte sich in ein Buch vertieft und bekam nicht viel davon mit, was um ihn herum geschah.

Die Bahn hielt, Leute stiegen aus, andere ein, das interessierte ihn nicht. In knapp einer halben Stunde würde er zu Hause sein. Dort wartete eine wichtige Arbeit auf ihn, wenn nicht die wichtigste seines Lebens. Er wollte sie endlich erledigen.

„Warum ausgerechnet ich?“, fragte sich Stürmer nicht zum ersten und sicher auch nicht zum letzten Mal. Konnte denn kein anderer diesen entwürdigenden Auftrag erledigen? Sicher, er war nur ein einfacher Kommissar; wegen dieser Sache damals konnte es auf der Karriereleiter nicht weitergehen. Aber ihn, der bereits über zwanzig Jahre im Beruf war, eine simple Befragung der Fahrgäste vornehmen zu lassen, das würde er Teumer nie verzeihen. Teumer, dieser aufgeblasene Dickwanst hinter seinem Schreibtisch, was wusste der schon vom realen Leben? Was wusste der davon, wie es draußen zugeht? „Ich weiß es“, dachte Stürmer, „deshalb bin ja ich hier.“ Obwohl er zugeben musste, dass ihm so ein Fall in all den Jahren noch nicht untergekommen war.

Sven sah kurz über den Rand seines Buches. Es galt, das Pokergesicht aufrechtzuerhalten. Niemand durfte ihm etwas ansehen. Sicher, alle trugen sorgfältig ihre Masken der Anonymität, wo sonst ein freundliches Lächeln sein könnte, aber sie trugen auch keine solch schwere Last in sich wie er. Die Gedanken durchfurchten sein Gehirn, ohne Spuren in seinem Gesicht zu hinterlassen. Warum musste sie ihm auch in die Quere kommen. Sie hatte ihn überrascht. Instinktiv wie ein Raubtier hatte er sich bei dem leisen Geräusch ruckartig umgedreht. Den Rest verbannte er aus seiner Erinnerung; sein Pokergesicht würde dem nicht standhalten. Er erinnerte sich jedoch noch gut an die Arbeit, die er hatte, um alles wieder sauber zu machen. Nicht einmal duschen konnte er danach, denn die Badewanne war erst einmal belegt. Er linste noch einmal kurz über seinen Buchrand. Kein Fahrgast nahm Notiz von seiner Existenz.

Alles, was Stürmer dazu einfiel, war schlicht und einfach „ekelhaft“. Vor eini-

gen Wochen war eine abgetrennte Hand auf den Bahngleisen gefunden worden. Nach und nach, Stück für Stück fand man weitere Körperteile, auf verschiedenen Bahnstrecken verstreut. Man wusste jedoch nicht viel. Das einzige, was man ihm heute morgen mit Sicherheit sagen konnte, war, dass da eine etwa vierzigjährige Frau unfachmännisch zerstückelt und mithilfe der Bahn verteilt worden war. Ihn ekelten die Menschen an, die sich so etwas ausdenken konnten, die zu so etwas fähig waren; aber im Großen und Ganzen ekelten ihn eigentlich alle Menschen an. Und

jetzt sollte er die Fahrgäste hier befragen, ob sie die Strecke öfter fahren, ob ihnen etwas aufgefallen sei. Hirnrissig das Ganze. Ebenso hätte Teumer ihn die Nadel im Heuhaufen suchen lassen können. Nun ja, wenigstens kam Stürmer für ein paar Tage aus seinem stickigen Büro raus. Früher war er gern gereist. Sein Blick glitt über die Fahrgäste. Wen sollte er zuerst befragen? „Am besten, ich gehe einfach der Reihe nach“, entschied er.

Sven klappte das Buch zu. Am nächsten Bahnhof musste er aussteigen. Endlich raus aus der Menschenmenge und sich um seine Angelegenheiten kümmern können. Er stand auf und steckte das Buch in die Jackentasche. Sein Blick war stur aus dem Fenster in der Tür auf den näherkommenden Bahnsteig gerichtet. In seinem Kopf überschlugen sich die Gedanken. Seine Finger befühlten den Bucheinband in der Tasche. Wie es mit Stürmer weiterging, wollte er morgen lesen, wenn er eine lange Reise mit einer großen Tasche antreten würde.

REINHOLD KOTTER ■

O du Fröhliche ...

Alljährlich spüren im Dezember überall im Land Männer den Weihnachtsmann in sich wach werden – der Beginn einer massenweiten Reinkarnation. Aber wie wir selbst manchmal leidvoll erfahren mussten, sind nicht alle Vertreter des alten bärtigen Herren hier auf Erden wirkliche Profis. Jörg Schöpfel dagegen ist ein Profi. Doch man glaube nicht, dass es hier ausschließlich ums Geschäft geht. Weihnachtsmann sein ist eine würdevolle Aufgabe und sie macht auch Spaß.

SPREE: Der Weihnachtsmann und der Dalai Lama haben einiges gemeinsam. Sie sind gütige alte Herren und existieren in mehreren Inkarnationen. Wann hast Du den Weihnachtsmann in Dir gespürt?

JÖRG SCHÖPFEL: 1991 hat mich mein WG-Freund darauf gebracht. Der war schon einige Zeit als Weihnachtsmann unterwegs und hatte tolle Geschichten zu erzählen. Ein Jahr später wurde auch mir klar, dass ich Heiligabend nicht mehr zu Hause sitzen konnte. Ich verspürte den Drang, Gutes zu tun, Kinder zu beschenken und auch – warum nicht – damit Geld zu verdienen.

Als ich dann das erste Mal auf der Straße im Kostüm unterwegs war, und die Leute mit dem Finger auf mich zeigten und sich freuten – spätestens da wusste ich, dass ich keine Wahl mehr hatte. Ich gehörte plötzlich zu den Guten. Und das strahlt man aus und bekommt es auch wieder zurück.

Das ist das ganze Geheimnis.

Der Weihnachtsmann ist ja heutzutage eher ein Überbringer von schön verpackten Konsumartikeln. Das Fest selbst ist aber ursprünglich ein religiöses. Meldet sich da manchmal der alte Herr im Himmel und mischt sich ein, wenn du in seinem Auftrag unterwegs bist?

Das mit dem Konsum ist immer das, was man daraus macht. Göttliche Eingebungen habe ich aber noch nicht erfahren. Man ist eigentlich ziemlich alleine. Das Entscheidende ist jedoch, dass man bei den Kindern zaubert. Man kommt in die Familie und schafft ein Erlebnis, für die Kinder und die Erwachsenen. Die Begegnung mit dem Weihnachtsmann ist ja ein sehr wichtiges frühkindliches Erlebnis.

48

Wie war das in deiner Kindheit?

Ich hatte nie einen Weihnachtsmann. Bei uns in Süddeutschland gab es nur den Nikolaus und am 24. Dezember das Christkind,

Wir sprachen mit dem Weihnachtsmann



die süddeutsche Sparvariante – unsichtbar. Plötzlich sind einfach die Geschenke da.

Bei mir kam das mit dem Weihnachtsmann erst im Erwachsenenalter.

Du bist, wie man auf deine Website lesen kann, Oberweihnachtsmann. Wie wird man das?

Man muss sich um die Sache verdient machen. Ich bin seit vierzehn Jahren in Folge als Weihnachtsmann unterwegs, da kann man sich schon Oberweihnachtsmann nennen. Das ist so wie in anderen Sparten, man steigt im Rang mit den erworbenen Erfahrungen.

Tatsache ist auch, dass ich mehrere Jahre hintereinander die studentische Weihnachtsmannvermittlung geleitet habe. Davon habe ich mich aber, da ich jetzt Familie habe und auch andere Dinge mache, verabschiedet und führe nur noch hier in meinem Kiez, dem Prenzlauer Berg, eine kleine Weihnachtsmannvermittlung. Das muss schon noch sein.

Es gibt also keine Liga der Oberweihnachtsmänner?

Nein. Das ist ganz unregelt. Es gibt auch keine Schiedsstelle, die über Strei-

tigkeiten in der Zunft entscheidet. Es gibt aber eine eingeschworene Community von Freaks mit diversen Weihnachtsportalen im Internet und anderem. In Kopenhagen findet zum Beispiel jährlich ein internationales Weihnachtsmanntreffen statt, an dem ich dieses Jahr erstmals teilnehmen werde. Wir sind nicht wenige und wir tolerieren uns alle gegenseitig.

Was ich jedoch nicht toleriere, sind jene Kollegen, die sich vor Sekretärinnen nackt ausziehen. Das ist ein völlig anderes Business.

Wie geht man denn mit den scheußlichen Trittbrettfahrern um, die mit schlechten Equipment und mieser Performance den guten Ruf des Weihnachtsmanns versauen?

Man muss einfach hoffen, dass sich Qualität durchsetzt. Kinder haben ja ein sehr gutes Gespür dafür, ob vor ihnen nun der echte Weihnachtsmann steht oder nicht.

Was war dein schönstes Weihnachtserlebnis als Weihnachtsmann?

Das erste Mal war natürlich toll, wie schon gesagt. Ich glitt auf einer Wolke aus Ruhm durch die Straßen, ich war ein lebender My-

über die Nacht der Nächte.



thos. Ich denke auch, dass man so etwas wie Mythen und Traditionen immer noch braucht. Was gibt es schöneres, als so direkt an einem solchen Mythos beteiligt zu sein?

Jede Familie ist anders. Manchmal konventionell: Alle sitzen mit Krawatte und in Kostümchen rum, singen artigste Lieder. Dann wieder prölliger: Der Fernseher läuft, Papi hockt davor und Mami gibt sich vergeblich Mühe mit den Kindern. Ganz zu schweigen von den verschiedenen Wohnungseinrichtungen. Das ist schon spannend.

Einmal bin ich in eine türkische Familie geraten, die hatten mich gar nicht bestellt. Ich hatte einfach die Türen verwechselt. Die baten mich aber herein und haben sich schnell und spontan auf die Situation eingestellt. Ich saß dann plötzlich auf einem Sofa vor zehn türkischen Kindern und sechs, sieben Erwachsenen. Ich schaute in mein goldenes Buch – da standen zwei deutsche Namen: Christian und Peter. Die hier hießen aber alle Achmed oder Mehmet. Und es gab auch gar keine Geschenke. [Die werden in der Regel von den Eltern vor der Tür oder in der Wohnung für den Weihnachtsmann bereit gestellt.]

Wir haben dann trotzdem alle zusammen ein Weihnachtslied gesungen. Das war dann

schließlich eine unverhoffte Bescherung für mich, den Weihnachtsmann, und die Kinder haben toll mitgemacht.

Was machst du, wenn du in eine Familie kommst und merkst, da hat niemand wirklich auf dich gewartet, eine große Mauer aus Langeweile und halbherzigem Pflichtbewusstsein?

Erstens bin ich von Natur aus nicht ängstlich. Zweitens habe ich meine Verkleidung, die schützt mich. Ich kann also sehr offensiv sein. Beim Fernseher ziehe ich auch schon mal den Stecker, wenn es sein muss. Als Weihnachtsmann ist man ja eine Autorität. Wer auch nur eine kleine Idee von dem hat, was er Kindern mit auf den Lebensweg geben möchte, der wird natürlich keinen Streit mit dem Weihnachtsmann anfangen. Also ich komme rein, Fernseher aus, leichtes Gegrummel, alle müssen singen – aber nie so, dass sich jemand brüskiert fühlt. Mit einem kleinen Scherz kriegt man auch die Erwachsenen.

Wenn man aber merkt, dass man mitten in einen Familienstreit geplatzt ist, dann muss man sich natürlich zurückhalten. In fünfzehn Minuten kann man auch nicht viel ausrichten. Ich versuche dann einfach einen

schönen Moment zu erzeugen und trotzdem ein wenig weihnachtliche Stimmung hineinzubringen. Ich konzentriere mich dann einfach ganz auf die Kinder. Um die geht es ja bei der ganzen Sache.

Du hast keinen Schlitten, was sagst du den Kindern, wenn sie den Schlitten sehen oder mitfahren wollen?

Ich komme tatsächlich mit den Öffentlichen, oder wie dieses Jahr mit dem Auto. Die Rentiere haben nämlich ziemlich viel Angst in der Stadt. Das muss ich den Kindern dann erklären. Wenn sie mir aber besonders sympathisch sind und sie keine Angst vor mir haben, dann verspreche ich ihnen, sie nachts in ihren Träumen besuchen zu kommen, dann natürlich mit dem Schlitten.

Bekommst du auch Briefe von den Kindern?

Der Weihnachtsmann bekommt eine Menge Briefe, aber darum kümmern sich andere Kollegen. Ich bekomme aber ab und zu ein Geschenk von den Kindern, ein selbstgemaltes Bild oder etwas gebasteltes. Die Eltern stecken mir auch schon mal ein Fläschchen zu. Da hat sich im Laufe der Jahre schon einiges angesammelt – ich meine die Geschenke, nicht die Flaschen, die trinke ich natürlich aus.

Was macht der Weihnachtsmann am 25. Dezember?

Am 25. liegt der Weihnachtsmann im Bett und hat Depressionen. Ich fühle mich dann wie ein weggeschmissener Tannenbaum. Du hast einen Monat lang auf diesen Abend hingearbeitet und dann braucht dich niemand mehr. Naja, dann packt man einfach alles weg, es vergeht etwas Zeit, und man freut sich wieder auf das nächste Jahr.

Vielen Dank für das Gespräch und auf Wiedersehen am 24. Dezember.

FRANK TREIBMANN ☒

Informationen

Der Weihnachtsmann sucht für den 24. Dezember noch Verstärkung. Wer Interesse hat, findet ihn unter:

www.oberweihnachtsmann.de ☒

www.tusma.de ☒

Zweitbuch zu haben

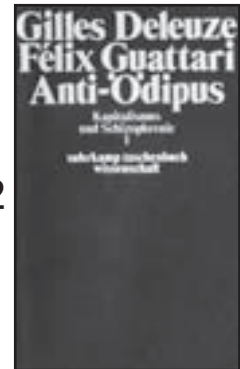
Warum sind viele Philosophie-Bücher so dick? Manchmal reichen doch der erste und der letzte Satz. Wer die Anfänge und Enden den richtigen Buchdeckeln zuordnet, kann eines von fünf Zitty „BerlinBüchern“ gewinnen.

1



- a) Was kann man nun von einem Menschen ... erwarten?
- b) Gegenüber der Forderung, die damit an ihn ergeht, ist aber die Frage nach der Wirklichkeit oder Unwirklichkeit der Erlösung selber fast gleichgültig.
- c) So hoffnungslos einfach ist die Lösung.
- d) Hat man mich verstanden? – Dionysos gegen den Gekreuzigten ...

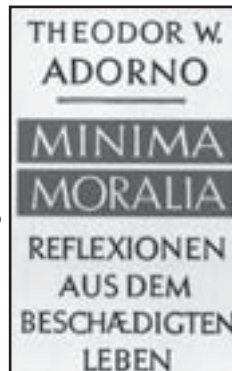
2



e) Das Paradox des Wunsches liegt darin, dass es stets einer langen Analyse, einer umfassenden Analyse des Unbewussten bedarf, um die Pole zu entwirren und die revolutionären Gruppenprüfungen für Wunschmaschinen freizusetzen.

f) Insofern passt die interdisziplinäre Rezeption der Rezeption auch in diesem Fall zur Diagnose, das Ende der Philosophie kündige sich gerade damit an, wie sie selbst ihren Anfang behandelt wissen will.

3

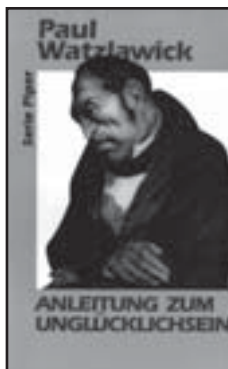


g) In Voraussicht, dass ich über kurzem mit der schwersten Forderung an die Menschheit herantreten muss, die je an sie gestellt wurde, scheint es mir unerlässlich zu sagen, wer ich bin.

h) Es funktioniert überall, bald rastlos, dann wieder mit Unterbrechungen. Es atmet, wärmt isst. Es schießt, es fickt. Das Es ...

50

4



i) Die traurige Wissenschaft, aus der ich meinem Freunde einiges darbierte, bezieht sich auf einen Bereich, der für undenkliche Zeiten als der eigentliche der Philosophie galt, seit deren Verwandlung in Methode aber der intellektuellen Nichtachtung, der sentimentösen Willkür und am Ende der Vergessenheit verfiel: die Lehre vom richtigen Leben.

j) Theorie ist etwas, was man nicht sieht.

5



Einfach die Lösung bis zum 20. Dezember an raetsel@zanjero.de schicken.

Die Lösung vom letzten Heft: 1gd, 2ea, 3if, 4bh, 5cj. Die Gewinner sind Michael B., Nadine E., Stefanie D., Tobias P. und Vivian C.



ILLUSTRATION: ARDA AKKUS

DAS OPTIMALE WEIHNACHTSGESCHENK

Tickets für **HERTHA BSC** vs. **BAYERN MÜNCHEN**
AM 29. JANUAR 2005*
 im Berliner Olympiastadion



SERVICE
HOTLINE **01805-1892 00**

0,92 Euro/Minute

www.herthabsc.de

* Der endgültige Termin wird noch durch die DFL bekannt gegeben.

Levi's®

501®

J E A N S

ZU WEIHNACHTEN